

# DER FELS

**Leo Kardinal Scheffczyk:**

Die Eucharistie – das innerste Geheimnis  
der Kirche

227

**Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller:**

Der Primat des Bischofs von Rom  
– Stiftung Jesu Christi

230

**Barbara Dyba-Roth:**

Jenseits von Lob und Furcht

236

Katholisches Wort in die Zeit

36. Jahr Nr. 8/9 August/September 2005



## INHALT

**Leo Kardinal Scheffczyk:**  
Die Eucharistie – das innerste Geheimnis  
der Kirche .....227

**Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller:**  
Der Primat des Bischofs von Rom  
– Stiftung Jesu Christi .....230

**Barbara Dyba-Roth:**  
Jenseits von Lob und Furcht .....236

**Martine Liminski:**  
Maria, Mutter der Kirche .....239

**Dr. Michael Schneider-Flagmeyer:**  
Lebendige Kirche am Bodensee .....244

**Dr. Eberhard Tröger:**  
Der Griff des Islam nach Europa .....246

**Jürgen Liminski:**  
Die Sache mit dem kleineren Übel .....252

**Dr. Andreas Püttmann  
und Prof. Dr. Josef Isensee:**  
Zwischen Weltauftrag  
und Transzendenz.....256

Auf dem Prüfstand .....261  
Zeit im Spektrum .....263  
Bücher .....265  
Veranstaltungen .....268  
Forum der Leser.....269

Impressum „Der Fels“ August/September 2005  
Seite 271

Redaktionsschluß ist jew. der 15. des Vormonats.

**Titelbild: Aufnahme Mariens in den Himmel,**  
aus dem Periskopenbuch Heinrichs II. Anfang 11. Jhd.

**Fotos: 227, 228, 230, 239, 253, 256, 257, 260** R. Gindert; **229** Dillinger; **231** Archiv; **234** Die Stuttgarter Bibel, Belsler Verlag, 1996, S. 1025; **236** Dyba-Roth **237** KNA-Bild; **237, 238** Markus Maria Plur; **240** Posser 87, Nr. 7-8; **241, 272** Archiv; **244** Birnau, Gebr. Metz, Tübingen, S. 8; **246** Tröger; **247** Kirchenlied-Illustrationen von Rudolf Schäfer, G.Schloefmann-Verlag, Leipzig und Hamburg, 1931; **249** A. Läßle: Kirchengeschichte, Kösel-Verlag München, 1965, S.83; **252, 253, 255** Liminski; **259** Isensee; **269** Maria Singer

**Quelle S. 272:** u.a. G. Beaugrand: Kardinal von Galen, Ardey-Verlag, 1996



Liebe Leser,

„Europa steht vor Zerreißprobe“... „EU-Gipfel sucht Ausweg aus der tiefen Krise“... „Die stärkste Zerreißprobe seit vielen Jahren“... „Gegenseitige Schuldzuweisungen nach geplatzttem Gipfel“... „Hinter den Kulissen wird offen vom endgültigen Aus für den Verfassungsvertrag gesprochen“. Das sind einige Presseausschnitte aus dem Chaos in Brüssel.

Dabei sollte es doch ein großartiges Projekt werden, der Bau Europas ohne Gott, auf den die Schöpfer der Verfassung bewusst verzichtet haben. Der jetzige Vorgang erinnert an den Turmbau von Babel. In der Hl. Schrift heißt es dazu: „Dann riefen sie: Auf! Lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis in den Himmel reicht“. Der Bibeltext fährt fort: Gott sprach: „Wir wollen ihre Sprache verwirren, dass keiner mehr die Rede des anderen versteht“ (Gen 11,3-7).

Am gleichen Punkt sind die Europa-Macher angekommen: Keiner versteht mehr den anderen. Die Völker verstehen ihre politischen Repräsentanten nicht und folgen ihnen nicht mehr. Die Repräsentanten der Völker verstehen sich gegenseitig nicht mehr. Und das liegt nicht an den verschiedenen Sprachen, die sie sprechen.

In der Bibel folgt auf das Kapitel vom Turmbau zu Babel das Kapitel von der Berufung Abrahams durch Gott. Über ihn heißt es: „In dir sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet sein“ (Gen 12,3).

Die Gründungsväter des modernen vereinigten Europa, Schumann, Adenauer, De Gasperi hatten nach dem Zweiten Weltkrieg die zutiefst zerstrittenen Völker wieder zusammengeführt. Ein mühsamer Weg, der zielbewusst gegangen wurde

und der ein großer Erfolg war. Abrahamsgestalten. Sie wollten dasselbe: Ein gemeinsames Europa auf dem festen Fundament christlicher Wertvorstellungen. Schumann, Adenauer und De Gasperi waren Staatsmänner und überzeugte Christen. Der Gottesbezug war für ihr politisches Tun eine Selbstverständlichkeit. Der Vergleich mit den Politikern Schröder, Chirac und Berlusconi erübrigt jeden Kommentar.

Natürlich ist das Vereinigte Europa die richtige Zielvorstellung. Ein solches Europa wäre Modell und Vorbild für die übrige Welt, die in sich zerstritten ist, wie ein Blick auf den Globus zeigt. Was brauchen wir in dieser Krise? Den Pfingstgeist! Wo dieser vorhanden ist, ereignet sich das, wovon die Apostelgeschichte spricht (Apg 2,8-11): „Die Menschen, die aus allen Nationen und Sprachen in Jerusalem zusammengekommen waren, sagten: Wie kommt es, dass jeder von uns sie in der Sprache hört, in der wir geboren sind, und wir alle hören sie in unseren Sprachen von den Großtaten Gottes reden“.

Die bestimmenden europäischen Politiker sprechen nicht von den Großtaten Gottes, eher davon, wie solches zu unterbinden ist, wie der Fall des Rocco Buttiglione und der um sich greifende Laizismus zeigen. Ohne die Zuständigkeiten zu verwischen – Gott zu geben, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist – brauchen die Politiker in dieser Krise wieder die Stimme Christi, die der Papst repräsentiert. Benedikt XVI. erinnerte am 16. Mai dieses Jahres an seinen Vorgänger und sagte von ihm: „Johannes Paul II. leistete als unermüdlicher Missionar in den zahlreichen Ländern, die er besuchte, auch einen Dienst an der Einheit der Menschenfamilie“. Papst Benedikt XVI. steht in seiner Nachfolge. Die Europäer wären gut beraten, auf ihn zu hören.

Mit freundlichen Grüßen  
aus Kaufering

Ihr Hubert Gindert

## Die Eucharistie – das innerste Geheimnis der Kirche

*Predigt am 11. Juni 2005, Dom zu Regensburg, Kongress „Freude am Glauben“*

**D**ie Freude am Glauben, die wir in diesen Tagen neu erwecken und fortwirken lassen möchten, entzündet sich nicht zuletzt an der Feier der Eucharistie, dem innersten Geheimnis der Kirche. Die Feier dieses Geheimnisses war für die Gläubigen immer ein Ereignis seelischer Erhebung und geistlicher Freude, wie uns schon der älteste Bericht über die christliche Gemeinde in der Apostelgeschichte zeigt, in dem es heißt: „Sie brachen das Brot und hielten miteinander Mahl in der Freude und Einfalt des Herzens“ (Apg 2,46). Diese Freude entsprang vor allem dem Erleben des Erhabenen, des Heiligen, des Geheimnishaften an der Eucharistie.

**1** Eine solche Haltung der freud-erfüllten Ehrfurcht vor dem heiligen Geheimnis ist heute selten geworden. Wir leben ja in der Zeit der zweiten Aufklärung. In der ersten Aufklärung galt weithin der Grundsatz: „Das Christentum kennt kein Geheimnis“. Es ist eine Religion des Verstandes und der Vernunft; es muss praktisch, nützlich und auf das Wohl des Menschen ausgerichtet sein. Heute setzt man dafür in ähnlicher Weise den Ausdruck „therapeutisch“, der eine natürliche Heilbehandlung meint. So ist es nicht verwunderlich, dass die eucharistische Liturgie zum Experimentierfeld des Hungers nach Erlebnissen wird, in denen sich letztlich der Mensch

selber feiert. Der Ruf des Diakons nach der Wandlung: „Geheimnis des Glaubens“ wird so kaum noch verstanden. Man weist dann auch auf das den modernen Menschen prägende naturwissenschaftliche Denken hin, in dem es angeblich auch keine Geheimnisse gibt. Dabei verkennt man die Tatsache, dass mit jedem naturwissenschaftlichen Fortschritt zugleich auch das Rätselhafte, das Unerklärliche und Unbegreifliche an der Natur wächst. So konnte ein Naturforscher überzeugt den Satz von der „gewaltigen Geheimnisphäre der Wirklichkeit“ sprechen. Das Geheimnis umgibt den suchenden Menschen wie der Horizont, auf den man dauernd zugeht und der doch nie zu greifen ist. So muss auch der natürliche Mensch das Geheimnis als das sein Leben Umgreifende anerkennen, das ihn demütigt macht, ihn aber zugleich auch verheißungsvoll in die Höhe weist.

**2** Das christliche Denken aber hat immer gewusst, dass das Geheimnis der Natur oder der Welt in Verbindung steht mit dem Geheimnis des Glaubens. Der verstorbene Papst Johannes Paul II. hat in seiner großen Enzyklika über „Glaube und Vernunft“ diese Verbindung noch enger geknüpft und gesagt: „Der Mensch versucht, das Geheimnis seines Daseins zu verstehen; dabei verweist ihn diese Erkenntnis ständig auf das Geheimnis Gottes hin“. Dabei steht das Geheimnis Gott so hoch über allem Menschlich-Geheimnishaften wie der Himmel über der Erde. Von der unendlichen Größe des göttlichen Geheimnisses sagt uns der hl. Paulus: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, keinem Menschen ist es in den Sinn gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1 Kor 2,9).



Diese Worte treffen in besonderer Weise auf die Eucharistie zu, die vom hl. Thomas als das größte Glaubenswunder bezeichnet wird. In ihr findet die Botschaft des christlichen Glaubens von der Nähe Gottes zu den Menschen, von seiner liebenden Hingabe an die erlösungsbedürftige Welt, ihren höchsten und intensivsten Ausdruck. Schon im Alten Testament ist uns das Wort des Moses überliefert, der da ausruft: „Welche Nation hätte einen Gott, der ihr so nahe ist, wie unser Gott uns nahe ist?“ (Deut 4,7). In der Liturgie von Fronleichnam wird dieser Ausruf wiederholt. Aber sein Inhalt wird in der Eucharistie zu einer letztmöglichen Vollendung gesteigert; denn hier ist uns Gott in Jesus Christus unter den Gestalten von Brot und Wein nicht nur nahe, sondern gänzlich gegenwärtig; er ist aber nicht nur anwesend in seiner Person, er ist auch anwesend als die Mahl- und Opfergabe vom Kreuz, so dass in der Eucharistie nicht nur ein Mahl gehalten, sondern das Kreuzesopfer vergegenwärtigt wird und seine Heilskraft auf Welt und Menschheit

ausstrahlt. Diese Vergegenwärtigung aber geschieht in einem Akt, den die Kirche als eine „wunderbare und einzigartige Wandlung“ von Brot und Wein bezeichnet, die ohne Vergleich mit irdischen Vorgängen ist und nur als ein Akt der schöpferischen Allmacht Gottes zu verstehen ist.

Das alles ist so groß und geheimnishaft gedacht, dass das menschliche Denken sich von dieser Wahrheit herausgefordert fühlt. Viele reine Verstandesmenschen lehnen dieses Mysterium einfach als unvernünftig ab. Aus Hitlers Tischgesprächen wird berichtet, dass er gesagt habe, er verachte jene Menschen, die ihren Gott „verspeisen“. (In Wirklichkeit war das von ihm benutzte Tätigkeitswort noch drastischer.) Der heutige Halbgläubige aber möchte sich diese Wahrheit ermäßigen und spricht einfach vom Abend- oder Abschiedsmahl, von der bloßen Erinnerung an das Leiden Christi oder von der neuen,

tieferen Bedeutung, die Brot und Wein in der Eucharistie erhalten. Aber der wahre Glaube scheut sich nicht, das Geheimnis vorbehaltlos anzuerkennen, auch deshalb, weil das Mysterium immer auch eine der Vernunft zugewandte Seite hat. Es geht zwar über den Verstand hinaus, aber es ist nicht vernunftwidrig. Das göttliche Geheimnis hat so viel Dunkel an sich, dass man es glauben muss, aber es spendet auch so viel Licht, dass man es vernunftgemäß annehmen kann.



*Blick in den Dom St. Peter während des Festgottesdienstes*

Man kann es deshalb in gewisser Weise sogar verstehen, vor allem, wenn man den großen Zusammenhang der Glaubenswahrheiten bedenkt. So wird dem gläubigen Denken verständlich, dass das Eucharistiegeheimnis sich zu allererst zurückbezieht auf das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Es gäbe keine Eucharistie, wenn Gott nicht Mensch geworden wäre und als Mensch nicht Kreuz und Auferstehung erfahren hätte. Aber die Menschwerdung Gottes, welche alle Räume und Zeiten der Welt erfasste, konnte kein kurzlebiges, momenthaftes Geschehen in der Welt bleiben. Sie sollte der Welt erhalten bleiben. So ist das Sakrament des Altars eigentlich nur die weisheitsvolle Fortsetzung der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der verheißen hat, dass er bei uns bleiben werde bis zur Vollendung der Welt.

Aber das Geheimnis der Menschwerdung reicht noch tiefer zurück und führt uns zum Mysterium des dreieinigen Gottes, der als Vater den Sohn in die Welt gesandt hat. Darum wäre die Eucharistie auch nicht denkbar ohne die Dreifaltigkeit, aus der heraus der Heilige Geist mit seiner Schöpferkraft die wunderbare Wandlung vollzieht. Hier weist uns die Eucharistie nicht nur rückwärtig in die tiefen Gründe des Glaubens zurück, sie lenkt unseren Blick genauso auch nach vorn auf die Vollendung aller

Dinge. In einem Fronleichnamshymnus singt die Kirche mit dem hl. Thomas: „Was dem Auge hier verhüllt erscheint, wird sich einst im Glorienlicht enthüllen und in die himmlische Schau übergehn“. Auch die Wandlung von Brot und Wein in den Leib Jesu Christi, in welcher ein Stück irdischer Materie in die vergeistigte, himmlische Seinsweise Jesu Christi überführt wird, ist ein Zeichen für die endgültige Verklärung der Dinge am Ende von Welt und Zeit.

Wenn wir uns diese Zusammenhänge des Glaubens vergegenwärtigen, werden wir vielleicht den Ruf des Diakons nach der hl. Wandlung: „Geheimnis des Glaubens“ mit einer neuen Aufmerksamkeit vernehmen und erkennen, dass es sich bei der Eucharistie nicht um ein einzelnes, isoliert dastehendes Geheimnis handelt, sondern um den Kern des Ganzen. So erkennen wir in der Eucharistie jenen Konzentrationspunkt, in dem alle Linien des Glaubens zusammenlaufen, in dem sich gleichsam der Himmel Gottes auf die Erde der Menschen stellt und das Göttliche mitten in der Welt Ereignis wird. Es strahlt dabei eine Fülle von Glanz und Licht auf, die den menschlichen Verstand blenden könnte.

**3** Dennoch wird der Menschengeist davon doch nicht geblendet, sondern er nimmt an diesem Geheimnis Anteil, er wird in dieses Geheimnis hineingezogen und darf es sogar mitvollziehen. Jedes Ge-

heimnis Gottes bewirkt beim endlichen Menschen in einer Hinsicht zuerst eine Distanzierung, um ihn danach sogleich auch zu faszinieren und anzuziehen. Die Eucharistie ist nun aber das Sakrament der höchsten Anziehungskraft Gottes, es ist das Zeichen der Vereinigung Gottes mit den Menschen, es ist Kommunion, Gemeinschaft mit Christus, mit seinem Kreuz und seiner Auferstehung. Das wird dem einzelnen Gläubigen zur Gewissheit, wenn er die hl. Kommunion empfängt, in der Christus als das Opfer am Kreuz in ihn eingeht und sein Leben in das Leben Christi umgewandelt wird, so dass es von ihm in den Worten des hl. Paulus heißen kann: „Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Aber die persönliche Vereinigung mit dem eucharistischen Herrn sollte uns, trotz ihrer abgründigen Tiefe, nicht zu der Meinung verleiten, dass dies ein privates, subjektives Geschehen sei, das sich zwischen der Einzelseele und ihrem Gott allein abspielt. Die Eucharistie ist ja die Feier der Gläubigen, sie ist das Opfer und Mahl der ganzen Kirche, an dem die ganze Gemeinschaft der Heiligen beteiligt ist, sogar die Engel im Himmel, wovon besonders die Liturgie der Ostkirchen beeindruckt ist. Diese Gemeinschaft ist auch schon von Christus und sei-

nem Geist erfüllt und bildet in diesem Erfülltsein den geistigen oder mystischen Leib Christi. Wenn nun aber der eucharistische Opferleib gegenwärtig wird, den die Kirche zusammen mit ihrer Selbsthingabe dem Vater als Opfer des Lobes und des Dankes, der Sühne und der Bitte emporhält, dann geschieht etwas Bedeutsames auch am mystischen Leib der Kirche: Er tritt in unnachahmlicher Weise als Einheit hervor und bekräftigt diese Einheit im lebendigen Vollzug. So bewirkt die Feier des eucharistischen Leibes die Vertiefung der Einheit des mystischen Leibes mit allen seinen Gliedern. Das ist der Grund, warum legitimerweise die Eucharistie nur von einem vollgültigen Glied der Kirche gefeiert und empfangen werden kann. Papst Benedikt XVI. hat diesen tiefen theologischen Gedanken bei der hl. Messe zu seiner Amtseinführung mit einer schlichten, aber bedeutungsvollen Geste neuerlich zum Ausdruck gebracht. Er ließ vor der hl. Kommunion verkünden, dass nur diejenigen zum Empfang des Sakraments herantreten sollten, die katholischen Glaubens sind und – was auch bedeutsam ist – , dass sie entsprechend vorbereitet sein müssten.

In dem Charakter der Eucharistie als Gemeinschaftsopfer und Gemein-

schaftsmahl liegt auch der tiefste Grund für die in der Eucharistie aufbrechende Freude; denn dieses Opfermahl geschieht immer schon in der Ahnung und in der Erwartung des himmlischen Hochzeitsmahles, der Hochzeit des Lammes, von der uns die Offenbarung des Johannes spricht. Es ist das keine laut gestikulierende, exaltierte Freude wie bei den religiösen Schwärmern und Enthusiasten. Es ist eine Freude des Friedens, des Trostes, der Zuversicht im Heiligen Geist. Eine solche vom Geist erfüllte Freude am zentralen Geheimnis der Kirche als Gemeinschaft des mystischen Leibes Christi verleiht den Christen auch die Kraft zur Sendung in die Welt hinein; denn wir dürfen bei allem die Forderung des hl. Paulus nicht vergessen, dass wir den „Tod des Herrn“ in der Welt „verkünden“ müssen, „bis er wiederkommt“ (1 Kor 11,26). Das ist angesichts der heute im Glauben erkaltenden Welt eine nicht leicht zu erfüllende Aufgabe. In der aus dem Geheimnis strömenden Freude aber ist ihre Erfüllung auch gegen den Widerstand der Welt möglich; die in der Gemeinschaft aufgehende Freude am Herrn ist eine machtvolle Überwindungskraft, die auch den Anfechtungen und Drangsalen der Zeit standhalten kann. □



### Eine Top-Idee beim Kongress „Freude am Glauben“

**Auf welche positive Ideen kleine Kinder doch kommen können: Beim Kongress des „Forum Deutscher Katholiken“ in Regensburg brachten Eltern auch ihre Kinder mit. Erstaunt war ich, als die älteren Teilnehmer samstags am Eingang von zwei kleinen Mädchen, sieben und fünf Jahre, angesprochen wurden. Sie hatten eine kleine Schuhschachtel in der Hand mit einem Zettel, auf dem zu lesen stand: „Wir sammeln für den Heiligen Vater eine Spende für die armen Afrikaner in der Sahel-Zone“. Die Erwachsenen schmunzelten über diese originelle Idee von diesen kleinen Kindern und spendeten.**

**Auch ich wurde angesprochen. Da ich wusste, dass der anwesende Erzbischof Paul-Josef Cordes aus Rom der Präsident der Päpstlichen Sahel-Stiftung ist, sagte ich den Kindern, sie sollten am Ende des Kongresses das gesammelte Geld dem Erzbischof persönlich übergeben.**

**So konnten die Kinder im Beisein der jugendlichen Kongress-Helfer aus Krefeld dem Erzbischof die Summe von 60,25 Euro übergeben. Erzbischof Cordes war sichtlich erfreut über die bemerkenswerte Initiative dieser Kinder, lobte sie und bedankte sich herzlich.**

**Bei dieser Gelegenheit ist dieses Photo entstanden: im Vordergrund die beiden kleinen Mädchen, dann v.l.n.r. Erzbischof Paul-Josef Cordes, Domherr Edmund Dillinger, die jugendlichen Helfer beim Kongress Paul, Fabian, Christopher, David und Johannes.**

*Edmund Dillinger, Ehren-domherr*

## Der Primat des Bischofs von Rom – Stiftung Jesu Christi

**A**ls der bedeutende schottische Historiker und Staatsmann Thomas Macaulay im Jahre 1840 die englische Übersetzung von Leopold von Ranke's berühmtem Buch „Die römischen Päpste“ rezensierte, schrieb er: „There is not, and there never was on this earth, a work of human policy so well deserving of examination as the Roman Catholic Church ...“<sup>1</sup>, und er identifiziert mit ihr das römische Papsttum. Gewiss, wir teilen seine Bewunderung für die Tatsache, dass, wie er sagt, dieses Papsttum schon existierte, als noch der Rauch der Opfer vom Pantheon aufstieg und im Flavischen Amphitheater Leoparden und Tiger sprangen – aber seine Behauptung, dieses Papsttum sei ein Werk menschlicher Staatskunst, vermögen wir – anders als viele bedeutende nichtkatholische Historiker – nicht zu teilen.

Wir sind vielmehr der Überzeugung, dass das römische Papsttum nicht Menschenwerk, nicht Ergebnis des Zusammenwirkens verschiedenster historischer Faktoren, sondern Stiftung Jesu Christi ist. Allein schon die von Macaulay hervorgehobene Tatsache, dass dieses Papsttum zu seiner Zeit schon auf 1800 Jahre seiner Geschichte zurückblicken konnte, während alle Staatsgebilde der Antike längst zerfallen sind, gibt zu denken.

Aber wie können wir unsere Glaubensüberzeugung von der Stiftung des römischen Papsttums durch Jesus Christus begründen?

Der Glaube des Katholiken bezieht sich zunächst auf das kirchliche Lehramt, das sich vor allem des Organs der Allgemeinen Konzilien bedient.

Das letzte Allgemeine Konzil war das 2. Vatikanische, das von 1962-1965 mit Unterbrechungen getagt und sich über das Papsttum in seinem Lehrdekret über die Kirche, das

mit den Worten „Lumen gentium“ beginnt, geäußert hat.

Das Konzil lehrt: „Der Bischof von Rom hat kraft seines Amtes als Stellvertreter Christi und Hirt der gesamten Kirche volle und höchste Gewalt über die Kirche und kann sie immer frei ausüben.“ Ohne den Papst als sein Haupt hat das Kollegium der Bischöfe keine Autorität, der Herr hat allein

Simon zum Fels und Schlüsselträger der Kirche bestellt, und ihn als Hirten seiner ganzen Herde eingesetzt. Ebenfalls ist von dem unfehlbaren Lehramt die Rede, das der Papst als oberster Lehrer der Kirche mit dem Beistand des Heiligen Geistes ausübt. Damit befindet sich das 2. Vatikanische Konzil in voller, zum Teil sogar wörtlicher Übereinstimmung mit dem 1. Vatikanischen Konzil von 1869/70, das sowohl das oberste Hirtenamt als auch die lehramtliche Unfehlbarkeit, d.h. Freiheit von Glaubensirrtum des Papstes bei endgültigen Entscheidungen über Glaubens- und Sittenlehre, als Gegenstand des katholischen Glaubens erklärt und bekräftigt hat.

Dieses Konzilsdekret von 1870 wurde jedoch schon seinerzeit heftig bestritten. Es war vor allem der berühmte Münchener Theologe Ignaz von Döllinger, der sowohl vor als auch nach dem Konzil aufs heftigste und mit durchaus fragwürdigen Mitteln gegen dieses Konzilsdekret gekämpft hat und schließlich zum



Urheber der Abspaltung der sogenannten Altkatholiken geworden ist. Sein hauptsächliches Argument war, dass römischer Primat und Unfehlbarkeit des Papstes unerhörte Neuerungen seien und einen Bruch mit der ganzen kirchlichen Überlieferung bedeuteten. Das Papsttum im Sinne des Vatikanischen Konzils sei ein krankhaftes Krebsgeschwür, das den kirchlichen Organismus bedrohe.

Es ist also zu fragen, ob diese Behauptung: „Traditionsbruch, unerhörte schädliche Neuerung“ auf Tatsachen oder auf Irrtum beruht.

Versuchen wir diese Frage zu beantworten, so empfiehlt es sich, vom 1. Vaticanum aus rückwärts zu schreiten und zu prüfen, ob sich das 1. Vaticanum und damit unser heutiger Glaube im Widerspruch oder in Übereinstimmung mit den vorausgegangenen Konzilien befindet.

Jenes Konzil, das sich vor 1870 ausdrücklich mit Gestalt und Funktion des Papsttums beschäftigt hat, war das Konzil von Florenz, das von Papst Eugen IV. auf das Jahr 1436

nach Ferrara einberufen und schließlich nach Florenz verlegt worden ist.

Die Bedeutung dieses Konzils besteht darin, dass auf ihm die Wiedervereinigung der Kirche des Ostens mit dem Nachfolger Petri und der Kirche des Westens beraten und herbeigeführt werden sollte.

Zu diesem Zweck war eine ansehnliche Delegation der byzantinischen Hierarchie – angeführt von Patriarch Josef von Konstantinopel und von Kaiser Johannes VIII. Palaiologos – vom Bosphorus nach Italien gekommen.

In tiefeschürfenden Diskussionen wurde auch die Frage des römischen Papsttums erörtert. Schließlich kam es zur Einigung, die ihren Ausdruck in der Bulle „Laetentur coeli“ von 1439 fand, die von den Konzilsvätern, auch – mit Ausnahme von zweien – von den griechischen Bischöfen sowie von Kaiser Johannes unterzeichnet wurde. Patriarch Joseph war wenige Tage zuvor gestorben, hatte aber eine schriftliche Zustimmungserklärung hinterlassen.

In dieser Bulle heißt es: „Ebenso bestimmen wir, dass der heilige Apostolische Stuhl und der römische Bischof den Primat über den ganzen Erdkreis innehat und der römische Bischof selbst der Nachfolger des seligen Apostelfürsten Petrus und der wahre Stellvertreter Christi, das Haupt der ganzen Kirche und der Vater und Lehrer aller Christen ist. Ihm ist von unserem Herrn Jesus Christus im seligen Petrus die Fülle der Gewalt übertragen worden, die gesamte Kirche zu weiden und zu lenken ...“.

Halten wir fest: dies ist die Lehre der Unionsbulle „Laetentur coeli“, die auch von den griechischen Bischöfen und dem Kaiser von Byzanz unterschrieben ist. Man kann hierbei also kaum von einem lateinisch-westlichen Alleingang sprechen, wie dies die Orthodoxen heute tun.

*Beim 1. Vatikanischen Konzil wurde am 18. Juli 1870 das Dogma vom Primat des Papstes und von seiner Unfehlbarkeit in endgültigen Entscheidungen über die Kirchenlehre verkündet. Jubelnde Gläubige füllten die Peterskirche. – Zeitgenössische Zeichnung, Pariser Historische Bibliothek.*

Vergleichen wir diesen Text mit der Konstitution „Lumen gentium“ des 2. Vatikanischen Konzils, so können wir volle inhaltliche Übereinstimmung feststellen. Was die beiden letztgenannten Konzilien betrifft, so haben sie lediglich begriffliche Präzisionen vorgenommen, keinesfalls aber der Aussage von Florenz inhaltlich etwas hinzugefügt.

Schreiten wir nun in der Geschichte der Konzilien weiter zurück, so treffen wir auf die Konzilien von Basel 1431-1437, das Konzil von Pavia-Siena 1423-1424 und das Konzil von Konstanz 1414-1418. Das Konzil von Pisa 1409, das gleichfalls in diesem Zusammenhang genannt werden muss, kann unberücksichtigt bleiben, da es kein legitimes Allgemeines Konzil war. Gleiches gilt von dem Konzil von Basel, das nach der Einberufung des Konzils von Ferrara-Florenz im Widerspruch zu dem legitimen Papst Eugen IV. verharrte und 1449 ein unrühmliches Ende fand.

Diese letztgenannten Konzilien waren Folgeerscheinungen des Großen Abendländischen Schismas, während dessen seit 1378 erst zwei und dann gar drei „Päpste“ legitime Nachfolger des Hl. Petrus zu sein beanspruchten.

In der Tat ging es auf diesen Konzilien um die Stellung und Vollmacht des römischen Papstes in der Kirche. Dennoch kam es zwar zur Bereinigung des Schismas durch die Wahl

Papst Martins V. auf dem Konzil von Konstanz, nicht aber zu verbindlichen lehramtlichen Aussagen über das Petrus-Amt.

Die umstrittenen Dekrete „Haec sancta“ von Konstanz und „Sacrosancta“ von Basel können nicht als solche betrachtet werden. Die Gründe hierfür anzuführen ist hier und jetzt nicht möglich. Unbestritten aber ist, dass das Papsttum aus diesen Auseinandersetzungen unbeschädigt, ja gestärkt hervorgegangen ist.

Suchen wir nun nach dem Konzil von Florenz vorausgegangenen Aussagen des kirchlichen Lehramts, so müssen wir einige Jahrhunderte zurückgehen. Das ist verständlich, denn während des hohen Mittelalters gab es keinen Anlass, der eine lehramtliche Stellungnahme zum Amt des Petrus-Nachfolgers notwendig gemacht hätte. Indes stoßen wir bei unserer Suche auf das IV. Konzil von Konstantinopel, auf dem das Schisma des Patriarchen Photios beendet und der rechtmäßige Patriarch Ignatios wieder eingesetzt werden sollte.

Zu diesem Konzil hatte Papst Hadrian II. seinen nach Konstantinopel entsandten Legaten eine Erklärung mitgegeben. In diesem Text heißt es ausdrücklich mit Berufung auf Mt 16, 18 „Du bist Petrus ...“, dass beim Apostolischen Stuhl „die katholische Religion stets unversehrt bewahrt wurde.“ Diese Formulierung stellt „im christlichen Altertum eine der klarsten Bestätigungen der Lehrau-





**Das Wappen Papst Benedikts XVI.** bietet in seinem Schild Hinweise persönlicher Art, im Umfeld des Schildes Symbole und Insignien des päpstlichen Amtes.

Die goldene Muschel im roten Hauptfeld des Schildes erinnert an den Knaben, der nach der Legende um den hl. Augustinus das Meer mit einer Muschel in ein Sandloch füllen wollte; sie lädt ein, Gott zu erkennen in der demütigen Anerkennung der Unzulänglichkeit menschlicher Fähigkeiten. Die Muschel ist überdies ein Zeichen der Pilgerschaft. Sie findet sich auch im Wappen des Regensburger Schottenklosters, eines Ortes, dem sich Joseph Ratzinger geistlich sehr verbunden fühlt.

Das linke, goldene Mantelfeld des Schildes zeigt den „Freisinger Mohr“, ein altes Symbol der Erzdiözese München-Freising. Das rechte goldene Mantelfeld zeigt einen Bären mit Packsattel: den Bären des hl. Korbinian (680-730), des ersten Bischofs von Freising. Der Legende nach hatte der Heilige, als ihm auf der Reise nach Rom ein Bär das Pferd gerissen hatte, das wilde Tier gezähmt und ihm den Packsattel des Pferdes aufgeladen – ein Symbol für den Erzbischof selbst, der – gezähmt durch die Gnade Gottes – geduldig die Last seines Amtes trägt.

Die beiden gekreuzten Schlüssel hinter dem Schild, einer golden, einer silbern, sind Symbol der Vollmacht, die Petrus und seinen Nachfolgern vom Herrn übertragen ist, der „Schlüsselgewalt“: „Dir werde ich die Schlüssel des Himmelsreiches geben...“ (Mt 16,19).

Als Kopfbedeckung über dem Schild erscheint nicht mehr die Tiara, sondern eine silberne Mitra, die aber mit ihrer Symbolik an die Tiara erinnert: drei goldene Bänder, in ihrer Mitte miteinander verbunden, bedeuten die dreifache Gewalt zum Lehren, Leiten (Jurisdiktion) und Heiligen (Weihen).

Das Pallium unter dem Schild ist ein typisches liturgisches Zeichen des Heiligen Vaters. Ursprünglich ein echtes Lammfell, nun ein Band aus reiner Lammwolle, das der Papst auf seine Schultern legt, bedeutet es die Aufgabe, guter Hirt der ihm vom Christus anvertrauten Herde zu sein. Der Papst übergibt das Pallium auch den Metropolitan-Erzbischofen; es ist damit auch ein brüderliches Zeichen der Kollegialität und Subsidiarität.

*Nach Erzbischof Andrea Cordera Lanza di Montezumolo,  
OR dt. 24.6.2005*

torität der römischen Kirche dar.“ Dieser Text wurde von allen Konzilsteilnehmern unterschrieben.

Sogleich ist aber hinzuzufügen, dass er einem Glaubensbekenntnis entnommen war, das Papst Hormisdas im Jahre 515 nach Konstantinopel gesandt hatte, damit es von solchen Klerikern unterzeichnet werde, die aus dem Schisma zur Einheit der Kirche zurückkehren wollten. Im Jahre 536 haben dieses Bekenntnis zur römischen Lehrautorität auch Kaiser Justinian und Patriarch Monas von Konstantinopel durch ihre Unterschrift bekräftigt. Das aber bedeutet, dass auch die byzantinische Kirche diese Überzeugung teilte.

Gehen wir nun auf der Suche nach Aussagen über den römischen Primat in der Geschichte weiter zurück, so treffen wir zwar auf kein älteres Allgemeines Konzil, wohl aber auf Papst Leo den Großen, der um die Mitte des 5. Jahrhunderts in zahlreichen Predigten und Briefen die Bedeutung des Petrusamtes eindrucksvoll dargestellt hat. Insbesondere hat er durch sein Eingreifen in den Gang des Konzils von Chalcedon (451) und seinen Einsatz für die Verbreitung und Durchsetzung der Lehre dieses Konzils die Bedeutung des römischen Primats überzeugend zur Geltung gebracht.

Indes bedeutete Leos Primatsverständnis und Primatsausübung keineswegs eine Neuerung. Schon die Synode von Serdica – dem heutigen Sofia – des Jahres 342/43 hatte sich ja mit der Stellung des römischen Bischofs im hierarchischen Gefüge der Kirche befasst und mit ihrem Canon 3 die erste kirchenrechtliche Aussage zum römischen Primat gemacht.

Hierzu der international hoch angesehene Athener Rechtshistoriker Spyros Troianos: Als nach „den bitteren Erfahrungen der letzten Jahre der Regierung Konstantins des Großen († 337) und seiner Nachfolger“ die Synode von Serdica die Notwendigkeit sah, „die kirchliche Justiz der unmittelbaren Kontrolle der höchsten Autorität der Kirche zu unterstellen“, richtete sich ihr Blick auf Rom. „Diese Autorität konnte nur der Bischof von Rom sein, zumal dieser als „letzte Instanz“ in der Praxis keineswegs etwas Unbekanntes darstellte. Der ausdrückliche Hinweis im Canon 3 der Synode auf den Apostel Petrus könne „nur dahinge-



hend interpretiert werden, dass für die Synodalen der römische Bischof die höchste Autorität innerhalb der Kirche repräsentierte.“

Auch das Verhalten der Synode von Serdica bedeutet keine Neuerung, es nimmt vielmehr nur die vorausgegangene Überlieferung auf und wendet sie auf den konkreten Anlass an. Etwa 150 Jahre vor dieser Synode hatte der aus Kleinasien stammende Schüler des hl. Polykarp von Smyrna, der Märtyrer-Bischof Irenäus von Lyon in seinem Werk „Adversus haereses“ von Rom geschrieben: „Mit dieser Kirche muss wegen ihres machtvollen Vorrangs jede andere Kirche übereinstimmen, d.h. die Gläubigen allüberall, denn in ihr wurde vor den Gläubigen allüberall die apostolische Tradition bewahrt.“

Nun wird immer wieder versucht, dieses Zeugnis für den normativen Charakter der Kirche von Rom in seiner Aussagekraft abzuschwächen. Was jedoch nicht aus der Welt zu schaffen ist, ist, dass hier der in der auf den Apostel Johannes zurückgehenden Tradition des Ostens aufgewachsene Bischof der römischen Kirche eine *potentior principalitas* zuerkennt – wobei *principalitas* als übergeordnete Autorität und *potentior* als machtvoll, herrscherlich zu übersetzen ist.

Dieser machtvolle Vorrang des römischen Bischofs wurde auch in der Auseinandersetzung zwischen Bischof Polykrates von Ephesus und Bischof Viktor von Rom über den rechten Ostertermin sichtbar, die die Jahre 189-199 umfaßte. Waren bis dahin die Kirchen in der Provinz Asia darin dem jüdischen Kalender gefolgt, so hatten die übrigen Kirchen Ostern am Sonntag nach dem Frühlingsvollmond gefeiert, wie es noch heute geschieht.

Aus den Nachrichten, die uns in der Kirchengeschichte des Eusebius (4. Jahrhundert) überliefert sind, geht zunächst hervor, dass der Bischof von Rom sich befugt wusste, die Kirchen der Provinz Asia in dieser Sache zur Ordnung zu rufen. Er verlangte von Bischof Polykrates, eine Synode einzuberufen, auf der diese Frage behandelt werden sollte. Er tat es, die übrigen Bischöfe folgten. In der Sache selbst widersetzten sie sich vehement der römischen Forderung, worauf Viktor die Kirchen in Asia

exkommunizierte. Dieses Vorgehen rief lebhaften Protest hervor, auch den des oben erwähnten Bischofs Irenäus von Lyon. So sehr sie aber die Schroffheit des römischen Vorgehens kritisierten und Viktor zum Einlenken zu bewegen suchten, so wenig stellten sie seine Vollmacht, so zu handeln, in Frage. Viktor gab nicht nach und der römische Standpunkt setzte sich durch.

---

---

**Der Papst, der Bischof von Rom und Nachfolger des hl. Petrus, ist „das immerwährende und sichtbare Prinzip und Fundament für die Einheit der Vielheit sowohl von Bischöfen als auch von Gläubigen“ (LG 23). „Der Römische Bischof hat kraft seines Amtes, nämlich des Stellvertreters Christi und des Hirten der ganzen Kirche, die volle, höchste und allgemeine Vollmacht über die Kirche, die er immer frei ausüben kann“ (LG 22)**

---

---

KKK 92 Ziff. 882

Gehen wir nun an den Anfang des 2. Jahrhunderts zurück, so begegnen wir in dem Bischof Ignatius von Antiochien einem noch früheren Zeugen für den römischen Primat, der um das Jahr 109 in Rom das Martyrium erlitten hat. Von ihm sind sieben Schreiben an mehrere Kirchen erhalten, darunter eines an die Kirche von Rom. Dieses unterscheidet sich von den anderen Schreiben sehr deutlich. Während er jenen ausdrückliche Ermahnungen und Warnungen vor Irrlehren zukommen lässt, kennt er hohe Lobeserhebungen für die Kirche von Rom, die er als Vorbild christlicher Einigkeit und unüberwindliches Bollwerk gegen jeden Glaubensirrtum rühmt. Von ihr sagt er auch, dass sie, die Kirche von Rom, das Gesetz Christi besitze – offenbar in qualifizierterer Weise als die anderen Kirchen. Vor allem aber sagt Ignatius, dass die römische Kirche  $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\sigma\iota\mu\epsilon\tau\alpha$   $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\sigma\iota\mu\epsilon\tau\alpha$ : dass sie den Vorsitz führt am Ort des Gebietes der Römer. Naturgemäß hat diese Stelle seit eh und je den Scharfsinn der Gelehrten herausgefordert – der Interpretati-

onsvorschläge sind mehrere. Sie im einzelnen zu diskutieren ist hier nicht angebracht. Ich stelle deshalb jenen vor, der mir am solidesten begründet erscheint, und übersetze: die Kirche, „die sich im römischen Stadtgebiet befindet und den Vorsitz führt.“ Wortüber, ist nicht gesagt, es ist eben der Vorsitz schlechthin. Auf diesen Satz fällt von einer darauffolgenden Stelle klärendes Licht, denn dort wird die römische Kirche als  $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\sigma\iota\mu\epsilon\tau\alpha$   $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\sigma\iota\mu\epsilon\tau\alpha$  bezeichnet – als Vorsitzende der Liebe. Was heißt nun  $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\sigma\iota\mu\epsilon\tau\alpha$  = Liebe, was heißt  $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\sigma\iota\mu\epsilon\tau\alpha$  = vorsitzen?

Beide Ausdrücke kommen auch in den übrigen Ignatius-Briefen vor. Dort bedeutet  $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\sigma\iota\mu\epsilon\tau\alpha$  „übergeordnete, entscheidende Autorität aufgrund einer von oben verliehenen Stellung innehaben“. Vom Bischof wird dies etwa ausgesagt – so im Brief des Ignatius an die Magnesier.

Was  $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\sigma\iota\mu\epsilon\tau\alpha$  heißt, wird deutlich, wenn wir wieder bei Ignatius lesen: „Es grüßt euch die  $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\sigma\iota\mu\epsilon\tau\alpha$  der Smyrnäer, der Epheser etc“:  $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\sigma\iota\mu\epsilon\tau\alpha$  = Kirche.

Das also heißt, dass die Kirche, die in Rom ist, den Vorsitz über die Kirche führt, entscheidende Autorität über die Kirche von oben empfangen hat.

Es ist von besonderer Aussagekraft, dass dies nicht etwa ein römischer Bischof pro domo behauptet, sondern dass es der Bischof von Antiochien sagt, einer Kirche, deren Anfänge durch die Apostel Petrus und Paulus ausgezeichnet sind.

Andere Vorschläge, die geeignet wären, die Bedeutung dieses Briefes für eine historische Begründung des römischen Primats abzuschwächen, werden dem Wortlaut, insbesondere dem  $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\sigma\iota\mu\epsilon\tau\alpha$  nicht gerecht.

Und wiederum ist festzustellen, dass Ignatius im Vergleich mit dem nun zu besprechenden Klemensbrief nichts Neues sagt. Dabei handelt es sich um einen Brief, der – so die traditionelle Auffassung – zwischen 90-97, nach neuester Forschung unmittelbar nach der neronischen Verfolgung – also noch vor 70 – geschrieben wurde.

Einen Hinweis auf diese frühe Abfassung erblicke ich darin, dass die Apostel Petrus und Paulus als Beispiel aus „unserer Generation“,

d.i. der Generation des Briefschreibers, genannt werden. Das trifft aber auf das Ende des 1. Jahrhunderts nicht mehr zu, sondern auf die Jahre um 70. Als Absender nennt sich die „Kirche zu Rom“, als Adressat wird die „Kirche zu Korinth“ angegeben.

Indes ist schon sehr bald die Rede von Clemens als Verfasser, – so der schon genannte Irenäus von Lyon – nach Linus und Anakletus der dritte nach Petrus im Amt des römischen Bischofs. Unter ihm sei dann der Konflikt in Korinth ausgebrochen, der Anlass zu diesem Brief gegeben hat.

In Korinth hatte ein Aufstand offenbar von Jüngeren zur Vertreibung der rechtmäßigen Amtsträger der Kirche geführt. Der Brief ist nun eine in erbaulich-ermahnendem Ton vorgetragene Aufforderung, den Streit zu beenden und zur Ordnung zurückzukehren. Von den Aufführern wird nichts weniger als die Auswanderung aus Korinth verlangt. „Wer aber ungehorsam ist gegen das, was der dreieinige Gott durch uns [!] gesagt hat, der soll wissen, dass er sich in Sünde und große Gefahr verstrickt.“ D.h. der Schreiber weiß sich bevollmächtigt, Gehorsam im Namen Gottes zu fordern, denn er fährt fort: „Ihr werdet uns große Freude bereiten, wenn ihr dem gehorcht,

was wir unter Leitung des Heiligen Geistes geschrieben haben.“

In diesen beiden Zitaten tritt also deutlich zu Tage, dass der Briefschreiber sich auf von Gott verliehene Vollmacht beruft. Der Anklang an Apg. „der Heilige Geist und wir haben beschlossen“ und an Mt 16 „was immer du auf Erden binden wirst“ ist schwerlich zu überhören.

Von den drei Überbringern des Briefes heißt es alsdann: „... schickt sie uns bald in Frieden und Freude zurück, damit sie uns umgehend melden, dass der von uns heiß ersehnte Friede und die Eintracht hergestellt sei und wir uns umso schneller über die gute Ordnung bei euch freuen können.“

Immer wieder ist versucht worden, diese Texte so zu interpretieren, dass sie ja nicht als Beleg für frühe Ausübung des römischen Primats verstanden werden müssen. Aber der Wortlaut gestattet es nicht, in diesem Brief bloß eine freundliche brüderliche Mahnung von Kirche zu Kirche zu erblicken. Hier wird zwar in bescheidener, brüderlicher Diktion, aber unverkennbar mit Autorität Gehorsam eingefordert.

Ob um 70 oder, wie man bislang meinte, kurz vor 100 – mit dem Clemensbrief befinden wir uns bereits in der apostolischen Zeit. In jedem

Fall lebte Johannes noch in Ephesus. Aber nicht der letzte der Apostel greift in Korinth ein, sondern der Petrus-Nachfolger in Rom, in jenem Rom, das doppelt so weit von Korinth entfernt ist wie Ephesus. Er greift in Korinth ein, dessen Kirche selbst Apostelgründung war. Das muss aber nicht verwundern, denn gerade das Johannesevangelium enthält ja jenes angefügte 21. Kapitel, in welchem der dreimalige Auftrag Jesu an Petrus zu lesen ist: „Weide meine Lämmer.“ Von hier aus spannt sich der Bogen zum Lukasevangelium, das uns das Wort des Herrn an Petrus überliefert: „Du aber stärke deine Brüder“ und zum 16. Matthäusevangelium, wo Jesus sagt: „Du bist Petrus“ etc.

Wenn ich diese Stellen aus den Evangelien zitiere und zur Begründung für den römischen Primat anführe, ernte ich seitens einer bestimmten Richtung von Bibelwissenschaftlern nicht so sehr Widerspruch als Gelächter. „Glaubt er“, sagt man, „immer noch daran, dass dies Jesus wirklich gesagt hat?“ Wie selbstverständlich setzen diese Exegeten voraus, dass es sich bei diesen Worten um späte Gemeindebildungen, keinesfalls um Worte Jesu, handele. Doch gerade daran haben sich in den letzten Jahrzehnten die Zweifel mehr und mehr verdichtet. Die bislang unhinterfragt kolportierte Meinung, dass die Evangelien – vielleicht mit Ausnahme von Markus – erst in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts entstanden seien und deshalb den Glauben der zweiten oder dritten Generation der Jesusjünger wiedergäben: diese Ansicht wird seit einiger Zeit von einer zunehmenden Zahl von Neutestamentlern fallen gelassen. Man neigt, vor allem im englischen Sprachraum, mehr und mehr dazu, die Abfassung aller Evangelien zwischen 50 und 70 anzunehmen. Die Gründe hierfür sind sehr solide und kaum zu erschüttern. Dann aber bleibt für wuchernde Gemeindebildung, d.h. Erfindungen einfach keine Zeit. Neuestens wird sogar



#### *Schlüsselübergabe an Petrus*

*„Ich will Dir die Schlüssel des Himmelsreiches geben: Was Du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein – und was Du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.“ Mt 16,19*

mit guten Gründen die Abfassung des Johannesevangeliums vor diesem Zeitpunkt vertreten.

Ist es unter diesen Umständen denkbar, dass Jesus Dinge in den Mund gelegt werden, die er nie gesagt hat? Kaum zu glauben, dass die Augen- und Ohrenzeugen, die damals noch lebten, dies hingenommen hätten! Sei dem aber wie es sei: selbst wenn die Evangelien später abgefasst worden wären, wären sie Gottes Wort und damit für unseren Glauben maßgeblich.

Nun aber kommt sofort ein weiterer Einwand: An keiner Stelle steht hier etwas von römischem Primat! Das Wort Papst, Petrus-Nachfolger kommt im ganzen Neuen Testament nicht vor!

Eben deshalb hat etwa der sehr angesehene protestantische Theologe Oskar Cullmann die These vertreten, dass zwar am Primat des Petrus innerhalb des Zwölferkreises der Apostel nicht zu zweifeln sei. Dieser Vorrang sei ihm aber von Jesus so höchstpersönlich übertragen worden, dass mit Petrus auch sein Primat, sein Amt ins Grab gesunken sei. Zudem wird gesagt, dass Jesus selbst das Weltende als unmittelbar bevorstehend angenommen und an die Gründung einer Kirche als Institution nicht gedacht habe. Wozu dann auch Petrusnachfolger, Päpste?!

Dennoch aber spricht Jesus vom Bauen seiner Kirche auf den Felsen Petrus und sagt, dass die Mächte des Todes diesen Felsen bzw. die Kirche nicht überwältigen werden. Der Bau der Kirche auf Petrus ist ein Bau auf Zukunft hin! Da stellt sich nun doch die Frage, ob Jesus gemeint haben könnte, dass diese Kirche nach dem Tod des Petrus ohne Fundament weiterbestehen sollte?

Nein – es bedurfte um des Fortbestandes der Kirche willen dieses Felsens als eines bleibenden Fundamentes, eines immerdar gegenwärtigen lebenden Garanten der Jesus-Überlieferung, der die dem Petrus verliehenen Vollmachten des Auf- und Zuschließens, des Bindens und Lösen, des Stärkens und Weidens ausübt und dadurch den Fortbestand der Kirche, ihr Nichtüberwundenwerden durch die Mächte der Unterwelt bewirkt.

Nun gibt es natürlich nicht wenige, die sofort einwenden, dass von einem Primat des Bischofs von Rom im Sinne eines Jurisdiktionsprima-

tes, also einer verbindlichen Autorität des römischen Bischofs über die ganze Kirche im Neuen Testament kein Wort zu lesen sei.

Wer so argumentiert, erwartet anscheinend ein Wort Jesu an Petrus: „Ich übertrage Dir lehramtliche Unfehlbarkeit und Jurisdiktionsprimat im Sinne der beiden Vatikanischen Konzilien und des Codex Juris Canonici“

Das wäre doch das Gleiche, wie wenn Jesus im Abendmahlssaal gesagt hätte „Tut dies zu meinem Gedächtnis nach den Normen des Messbuchs Pauls VI.“ Die Absurdität einer solchen Argumentation springt doch wohl in die Augen!

Was wirklich zu Tage tritt, ist eine Entfaltung des Petrusamtes, die parallel zu der Entfaltung der Kirche insgesamt verläuft. Dass Auf- und Zuschließen, Binden und Lösen, Stärken und Weiden in der Jünger-Gemeinschaft des Anfangs von einigen Tausend Brüdern und Schwestern anders aussehen konnte und musste als in der Weltkirche des 3. Jahrtausends mit einer Milliarde von Gläubigen, ist doch wohl einsichtig.

Auf dem Weg der Kirche durch die zwei Jahrtausende ihrer Geschichte hat sich mit der Kirche selbst auch der Petrusdienst in ihr entfaltet.

Im Lauf dieser Geschichte verdichtete sich das ursprüngliche Wissen um eine in der Petrus-Paulus-Tradition begründete „religiös-geistliche Bedeutsamkeit der römischen Kirche“ zu der Einsicht, dass „Rom als Ort privilegierter Tradition“ zu gelten habe, weshalb es immer mehr als „Zentrum der *Communio*“ der kirchlichen Gemeinschaft erkannt und anerkannt wurde, von wo in zunehmendem Maße die „Leitung der Gesamtkirche“ ausgeübt wurde. Das aber war spätestens auf breiter Front seit Leo dem Großen (5. Jahrhundert) der Fall.

Nun also nochmals die Frage: ist diese Entwicklung organische Entfaltung des Senfkorns zum Baum, in dessen Zweigen die Vögel des Himmels wohnen – oder pathologische Wucherung, Abfall vom Evangelium?

Wenn wir von der Stiftung der Kirche durch Jesus Christus ausgehen und seine Verheißungen an die Kirche – er werde bei ihr bleiben bis zum Ende der Welt, er werde ihr den Heiligen Geist senden, der sie

in alle Wahrheit einführen werde, die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen – wenn diese seine Verheißungen nicht Schall und Rauch sein sollen, dann ist es schlechterdings nicht denkbar, dass es im Laufe der Geschichte in der Kirche, in ihrem sakramental-hierarchischen Gefüge jemals zu solchen Fehlentwicklungen kommen könnte, die im Widerspruch zum Willen ihres gottmenschlichen Stifters Jesus Christus, im Widerspruch zum Evangelium stehen. Entwicklungsprozesse innerhalb dieses innersten Wesensbereiches der Kirche können also gar nichts anderes sein als authentische Entfaltung des schon von Anfang an in ihr durch Christus Angelegten – vergleichbar mit der Entfaltung eines Organismus gemäß seinem genetischen Code.

Es ist also weder ein historischer noch ein theologischer Grund zu erkennen, die Stiftung des Papsttums durch Jesus Christus in Zweifel zu ziehen. Der Felsen Petrus bleibt, auch wenn er vielen zum Stein des Anstoßes wird. Darin geht es dem Petrus-Amt nicht besser als seinem Stifter, der von sich sagen musste: „Selig, wer an mir keinen Anstoß nimmt.“!

Wir haben eingangs Macaulays Meinung zitiert, die römische Kirche sei ein beispielloser Meisterwerk menschlicher Staatskunst und haben diese Meinung widerlegt. Gerade aber weil er *damit nicht* Recht hatte, wird Macaulay *Recht behalten*, wenn er fortfährt, er könne kein Anzeichen dafür erkennen, dass ihr, d.h. der Kirche und dem Papsttum, ein Ende bevorstehe. „Sie sah“, so Macaulay, „die Entstehung aller Herrschaftsgebilde und Organisationen, die heute in der Welt bestehen, und wir können keinen Grund sehen anzunehmen, dass sie nicht auch ihrer aller Ende erleben wird. Kirche und Papsttum dürften auch dann noch in unverminderter Kraft dastehen, wenn in fernster Zukunft ein Tourist aus New Zealand mitten in einer weiten Wüste auf einem gebrochenen Pfeiler der London Bridge stehend die Ruinen von St. Paul's zeichnen wird.“ □

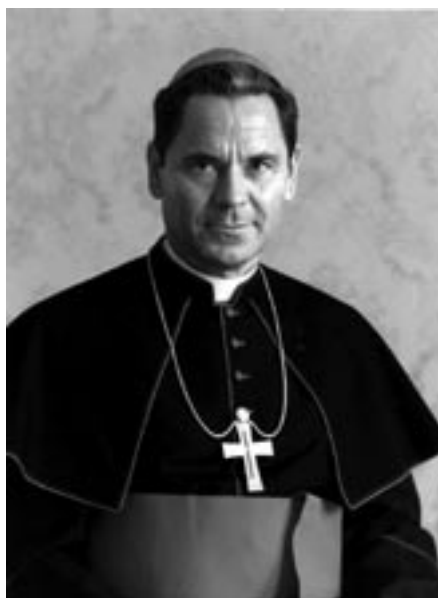
<sup>1</sup> „Es gibt und es hat noch nie auf Erden ein Werk menschlicher Staatskunst gegeben, das es so verdiente, untersucht zu werden, wie die katholische Kirche.“

## Jenseits von Lob und Furcht

*Johannes Dyba: Erbe und Sendung  
Zum 5. Todestag am 23. Juli 2000*



**„Nec laudibus, nec timore“** – Nicht Menschenlob, nicht Menschenfurcht soll uns bewegen“. Das war in schwerer Zeit der Wahlspruch des Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen. Obwohl mein



Bruder einen anderen Wahlspruch hatte, möchte ich dieses Motto ganz bewusst über meinen Vortrag stellen, da in unserer pluralistischen Gesellschaft, die zwar Meinungen kennt, aber keine absoluten Wahrheiten mehr akzeptiert, Erzbischof Johannes Dyba ein ähnlich einsamer Rufer war. Deshalb also mein Thema: „Jenseits von Lob und Furcht – Johannes Dyba Erbe und Sendung“.

### Dybas Gedanken sind aktuell

Johannes Dybas Gedanken sind auch fünf Jahre nach seinem Tod brandaktuell, und man kann im Nachhinein sogar sagen, vieles hat sich als prophetisch erwiesen. Stichworte: Abtreibungsdebatte, Bioethik, Sterbehilfe-Euthanasie oder auch sein Appell an die politischen

Parteien, besonders an die C-Parteien, den Gottesbezug sowie unsere christlich-abendländischen Wurzeln in der Verfassung des neuen Europas deutlicher zu machen. Es gibt ein 600 Seiten starkes Buch über ihn von den Berliner Archivräten Dr. Monika Sinderhauf und Dr. Gotthard Klein, in dem seine Reden, Predigten, Essays und Interviews festgehalten sind. Ein Politiker hat mir versichert, dass man mit den Gedanken dieses Buches zu allem, was uns heute unter den Nägeln brennt, tagesaktuell Stellung beziehen kann. Ein untrügliches Zeichen dieser Aktualität ist auch die Tatsache, dass Johannes Dyba bei Freund und Feind noch so lebendig ist, dass er bis auf den heutigen Tag starke Emotionen hervorruft. Freunde verwandeln sein Grab im Fuldaer Dom das ganze Jahr über mit Blumen und Lichtern liebevoll in eine Gedenkstätte. Veranstaltungen zum Lebensrecht oder zur Neuevangelisierung, wie z.B. der alljährlich stattfindende Kongress „Freude am Glauben“ berufen sich auf ihn als geistlichen Vater. Am 22.11.03 wurde ihm postum von der Stiftung HUMANUM der Augustin-Bea-Preis in unserer Hauptstadt Berlin verliehen, den ich stellvertretend für ihn entgegen genommen habe. Auf der anderen Seite beschäftigt Dybas Kompromisslosigkeit seine Gegner noch so sehr, dass man Angst vor einem „neuen Dyba“ hat, wenn eine starke Bischofspersönlichkeit wie Prof. Dr. Gerhard Müller in Regensburg auftritt, der in seinem Bistum bei der Besetzung von Laiengremien für klare Verhältnisse sorgen will. ...

Bedeutung erhält diese Aktualität für sein geistliches Erbe, das uns ganz klare pastorale und spirituelle Wegweisungen für die Zukunft gibt, die die Kirche von heute, unsere Gesellschaft und wir alle dringend brauchen. Das ist das Eigentliche.

Sein Wahlspruch war „Fili Dei sumus“, Kinder Gottes sind wir, von ihm gewollt, von ihm geliebt – und was ist unsere Zukunft, unsere endgültige Bestimmung? Doch nichts anderes als die vollkommene Freude bei Gott, die ewige Seligkeit. Die Freude der Kinder Gottes soll sich wie ein afrikanisches Buschfeuer ausbreiten. So formulierte er es bei seinem Amtsantritt 1983 auf dem Domplatz zu Fulda. Diese unauslöschliche Freude sowie eine absolute Furchtlosigkeit – jeder, der ihn persönlich kennen gelernt hat, weiß, was für ein freudiger, humorvoller und unerschrockener Mensch er war – erwachsen ihm aus seinem stärksten Wesensmerkmal, seinem unerschütterlichen Glauben. Hinzu kam sein Blick für das Wesentliche, ursächlich damit verbunden seine prophetischen Vorhersagen. In einer Zeit, wo unser Nachwuchs im Mutterleib, natürlich nach vorheriger Beratung, zur Tötung freigegeben wird und jede dritte Schwangerschaft abgebrochen wird, wo die Diskussionen über Bioethik, Klonen und Euthanasie unser aller Leben bedrohend überschatten – besonders jetzt auch das der alten Menschen –, setzte er seine ganze Lebenskraft für den Schutz des menschlichen Lebens ein. Und zwar von Anfang an, für das ungeborene wie für das geborene, für das behinderte wie für das gesunde und gleichermaßen für das junge wie das alte Leben.

Zu diesem Lebensschutz von Anfang an bis zu seinem menschenwürdigen Tod wurde er nicht müde, immer wieder aufzurufen. Sie alle wissen, als die „Fristenlösung“ nach vorheriger Beratung (hier von „Lösung“ zu sprechen empfand er als schaurigen Zynismus) zum Gesetz wurde, stieg er als einziger deutscher Bischof mit seinem Bistum Fulda am Michaelstag, dem 29.

September 1993 aus der Einbindung in das staatliche Abtreibungssystem aus und wurde so zur singulären Bischofsgestalt im deutschen Episkopat. Er baute damals ein diözesanes Beratungs- und Hilfsnetz auf und rief den Bischofsfonds „Mütter in Not“ ins Leben, der bis heute eine große Resonanz hat. Als nach sechsjährigem Hin- und Hertaktieren der Streit endlich ganz in seinem Sinne entschieden wurde, empfand er dies nicht als Triumph, er war nur froh, dass der Kampf endlich vorbei war. Für ihn war es unfassbar, dass es so lang gedauert hat. Die Zukunft der Kirche aber sah er in einer radikalen Umkehr zu einer offensiven Neuevangelisierung in Liebe und Treue zur Kirche.

### Dybas Kraftquellen

So zeigen sich in einem Resumée bei Johannes Dyba vier bestimmende Charaktereigenschaften:

**1** Sein fröhliches Naturell aus dem Wissen heraus, dass wir Kinder Gottes sind, von ihm geliebt und bei ihm geborgen.

**2** Seine absolute Furchtlosigkeit, die ihm den Mut zum Alleingang gab, als es um den Schutz des ungeborenen Lebens ging.

**3** Sein unbeugsamer Glaube, der ihn auch optimistisch an das Gelingen einer Neuevangelisierung in unserer Kirche in Deutschland und in Europa glauben ließ.

**4** Sein Blick für das Wesentliche sowie die damit verbundenen prophetischen Vorhersagen.

Diese vier Punkte sollen im Folgenden etwas vertieft werden. Zu seinem fröhlichen Naturell brauche ich hier nicht viel zu sagen, da alle, die ihn kennen gelernt haben, sein tiefgründiger Humor immer wieder faszinierte. Manchen hat er damit auch aus dunklen Stunden herausgeholfen. Zur Furchtlosigkeit: Der Alleingang in der Abtreibungsfrage hat unendlich viel Mut erfordert. Und es hat ihn natürlich geschmerzt, dass viele aus den eigenen Reihen, die genau so dachten wie er, nicht den Mut hatten, in der Öffentlichkeit zu ihrer Überzeugung, geschweige denn zu ihm zu stehen.

Für Gott und für seine geliebte Kirche konnte er im wahrsten Sinne todesmutig sein. Hierzu eine kleine Episode. Als Nuntius in Westafrika

wollte er einmal mit zwei liberianischen Bischöfen von Monrovia nach Freetown fliegen. Als das Flugzeug startklar war, erschien plötzlich der Minister für Jugend und Sport und befahl allen Passagieren auszusteigen, da er mit der Fußballmannschaft nach Gambia fliegen wollte. Die Fluggäste murrten zwar alle, aber sie verließen doch ängstlich das Flugzeug. Wieder draußen schnappte sich Dyba die beiden einheimischen Bischöfe, stellte sich mit ihnen vor die Maschine und sagte zum Minister gewandt: „Dann müsst ihr über uns hinwegrollen.“ Der Minister war verblüfft. Es war totenstill. Die Passagiere warteten angstvoll und gespannt, was passieren würde. Die Lage war sehr ernst, Soldaten rückten an. Man telefonierte mit

dem Präsidenten des Landes Samuel K. Doe. Schließlich kam die Nachricht, dass die Fußballmannschaft und ihr Minister das Flugzeug wieder verlassen müssen. Die Maschine konnte unter dem Jubel der Passagiere nun doch nach Freetown starten.

Auch seinen sprichwörtlich „Berge versetzenden Glauben“ möchte ich mit einer Begebenheit illustrieren. Als ich ihm als Apothekerin einmal einen Plan aufstellte, welche Tabletten und Sprays er für Herz und Bronchien nehmen sollte, lächelte er nur und sagte: „Es heißt: »Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr hat es gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben« (1 Kor 2,9). Wenn ich einmal in den Himmel komme und diese Herrlichkeiten sehe, werde ich den-



*Oben: Pontificalgottesdienst mit Kardinal Ratzinger*

*Unten: Auf dem Weg zum Herrn, Johannes Dyba beim Bonifatiusfest zu Fulda im Heiligen Jahr 2000*





*Johannes Dyba wird aus der altehrwürdigen Michaelskirche zu Fulda zum Requiem in den Dom getragen*

ken »Das alles hätte ich zehn Jahre früher haben können, wenn ich die Medikamente von Bärbel nicht genommen hätte.«

Vor allem war es ihm wichtig aufzuzeigen, dass es Werte ohne Glauben nicht gibt. Er sagte: „Nach großen Katastrophen schreit vom Bundespräsidenten bis zum letzten Sonntagsprediger alles nach Werten. Aber wo sollen die Werte herkommen?“ ... Wenn ich beispielsweise glaube, dass jedes Kind im Mutterleib von Anfang an von Gott gewollt ist, dann verstehe ich auch, dass kein Mensch die Hand gegen einen solchen Schöpfungsakt Gottes erheben kann. Wenn ich das aber nicht glaube, dann sind die Leute natürlich fassungslos, wenn wir kommen und sagen: 'Das darfst Du nicht!' Also ohne Glauben können wir keine Werte haben und ohne Werte keine funktionierende Moral!“

An Beispielen zeigte er, wie der technische Fortschritt durch fehlende Moral schnell wieder zunichte gemacht wird: „Die Flugzeit von Frankfurt nach London ist heute viel kürzer als vor fünfzig Jahren. Aber wir brauchen heute mehr Zeit als damals, weil wir viel Zeit für die jetzt notwendigen Sicherheitsmaßnahmen verlieren. Das Krankenkassensystem funktioniert nicht mehr, weil der Solidaritätsgedanke und die Verantwortung weitgehend verloren gegangen sind. Das Euthanasiegesetz mit staatlich geregelter Tötungserlaubnis wird von

den Niederlanden nach Deutschland überschwappen.“ Wegen vieler seiner Vorhersagen wurde Johannes Dyba gehasst. Aber er erweist sich immer wieder als Realist.

### Den Glauben erneuern

Meinem Bruder ging es sehr um die Weitervermittlung des Glaubens an die Kinder. Hier muss die Frage erlaubt sein, ob unsere Kinder auf die Beichte, Kommunion und Firmung angemessen vorbereitet werden. Besitzen sie elementare Grundkenntnisse über das Wesen dieser Sakramente? Sie erinnern sich: Als Kardinal Meisner 2004 in dieses Wespennest stieß, wurde er von den Verbandskatholiken in aller Öffentlichkeit gemaßregelt. In solchen Situationen sollten wir unseren Bischöfen viel mehr den Rücken stärken und auch vor allem für sie beten. Wenn wir angegriffen werden, sollten wir uns mit dem Wort Christi trösten: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch vor dem Vater bekennen“ (Mt 10,32).

Erzbischof Dyba sagte: „Die Kirche hat eine riesige Botschaft, das Heil,

das endlose Glück des Menschen. Deshalb sollte sie nicht dastehen, als würde sie alte Semmeln verkaufen, sie muss mit mehr Selbstbewusstsein auftreten!“ Deshalb schreiben Sie Briefe an das Fernsehen, an Abgeordnete usw. Ein Europa-Abgeordneter äußerte einmal: „Wenn einer unserer Volksvertreter zu einem Thema drei oder mehr Briefe erhält, argwöhnt er bereits voller Angst eine dahinter stehende Volksbewegung.“

Zusammenfassend kann man sagen: Wir wollen den Glauben erneuern, ihn freudig leben und furchtlos bekennen! Johannes Dyba hat sich so sehr gefreut, als sich kirchen- und papsttreue Christen zusammenschlossen haben, um ein Gegengewicht zu denen unter uns zu sein, die allzu bereitwillig Kirchenfenster und Kirchentüren dem Zeitgeist öffnen wollen. In seinem Buch „Worte in die Zeit“ schrieb Johannes Dyba: „Unsere Kirche braucht nicht Schriftgelehrte, die sie dauernd kritisieren, nein, sie braucht vielmehr Jünger, die dem Herrn folgen mit der ganzen Hingabe ihrer selbst.“

*Der vorliegende Text ist die gekürzte Fassung eines Vortrages der Verfasserin* □



**Die Referate und Podiumsdiskussionen des Kongresses „Freude am Glauben“ vom 10.6.-12.6.2005 am Regensburg sind auf Toncassette erhältlich für je 5,00 Euro; bei Radio Maria, Tel.: 07302-4085**

- ◆ Art.Nr. RE 21 „Maria - Mutter der Kirche“ **Martine Liminski** ◆ Art.Nr. RE 22 Predigt „Von Christus gewollt und gestiftet und von ihm geliebt“ **S. Exz. Bischof Gerhard Ludwig Müller** „Die Kirche ist katholisch“ **Prof. DDr. Anton Ziegenaus** ◆ Art.Nr. RE 23 „Die Heiligkeit und die Wunden der Kirche“ **P. Dr. Peter Willi FSO** „Die Kirche ist missionarisch“ **Dr. Bennet Thierney LC**
- ◆ Art.Nr. RE 24 Predigt zum eucharistischen Jahr **S. Exz. Bischof Wilhelm Schraml** „Das Petrusamt, menschliche Erfindung oder göttliche Stiftung?“ **Prof. Dr. Walter Brandmüller** ◆ Art.Nr. RE 25 Podiumsgespräch „Der Hirte geht voran“ **S. Exz. Bischof Dr. Walter Mixa** ◆ Art.Nr. RE 26 „Ökumene in Deutschland - Perspektiven des Aufbruchs“ **S. Exz. Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller** „Die Botschaft Christi richtet sich auch an die Moslems“ **Mag. Josef A. Herget**
- ◆ Art.Nr. RE 27 „Seine Aufgabe und sein Wirken in Russland“ **Pfarrer Erich Maria Fink** „Der Priester - Repräsentant Christi oder Funktionär der Gemeinde“ **Pfarrer Dr. Johannes Holdt** ◆ Art.Nr. RE 28 Podiumsgespräch „Die Hauskirche - Häuser, die die Welt verändern“ **DDr. Peter Egger** ◆ Art.Nr. RE 29 Podiumsgespräch „Zwischen Weltauftrag und Verlust der Transzendenz“ **Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels OP** und **Dr. Andreas Püttmann** ◆ Art.Nr. RE 30 Predigt „Das innerste Geheimnis der Kirche: Die Eucharistie“ **S. Em. Leo Kardinal Scheffczyk**
- Vortrag **Se. Exz. Erzbischof Dr. Paul Josef Cordes** ◆ Art.Nr. RE 33 Predigt **Se. Exz. Erzbischof Dr. Paul Josef Cordes** ◆ Art.Nr. RE 31 Bei Abnahme aller 11 Kassetten eine Kasette Geschenk: Preis 50,00 Euro.

# Maria, Mutter der Kirche

## *Urgeschenk Liebe – Zur Pädagogik der Gottesmutter*

„**Mutter der Kirche**“ – einige Päpste haben diesen Titel schon gebraucht, noch bevor er auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil strittig verhandelt wurde. Papst Paul VI. hat vor gut vierzig Jahren, am 21. November 1964, damit Schluss gemacht, indem er bei der Approbation von *Lumen Gentium* den Titel mit diesen Worten proklamierte: „Zur Ehre der seligen Jungfrau und zu unserem Troste erklären wir Maria zur Mutter der Kirche, das heißt des ganzen christlichen Volkes, der Gläubigen sowohl wie der Hirten, die sie ja als ihre liebste Mutter bezeichnen. Zugleich wünschen wir, dass nun das ganze christliche Volk der Gottesmutter unter diesem Namen noch mehr Ehre erweise und sich im Gebet an sie wende.“

Mutter der Kirche. Ich sage nichts Neues, wenn ich auf die Unterscheidung zwischen leiblicher und geistlicher Mutterschaft hinweise. Es gibt in diesem Sinn Mütter, die wie Mutter Teresa zum Beispiel eine Fülle der Mutterschaft leben, von der manche biologische Mutter eine Menge lernen kann. Viele leibliche Mütter nehmen heute ihre Verantwortung nicht wahr. Aber anders als geistliche Mütter können sie diese Mutterschaft nicht einfach abgeben. Die leibliche Mutterschaft ist existentiell, eine unleugbare Beziehung, genetisch nachweisbar, sie gehört für immer zum persönlichen Sein von Mutter und Kind. Die geistige Mutterschaft dagegen kann das Sein verändern, erhöhen, heiligen. Aber sie kann auch gelehnt und abgelehnt werden, ihre Beziehung unterliegt dem freien Willen. In Maria wird beides verkörpert. Ein Christ kann diese Mutter nicht verleugnen. Sie ist auch seine Mutter oder er ist kein Christ. Sieh da, deine Mutter, sagt Christus am Kreuz.



Wer Maria nicht aufnimmt, nicht Ja zu dieser Mutter sagt, der verleugnet Christus selbst.

Gewiss, Christus hat die Kirche gestiftet, schreibt Achim Dittrich, „Maria hat keine göttliche Potenz, weder Christus noch der Kirche gegenüber. Sie bringt diese zur Welt, ist aber nicht ihr eigentlicher Ursprung. Christus selbst hat die Kirche gestiftet als Gemeinschaft der Erlösten.“ Aber, so sagt mit Recht Hans Urs von Balthasar, „bevor die Kirche in Petrus organisiert war, war sie in Maria schon verwirklicht“. Der mystische Leib Kirche, von dem Paulus spricht und dessen Haupt Christus ist, hat eine leibliche, eine personale Mutter. Maria „ist die Kirche im Ursprung“ (H. Urs von Balthasar), die personale Urform der Kirche. Denn als unbe Eck Empfangene und ohne Erbsünde Geborene sei sie die mit Blick auf den Erlösertod Christi Voraus-Erlöste. Sie ist insofern nicht nur das Urbild des Erlösten Menschen, sondern auch das Urbild der Kirche.

Diese Gedanken, in *Lumen Gentium* nachzulesen, haben eine ganz praktische Bedeutung für unser

Leben. Der schuldlos-reine Mensch Maria war und ist eine perfekte Mutter. Sie hatte eine bestimmte Pädagogik, die Pädagogik der Liebe. Die wandte sie an bei ihrem Sohn, die wendet sie an bei uns, damit wir so werden wie ihr Sohn. Jeder Christ soll alter Christus sein, Maria war die erste Christin, mehr noch, sie gab und gibt dem Christentum eine menschliche Gestalt. Romano Guardini hat das sehr schön ausgedrückt in seinem kleinen Büchlein „Der Rosenkranz Unserer Lieben Frau“, das er übrigens seiner Mutter widmete. Er schreibt: „Was in Maria geschah, ist nicht in heiliger Ferne über uns geschehen, sondern bildet die einmalige, nie erreichbare und doch urbildliche Form dessen, was in jedem Christenleben geschehen soll; dass der ewige Gottessohn im Dasein des glaubenden Menschen Gestalt gewinnt.“

Guardini schrieb diese Zeilen in eigentlich dunkler, hoffnungsloser Zeit, 1940 in Berlin. Vielleicht lag es an den Umständen, dass er gerade in dieser Zeit zum Rosenkranz Zuucht nahm und sich an Maria wandte, schließlich trug er, wie er im

Vorwort sagt, den Grundgedanken dieser Schrift schon dreißig Jahre mit sich herum. Inmitten der Barbarei strebte er nach dem Ideal der Menschlichkeit. Das ist in Christus und in Maria verwirklicht. „Gläubig werden heißt,“ so fährt Guardini fort, „den auferstandenen Christus in sich empfangen. Gläubig leben heißt, Ihm Raum geben, dass er sich im eigenen Dasein ausdrücke und heranwachse“. Das ist in Maria geschehen, mehr als es in uns geschehen kann. Denn diese Verchristlichung ist auch leiblich in ihr vollzogen worden. Deswegen ist sie die personale Urform der Kirche, deshalb repräsentierte sie, wie Thomas von Aquin schon schrieb, bei der Verkündigung die gesamte Menschheit.

Es kommt nicht von ungefähr, dass Guardini in einem Büchlein über den Rosenkranz die Menschlichkeit sucht. Der Rosenkranz ist eine Anleitung der Pädagogik Marias. Hier lehrt sie uns die Freude in fünf Geheimnissen, hier lehrt sie uns den Umgang mit Leid und Schmerz, und auch die Hoffnung, aus der wir leben und dieses Leben durch die Zeit tragen. Johannes Paul II. hat uns zudem noch die lichtreichen Geheimnisse geschenkt, fünf vor allem christologische Geheimnisse, die sozusagen die reife Frucht der Menschlichkeit und Göttlichkeit

Jesu darstellen. Maria kommt darin kaum vor, allenfalls bei der Hochzeit zu Kana, aber sie ist es, die dem Gottessohn die Menschlichkeit geschenkt hat. Wahrscheinlich hat Johannes Paul II. auch daran gedacht. Jedenfalls bezeichnete er in seinem Brief an die Familien 1994 die Eltern als „Lehrer in Menschlichkeit“. Denn Erziehung sei Besenkung mit Menschlichkeit. Die Mutter Gottes war in diesem Fach eine perfekte Lehrerin. Sie schenkte Menschlich-

keit in einer Fülle, wie nur sie es vermochte, weil nur sie, frei von der Erbsünde, so rein lieben konnte. Nur sie konnte die Hingabe in der Fülle der selbstlosen Liebe leben, in Freude, Leid und Auferstehung.

Die Liebe ist das Ur-Geschenk, sagt Thomas von Aquin, alles, was uns sonst noch unverdient gegeben werden mag, wird erst durch sie zum Geschenk. Maria hat dieses Ur-Geschenk ungeschmälert hinein-



*Schutz, Geborgenheit, Liebe: Alle Darstellungen der Muttergottes, vor allem die Ikonen des Ostens, zeigen die Haupteigenschaften der Mütterlichkeit. Es sind Eigenschaften der Kirche.*

gegeben in die Erziehung von Jesus und hat damit, wie man heute sagen würde, Humanvermögen gebildet. Sie hat ihren Sohn die menschlichen Tugenden gelehrt, sie hat ihn gelehrt Ausdauer zu haben, Frustrationen zu verarbeiten, Verständnis für andere aufzubringen, langmütig zu sein, zu verzeihen und zu vergeben. Sie hat ihm soziale Kompetenz vermittelt und ihn gelehrt, seine emotionale Intelligenz zu steuern. Sie hat vor allem die Grundlage für die Bildung

von Humanvermögen gelegt, sie hat, zusammen mit Josef, emotionale Stabilität gestiftet, sie hat Jesus ein Zuhause gegeben, das Zuhause der Liebe.

Das versucht sie auch mit uns. Mit welcher Geduld wendet sie sich an uns, wenn wir, die Menschheit, mal wieder wie die Lemminge ins Verderben rennen. Sie erscheint in Fatima, bittet um das Gebet mit dem Rosenkranz für die Bekehrung Russlands und der Welt. Das ist übrigens noch nicht vollzogen, vielleicht beten wir zuwenig. Auch das ein Wesenszug der Mutter: Sie begleitet uns, auch wenn wir uns schwer tun, sie gibt nicht auf. Manchmal greift sie ein, hält uns, bevor wir fallen und uns ganz zugrunde richten. So erscheint sie im Lauf der Zeit immer wieder, auch heute. Denen, die mit ihr leben, vermittelt sie diese emotionale Stabilität der Mutter, die da ist, inmitten der Not. Ihre Pädagogik ist eine Pädagogik der Gegenwart.

Und sie erscheint immer Kinderseelen. Jacinta, Lucia, Bernadette und auch der Indio Juan Diego hatten eine Kinderseele, die mit einer Einfachheit glaubte, so wie Jesus es von uns allen verlangt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...“. Maria bringt uns mit ihrer mütterlichen Gegenwart die Kindschaft Gottes bei. Sie stiftet Vertrauen in unseren Herzen. Dank dieses Vertrauens können wir es wagen, der Welt und dem Leben zu begegnen. Papst Benedikt sagte es in einer seiner ersten Predigten so: „Erst wo Gott gesehen wird, beginnt das Leben richtig. Erst wo wir dem lebendigen Gott in Christus begegnen, lernen wir, was Leben ist.“

Maria führt die Kirche an der Hand, ihre Pädagogik der Liebe zeigt sich in ihren Erscheinungen, in den Bekehrungen auf den Wallfahrten



zu den Orten der Muttergottes. Sie zeigt sich an der geduldigen Art, mit der sie die Menschen und die Kirche zum Heil führt und dieses Heil geht immer über die Personen, denen der Weg der Kirche durch die Welt anvertraut ist, den Hirten. Als der selige Diego den Ort meidet, an dem Maria ihm erschienen war, weil er ihre Bitte nicht erfüllen konnte, da kommt sie ihm entgegen, bittet ihn erneut mit Worten voll Verständnis für seine Situation und gibt ihm das Mittel, die Rosen im Winter, um den Bischof zu überzeugen. Als Bernadette dem Pfarrer von Lourdes berichtet und bei den Instanzen kein Gehör findet, da lässt Maria das Mädchen vor den Augen der Welt an einem Ort nach Wasser graben, an dem niemand eine Quelle vermuten würde. Das Wasser wird seine heilende Kraft in der ganzen Welt entfalten – nach der Anerkennung durch die Kirche. In beiden Fällen zeigt sich das Einfühlungsvermögen und Verständnis Marias auch in der Sprache. Mit Diego spricht sie im Indio-Dialekt, mit Bernadette im Dialekt der Pyrenäen, mit Jeanne, dem blinden Mädchen, das beim bretonischen Ort Querrien die Schafe hütet, redet sie in bretonisch. Bei Diego nimmt sie sogar nachweislich die Gestalt einer Mestizin an. So wie sie Gott ihre Gene, ihre Identität anbot, damit sein Wille geschehe, so gleicht sie sich den Menschen an, damit sie vertrauensvoll ihre Botschaft annehmen. Es sind Botschaften, die dank der globalen Infrastruktur der Kirche um die Welt gehen, es sind Botschaften des Heils für alle.

Maria verlangt nicht viel. Ihre Pädagogik gründet auf unserem freien Willen. Sie verlangt nur ein Ja. Freilich, dieses Fiat hat es in sich. Es ist das Ja des Glaubens, das Ja der Liebe. Dieses Ja ist, wie Benedikt XVI. in einem Traktat über Glaube, Hoffnung und Liebe vor 16 Jahren schrieb, dieses Ja der Liebe ist „ein schöpferischer Akt, eine Neuschöpfung. Um leben zu können, braucht der Mensch dieses Ja. Die biologische Geburt reicht nicht aus. Der Mensch kann sein Ich nur annehmen in der Kraft der Gutheißung seines Seins, die von einem anderen – vom Du – herkommt. Dieses Ja teilt ihm seine Existenz in einer neuen und endgültigen Weise zu. Man braucht nur an die Lebensgeschichte von

Menschen zu denken, die in den ersten Monaten ihres Daseins von den Eltern verlassen und nicht von einer Liebe aufgenommen worden sind, die ihr Leben bejahte und umfing. Erst die Wiedergeburt im Geliebtwerden vollendet die Geburt und eröffnet dem Menschen den Raum sinnerfüllten Daseins.“

Etwa zehn Jahre später, nachdem Papst Benedikt noch als Kardinal Ratzinger diese Worte geschrieben hatte, wurde diese Aussage von der Hirnforschung bestätigt. Denn wenn ein neugeborenes Kind in die Augen der Mutter schaut, dann, so haben amerikanische Neurologen festgestellt, dann kommt Bewegung ins Hirn. Es ergeben sich beim Kind dieselben Hirnströme wie bei Glücksgefühlen. Schaut der Vater dem Kind in die Augen, strömt nichts, es bleibt bei einer Linie. Immerhin, es ist kein Punkt. Das lässt Raum zur Hoffnung. Alles zu seiner Zeit. Am Anfang sind die Mütter einfach näher dran, sie haben von Natur aus mehr Herz, mehr Empathie, mehr Identifikationsvermögen mit dem Kind. Beim Vater kommt das später. Nun, das neugeborene Kind weiß ja noch nichts, aber es ist glücklich. Es fühlt sich geborgen. Es fühlt sich geliebt. Bleibt diese bejahende Liebe aus, kommt es zu Ängsten, zu Barrieren der Selbstbejahung, zu Beschränkungen der Liebesfähigkeit. Deshalb kann der heilige Don Bosco auch sagen: „Das erste Glück eines Menschen ist das Bewusstsein, geliebt zu werden.“ Es drückt sich aus im Lächeln der Mutter, in der Fürsorge um unser Wohlbefinden und unser Wohlergehen, um unser Heil.

Das Ja der Liebe, das Lächeln, die bekundete Bereitschaft zur Annahme und Bestätigung des Kindes – das ist eine Spezialität der Gottesmutter. Auch der Glaube braucht Emotionen. Er ist keine Ausgeburt einer Denkmaschine. Die Pädagogik Marias umgibt uns mit diesem Lächeln, das das Herz aufgehen lässt und die Seele wie eine Rose zur blühenden Entfaltung bringt. Wir erleben diese Fürsorge an den Wallfahrtsorten. Oft ist Maria dort allein, ohne das Kind auf dem Arm. Zum Beispiel in Pontmain in der Normandie, wo sie gegen Ende des ersten Weltkrieges den Kindern einer armen Bauernfamilie



*...und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, Jesus: Mit dem Fiat Marias begann der Segen für die Menschheit, die erlösende Menschwerdung Gottes.*

erschien. Wir sind das Kind, das sie auf den Arm nehmen und zu Gott tragen will, wir sind ihr Christuskind. Oder wenn sie, wie im kleinen bretonischen Wallfahrtsort Plouha, dem Jesuskind die Brust gibt und es sozusagen stellvertretend für uns alle an ihr Herz drückt. Die Gottesmutter in Plouha, ein Ort, der so klein ist, dass niemand ihn kennen muss, heißt Ker Maria An Iskuit, die Gottesmutter im Haus des Wohlergehens, die Mutter, die sich um die Gesundheit kümmert. Nichts ist unwichtig für diese Mutter, sie hat für alle Sorgen Verständnis, ein Lächeln. Denn alles kann die Kinder Gottes zum Heil führen, wenn die Liebe mit im Spiel ist. Sie schaut auf uns wie auf den kleinen Jesus, von dem sie ahnte, welche Mission er zu erfüllen haben würde. Wenn sie heute auf uns sieht, sieht sie auch diese Mission, sieht sie die Kirche.

Marias fürsorgliches Ja zu uns, ihr Muttersein ist von der Mutterschaft für die Kirche nicht zu trennen. So führt sie die Kirche weiter, fast könnte man sagen, zieht und erzieht sie

die Kirche in jedem von uns. „Jede Liebe trägt eine universale Tendenz in sich“, schreibt Ratzinger. „Wer Liebe ins Diesseitige einengt, nimmt ihr ihre tiefste Identität. Zu ihr gehört Zukunft ohne Grenzen, ein Ja, dessen Ganzheit die Einengung in den Raum und die Zeit, in ihre Endlichkeit nicht duldet. Das allgemeine Prinzip, dass Gnade die Natur voraussetzt, gilt auch und gerade hier ... Der Schöpfer und der Erlöser ist ein und derselbe Gott. In der Erlösung nimmt er die Schöpfung nicht zurück, sondern heilt und erhöht sie“.

### **Gott hat mit Maria die Frau auf die Augenhöhe der Liebe gehoben**

Liebe kann man zwar nicht sehen, aber man kann sie zeigen. „Kinder sind sichtbar gewordene Liebe“, schrieb der deutsche Frühromantiker Novalis. Wir brauchen diese Zeichen, wir brauchen Kinder, weil wir sonst emotionell verarmen und der Aufforderung Christi („werdet wie Kinder“) nur schwer nachkommen können. Marias Pädagogik zeigt uns, wie wir Kinder werden können, unkompliziert im Glauben, einfach in der Hingabe, offen für die Rettung der Welt. Noch einmal Ratzinger: „Hier wird begreift, dass Liebe schöpferisch ist, und dass Gottes Liebe die Kraft war, die aus dem Nichts das Sein erschuf“. Die Liebe ist der „eigentliche Boden, auf dem alle Wirklichkeit steht“. Und diese Liebe hat er personifiziert in Christus und in Maria. Die Kirche wäre ohne diese Mutter nicht komplett. Mehr noch: Gott hat mit Maria die Frau auf die Augenhöhe der Liebe gehoben, auf die Augenhöhe Gottes und uns diese Liebe anvertraut: Sieh da, Deine Mutter. Auch wir können Ja sagen, indem wir uns ihr anvertrauen. Für diese Mutter gibt es keine großen oder kleinen Dinge, nur ewige oder vergängliche. Sie lehrt uns menschliche Tugenden, nicht die Buchhaltung der Gebote. Sie bringt die Liebe zu den Menschen, durch die Kirche, sie bringt Gott zu den Menschen. Ihre Pädagogik lehrt nicht die heile Welt, sondern die Heilung der Welt.

Die Frau auf der Augenhöhe Gottes – ohne alte Schlachten zu schlagen oder die eigentlich seit Beginn

der Welt schon überholte Gender-Ideologie aufzuwärmen, ist es gut, ab und zu darauf hinzuweisen, was für einen unermesslichen Stellenwert Gott der Frau in seiner Kirche zugeachtet hat. Wie lächerlich kommen angesichts der existentiellen Bedeutung Marias und angesichts des Ja, „das das Wesen von Liebe ist“, wie Benedikt XVI. schrieb, wie lächerlich und komplex beladen kommen da die kleinkarierten Forderungen nach Frauenpriestern am Altar daher. Die Priesterschaft Marias als Mutter der Kirche ist nicht zu überbieten.

Lieben ist nicht nur ein Gefühl, sondern zuerst ein Willensakt. Thomas von Aquin sagt: Die Liebe ist ihrer Natur nach der früheste Akt des Willens. Augustinus wiederum nennt die Liebe den „Urakt des Willens“, Quelle und Mittelpunkt der Existenz. Marias Pädagogik führt uns zu diesem ersten, zu diesem frühen und grundsätzlichen Ja der Liebe. Was folgt für uns Menschenkinder daraus, wenn wir erwachsen werden und dann oft die Unbefangenheit der Kinder verlieren, die alles annehmen? Zum Beispiel für die Ehe: Das Ja am Altar muss ein totales Ja bleiben und damit ein Ja zur menschlichen Begrenztheit – in guten und in schlechten Tagen, heißt es. Dieses Ja ist die Voraussetzung dafür, dass der andere sich ändern kann, übrigens auch zum Guten. Es ist ein Ja nicht zur perfekten Partie, sondern zu einer Person, so wie sie ist, mit Fehlern und Begrenzungen, mit Qualitäten und einer bestimmten Persönlichkeit. Damit müssen wir umgehen, mit Licht und Schatten, nicht nur mit der Sonnenseite. Das Ja heißt nicht Ausblendung der Fehler, sondern der Umgang damit, natürlich im Sinne der Besserung. Das führt zum Heil und damit zur Heiligung der Ehe. Das freie Ja der Liebe setzt Kräfte frei, die diesen Heilungsprozess beschleunigen und deshalb ist im Sakrament der Ehe auch die Kraft zum Heil. Wir werden an der Liebe gemessen, nicht an der Perfektion. Die Liebe ist es, die uns über uns selber hinauswachsen lässt. Sie erträgt alles, sie duldet alles, sie kennt keine Erbitterung, sie trägt das Böse nicht nach.

Die Ehe zwischen Maria und Josef war atypisch im menschlichen Sinn,

sie war perfekt im heilsgeschichtlichen Sinn. Beide waren Lehrer in Menschlichkeit, sie waren Treuhänder der Liebe, sie haben Jesus so erzogen, das heißt, so mit Menschlichkeit beschenkt, dass er der Heiland werden konnte. Auch in diesem Sinn sind sie Mutter und Vater der Kirche, sie sind in ihrer gottgewollten Aufgabe aufgegangen.

Auch wir haben Aufgaben in unserer Familie. Nicht umsonst nennt man die Familie auch die Hauskirche. Es müssen Häuser der Liebe sein. Von ihnen sollte der Wohlgeruch Christi ausgehen, das Ambiente der Barmherzigkeit. Auch das können wir von Maria lernen. Schwester Faustyna hat es vorgemacht. Pater Stanislaw Witkowski, der auf der Grundlage des Tagebuchs von Schwester Faustyna Betrachtungen über die Barmherzigkeit geschrieben hat, bemerkt in einer dieser Betrachtungen: „Zu Schwester Faustyna sagte Maria: Gehe nicht aus deinem Inneren heraus. Verbleibe stets mit Gott in deinem Herzen. Er wird deine Kraft sein. Uns würde sie wahrscheinlich sagen: Schaut nicht so viel fern. Ein durchschnittlicher Bürger von heute verbringt täglich etwa fünf Stunden vor dem Fernseher! Wir werden oft schwach, weil wir nicht aus unseren geistigen Quellen leben“. Der wahre Altar in der Hauskirche Familie ist das betende Herz, das Herz, in dem wir die Worte Christi bewegen, so wie Maria. Da sind die elektronischen Medien in der Tat oft ein Hindernis.

### **Marias Wunsch: Dass wir lieben und glauben und Freude daran haben**

Die Familie, die Hauskirche, sie ist der Ort der selbstlosen Liebe. „Die Familie ist Lebens- und Liebesgemeinschaft“, schreibt Johannes Paul II. und fährt fort: „Sie erzieht und leitet ihre Glieder (also auch die Eltern, möchte ich betonen) zur vollen menschlichen Reife und dient dem Wohl aller auf dem Lebensweg“. In der Familie erlebt der Mensch die erste Erfahrung der Liebe. Das fängt an mit der Annahme des Kindes – keine Selbstverständlichkeit in der heutigen Verhütungsgesellschaft.

Keine Selbstverständlichkeit auch in einer Gesellschaft, in der die kinderreiche Familie zum Armutsfaktor Nummer eins avanciert ist. Keine Selbstverständlichkeit ferner in einer Gesellschaft, in der das soziale Ansehen der Frau an Kerl, Konsum, Karriere – den drei „Ks“ der Emanzipation – gemessen wird. Annehmen, auch wenn es schwer fällt, weil das Kind behindert ist oder schon das sechste oder das zweite Kind ist, weil es ein Junge und kein Mädchen ist oder umgekehrt. Bedingungslos annehmen, so wie Gott bedingungslos das Leben schenkt. Diese Bedingungslosigkeit hat Maria uns vorgelebt. Dieses Beispiel belebt auch die Kirche. Derselbe Papst, der den Titel Mutter der Kirche proklamierte, Paul VI., dieser Papst hat auch die Enzyklika *Humanae Vitae* proklamiert. Es ist in der heutigen Rückschau zweifellos eine prophetische Enzyklika. Sie warnt vor der Verhütungsgesellschaft und vor einer Verhütungsmoralität, die uns in die demographische Katastrophe geführt hat, die sich heute bereits abzeichnet. Es ist eine Enzyklika, die von der Freundschaft der Ehepartner spricht, als einer besonders sublimen, ja eine der höchsten Form personaler Freundschaft. Auch das hat uns Maria gezeigt und ich möchte sogar die These wagen: Wenn die Welt auf diese Enzyklika gehört und das Beispiel der Mutter der Kirche angenommen, also Ja gesagt hätte zur wahren Liebe, wir stünden jetzt nicht am Abgrund. Aber auch wenn es zu spät ist, die demographische Katastrophe abzuwenden, es ist nie zu spät dieses Ja zu sagen. Gottes Erbarmen kann die Welt immer retten.

Die menschliche Ausweglosigkeit war auch bei Maria sozusagen Dauerzustand. Sie aber gab nie auf, sie blieb – bis zum bitteren Ende. Sie wusste, dass Gott uns nicht im Stich lässt, dass Gott immer bei uns sein wird. In diesem Sinn gewinnt ein Wort von Johannes Paul II. geradezu mystische Bedeutung: „Maria ist der erste Tabernakel der Geschichte“, schreibt er in der Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia*. Und von Maria können wir auch lernen, wie man Gott heute begegnet. Johannes Paul II. hat das in derselben Enzyklika in diese rhetorische Frage gekleidet: „Ist der entzückte Blick Marias, die das Ant-

*„Damit alle eins sind“ (Joh. 17,11) – in Glauben, Hoffnung und Liebe. So lautet ein Leitmotiv der „Samaritanischen Bewegung Mariens“ (SBM) – Einheit. Hier unsere Autorin während des Kongresses Freude am Glauben im Gespräch mit zwei Schwestern der SBM.*



litz des neugeborenen Christus betrachtet und ihn in ihre Arme nimmt, nicht vielleicht das unerreichbare Vorbild der Liebe, von der wir uns bei jedem Kommunionempfang inspirieren lassen müssen?“

In Josef und Maria steckt so viel menschliche Größe, vielleicht wenig Wissensbildung, aber unendlich viel Herzens- und Persönlichkeitsbildung. Darauf kommt es an, auf diese Weisheit der Kleinen und Demütigen. Auch von Maria sind nicht viele Worte überliefert. Gerade mal sieben Stellen sind es, acht kurze Sätze. Sie tat, was so viele Mütter tun: Sie beobachtete, sie betete, sie bewegte alles in ihrem Herzen. Und dennoch ist sie die Größte unter allen Heiligen, dennoch ist sie die Mutter der gesamten Kirche. Von ihr kann man die stille Freude am Glauben lernen, das unendliche Vertrauen und Hoffen auf Gott den Vater, die selbstlose Liebe, die sich im Ja zu Gott und damit zur Wahrheit ausdrückt. Das ist es, was uns glücklich macht. Oder um es mit Augustinus zu sagen: „Das glückliche Leben ist nichts anderes, als die Freude, welche die Wahrheit erzeugt“ und „diese Wahrheit findet man in Dir, Herr, in Dir der höchsten Wahrheit“. Dafür muss man auch schweigen können, dafür muss man

beten und wie Maria das Herz öffnen für Gott.

Maria, Mutter der Kirche. Sie führt uns zur Erkenntnis der Wahrheit und damit zum Glück. Maria weist uns auch da den Weg. Ihr letztes überliefertes Wort lautet: „Was er euch sagt, das tut!“ Was für ein Programm! Es führt mitten in die Kirche hinein, zu Petrus dem Stellvertreter und zu nicht wenigen Bischöfen. Auf sie sollen wir hören, sagt uns die Mutter der Kirche. Das kann gelegentlich schwierig sein. In seiner letzten Predigt sagte der unvergessene Erzbischof Johannes Dyba: „Auf den vertrauen, an den glauben, dessen Worte ins ewige Leben führen, selbst wenn ich sie manchmal nicht verstehe. Sogar die Gottesmutter Maria hat manchmal die Worte Christi nicht verstanden. Aber sie hat geglaubt, sie ist ihm nachgefolgt. Und so ist aus ihr die Regina Coeli, die Königin des Himmels geworden“. Maria hat es auf diesen Titel gewiss nicht abgesehen. Ich bin sicher, dass ihr die Bezeichnung Mutter der Kirche besser gefällt. Erzbischof Dyba beendete seine letzte Predigt mit den Worten „Credo, credo, credo. Amen“. Darauf kommt es Maria an, dass wir lieben und glauben und Freude daran haben. □

## Lebendige Kirche am Bodensee

**A**uch in diesem Jahr habe ich eine Woche im Mai am Bodensee verbracht. Seit 12 Jahren ist dort mein Domizil die „Seeschau“ in Dingelsdorf. Von meinem Fenster aus geht mein Blick auf Überlingen am gegenüberliegenden Ufer und auf Kloster Birnau mit seiner herrlichen Wallfahrtskirche. Was für eine Landschaft!

Sie schwitzt nicht nur die abendländische Kultur aus, sondern sie atmet noch ganz aus den großen Werken des Heiligen Geistes. Da ist der geheiligte Boden der Insel Reichenau, auf der der heilige Pirmin das bis ins hohe Mittelalter bedeutendste Kloster des Reiches gegründet hat.

Wie viele Heilige haben dort gelebt und gewirkt von Pirmin über den großen Abt Berno bis hin zu Hermann dem Lahmen, dem Verfasser des Salve Regina.

In Konstanz stand das bedeutende Kloster der Dominikaner. Von hier aus tönten die gewaltigen Predigten des wahrscheinlich aus Überlingen stammenden seligen Heinrich Seuse:

„Merkt auf; denn der Seuse will sausen!“

Über den Bergrücken am Gnadensee liegt Kloster Hegne. Dort ruhen in der Krypta die Gebeine der seligen Ulrika Nisch. Bei meinem letzten Besuch dort kam ein hünenhafter junger Mann im Motorrad-Dress mit dem Helm unter dem Arm in die Krypta, kniete am Schrein der seligen Ulrika nieder, legte seine Hand auf den Schrein und verharrte eine Weile im Gebet. Mir kam eine Passage aus T.S.Eliots Drama „Mord im Dom“ in den Sinn:

„Überall, wo ein Heiliger gelebt hat, ... wird die Erde geheiligt und die Heiligkeit weicht nicht von dort. Von diesem Ort entspringt, was die Kirche für immer erneuert. Deshalb, o mein Gott, danken wir dir, der du uns solche eine Segnung geschenkt hast.“

Beschenkter Bodensee. Und heute?

Das Kloster auf der Reichenau ist verschwunden. Das Kloster der Dominikaner ist heute das exklusive Inselhotel. Dort, wo der selige Heinrich Seuse predigte und die Messe las, ist heute ein Speisesaal.

Und die Kirche? Das zu Konstanz gehörende Dingelsdorf bildet mit

Dettingen, Litzelstetten und der Insel Mainau eine Seelsorgeeinheit, deren Zentrum St. Peter und Paul in Konstanz-Litzelstetten ist. In Dingelsdorf selbst wirkt als Ruheständler seit fast zwei Jahrzehnten der aus dem Saarland stammende 86 jährige Pfarrer Wilhelm Speicher, der mit seiner treuen 80 jährigen Haushälterin Renate immer noch unermüdlich den Dienst versieht. Immer noch halten beide den großen Pfarrgarten *pico bello* in Schuss. Dort baut Wilhelm Speicher immer noch die Kräuter für seine berühmte Salbe an, deren Fabrikation heute allerdings die Schwestern von Hegne übernommen haben. Immer noch malt er seine wunderbaren, tief geistlichen Bilder und verkündet unermüdlich das Wort Gottes in der heiligen Messe. Er ist wahrlich kein Symbol dafür, dass die Kirche alt ist; denn in seinem Herzen ist Pfarrer Speicher jünger als mancher junge, der wie sein eigener Großvater wirkt.

Der große Philosoph Dietrich von Hildebrand sagte einmal zu seiner Frau Alice, als er alt und todesmatt war: „Ich habe immer noch das Herz eines Löwen.“ Auch Wilhelm Speicher hat noch immer das Herz eines Löwen, weil auch in seinem Herzen der Löwe vom Stamme Juda wohnt.

Am Sonntag, dem 8. Mai, dem Tag der seligen Ulrika Nisch, besuchte ich die heilige Messe in St. Peter und Paul in Litzelstetten, die der Pfarrer der Seelsorgeeinheit, Pfarrer Zimmermann, hielt. Die Kirche war überfüllt mit jungen Familien. Was für eine Anzahl von Kindern! Das Herz konnte einem aufgehen. Und zwischendrin saßen die Älteren und Alten. Nach



dem Evangelium führten die Kinder mit ihren Gruppenleiterinnen ein Spiel auf: Wir bauen einen Brunnen in Afrika.

Ich muss ehrlich gestehen, dass mir der Gedanke kam: o Gott, jetzt kommt wieder der ganze Sozialkram statt Predigt ohne Bezug zum Evangelium. Dem war aber nicht so.

Die Kinder waren mit Feuereifer bei der Sache. Als sie ihr Spiel beendet hatten, hielt Pfarrer Zimmermann die Predigt ganz getreu der Verkündigung der Kirche. Er erläuterte in sehr kindgerechten Worten, die auch für die Erwachsenen bedeutsam waren, was es mit dem Brunnen, der Quelle, dem Wasser und Jesus auf sich hat. Es war ein Freude zu sehen, wie die Kinder mitgingen bei dieser Predigt. Danach las der Pfarrer die Messe ohne Zutaten und liturgische Mätzchen streng nach den liturgischen Regeln.

Ich war tief beeindruckt davon, dass es doch möglich ist, junge Familien und vor allem die Kinder für die Messe zu begeistern, ohne den Weg der Kirche zu verlassen. Ein wirklich mustergültiges Beispiel aus Konstanz-Litzelstetten in der Diözese Freiburg.

Natürlich kann ich nicht beurteilen, wie die Früchte sind, die aus diesem Wirken des Pfarrers hervorgehen. Dafür bin ich zu weit vom Schuss. Aber deutlich wird hier ein Weg aufgezeigt, der auch für andere Pfarreien gangbar ist. Und wenn dies alles im Gehorsam und im Einklang mit der Kirche geschieht wie in Litzelstetten, dann wird auch der Segen des Himmels nicht ausbleiben.

Denken wir an die Worte unseres Papstes Benedikt: die Kirche lebt und sie ist jung.

Wie kann das auch anders sein, wenn in uns allen das Herz des Löwen von Juda schlägt, der gleichzeitig das Lamm mit der Todeswunde ist, aus der die Sakramente der Kirche entspringen. Die Kirche lebt, wenn wir Älteren mit dem Herzen des Löwen jung bleiben und den Kleinen und Jungen helfen, kindgerecht auf den Löwen von Juda, das Lamm Gottes, den Urheber und Vollender unseres Glaubens Jesus Christus zu schauen.

Die Benediktinermönche sind vor einigen Jahren auf die Reichenau zurückgekehrt und die jungen Familien in die Kirche von Litzelstetten.

Die Kirche lebt und sie ist jung! ☐



#### 1 über Satellit:

Europaweiter Empfang über Satellitensystem EUTELSAT

- digitaler Empfang: HOT BIRD 6/13° Ost, Transponder 154, Frequenz 11.585 MHz, Polarisation vertikal, FEC 3/4 Symbolrate 27.500 ksym/s, Die Satelliten ASTRA 19° Ost und HOT BIRD 13° Ost können gemeinsam mit einer Multifees-Anlage (Schüssel 80 cm) empfangen werden. Nachrüstung einer ASTRA-Anlage mit geringerem Aufwand möglich.

#### 2 über Kabel:

im modernisierten digitalen Kabel v. Kabel Baden-Württemberg –

**Infos:** [www.kabelbw.de](http://www.kabelbw.de) oder Tel. 0800-88 88 112

#### Technikhotlines:

Deutschland: (von 18-19 Uhr) Hr. Schuh, Tel. 02642-45 5 36; Hr. Scholz, Tel. 02863-22 89; Hr. Slotosch, Tel. 07773-235

Österreich: (von 16-19 Uhr) Hr. Dullinger, Tel. 0650-260-33 43

Schweiz: Tel. 056-241 10 45

Weitere Infos zu Programm und Empfang: Tel. 0228-934941-40

**Internet:** [www.ewtn.de](http://www.ewtn.de)

EWTN bietet Programme und Live-Übertragungen in bis zu vier Sprachen an – Tonkanäle: 1 Englisch, 2 Spanisch, 3 Deutsch, 4 Französisch

Deutschsprachige Zuschauer brauchen nur einmal d. Tonkanal „3“/Deutsch zu wählen. Sofern die Sendungen nicht deutschsprachig sind, wird automatisch der englische Ton angeboten.



**Infos:** bei [www.kabeldeutschland.de](http://www.kabeldeutschland.de) oder Tel.: (0180) 52 333 25

#### Technikhotline: Montag-Freitag

Deutschland: Herr Wagner, Tel: 0172-8926907 18-19 Uhr; Österreich: Herr Dullinger Tel: 0650-260-3343 16-19 Uhr; Schweiz: Herr Reinert Tel: 079-229 35 27 17-19 Uhr;

**Internet:** [www.k-tv.at](http://www.k-tv.at)

#### 1 über Satellit:

Europaweiter Empfang über das ASTRA-Satellitensystem

- digitaler Empfang: ASTRA 1 H, 19,20° Ost, Transponder: 113, Frequenz 12.633 (25) GHz, Polarisation horizontal, Symbolrate 22.000, FEC 5/6

Digitale Receiver (Euro 95,-) können bestellt werden: s. Hotline

#### 2 über Kabel:

- analog: in vielen Kabelnetzen Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, Liechtensteins und Luxemburgs

- digital: im Kabelpaket (KABEL DIGITAL HOME) der KABEL DEUTSCHLAND, Euro 9,- mtl.



**Infos:** über unsere Technikhotline: Mo.-Fr. 18-19 Uhr; Dtlid-Tel: 0700-72346737; Ausland-Tel: 00 49-700-72 34 67 37; Auch möglich via E-Mail: [technikhotline@radiohoreb.de](mailto:technikhotline@radiohoreb.de)

**Internet:** [www.horeb.org](http://www.horeb.org)

#### 1 über Satellit:

Astra – Satellitensystem:

- analog: Radio Horeb, Freq. 11.406 GHz (PR07 Fernsehbild), Audio 7,38 MHz, Modus mono, Polarisation vertikal

- digital: Radiokanal Radio Horeb, Frequenz 10.832 GHz, Polarisation horizontal, Symbolrate 22.000, FEC 5/6

#### 2 über UKW:

Großraum München: Frequenz 92,4 MHz: Mo.-Fr. von 00.00-16.00 Uhr, Sa. von 00.00-06.00 Uhr und So. von 00.00-07.00, 10.00-13.00 und 14.00-18.30 Uhr;

#### 3 über Kabel:

- analog: in vielen Kabelnetzen Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, Liechtensteins und Luxemburgs

- digital: im Kabelpaket (KABEL DIGITAL HOME) der KABEL DEUTSCHLAND, Euro 9,- mtl.

Infos: [www.kabeldeutschland.de](http://www.kabeldeutschland.de) oder unter Tel. (0180) 52 333 25

#### 4 über Internet:

weltweit auf unserer Homepage [www.horeb.org](http://www.horeb.org)

# Der Griff des Islam nach Europa

*Fakten – Prognosen – Konsequenzen*



**Dr. Eberhard Troeger, Jg. 1938, Pfr. i. R., von 1966 bis 2003 Mitarbeiter der Evangeliumsgemeinschaft Mittlerer Osten, davon 9 Jahre in Ägypten und 23 Jahre als Missionsleiter in Wiesbaden. Seit 2004 im Ruhestand. Weiterhin ehrenamtlicher Mitarbeiter im Institut für Islamfragen der Deutschen Evangelischen Allianz.**

**Verfasser mehrerer Bücher und zahlreicher Aufsätze zu den Islam betreffenden religions- und missionswissenschaftlichen Themen. Das 1996 in zweiter Auflage erschienene Buch „Kreuz und Halbmond – Was Christen vom Islam wissen sollten“. R. Brockhaus-Verlag Wuppertal. Wohnhaft in Wiehl b. Gummersbach/Rheinland.**

## Vorbemerkungen

**1** Bei der Beschäftigung mit dem ‚Griff des Islam nach Europa‘ dürfen wir nicht übersehen, dass auch die ostasiatischen Religionen auf die Europäer erheblichen Einfluss ausüben. Als religiöse Lebensphilosophien sind sie sogar relativ attraktiv, während bis jetzt nur verhältnismäßig wenige Europäer aus Überzeugung zum Islam übertreten. Es gibt jedoch einen wesentlichen Unterschied zwischen den ostasiatischen Religionen und dem Islam: Der Islam hat ein Programm für Europa, und zwar nicht nur ein religiöses, sondern auch ein gesellschaftspolitisches und wirtschaftliches Programm. Die Europäer haben weitgehend noch nicht verstanden, dass der Islam eine umfassende, fast totalitär zu nennende Lebensordnung ist. In diesem Sinne definierte der Islamrat für Europa 1980 in London in einer Erklärung den Islam folgendermaßen: „Der Islam ist ein Glaube, eine Lebensweise und eine Bewegung zur Aufrichtung der islamischen Ordnung in der Welt.“<sup>1</sup> Hier wird klar ausgedrückt, dass der

Griff des Islam nach Europa nicht nur religiös, sondern auch politisch zu verstehen ist.

**2** Was ist gemeint, wenn wir von ‚dem Islam‘ sprechen? Konkreter gefragt: Wer ist Träger des ‚Griffs nach Europa‘? Der Islamrat für Europa spricht von einer ‚Bewegung‘, und das trifft die Sache recht gut. Der Islam ist keine Superorganisation, vergleichbar etwa mit der römisch-katholischen Kirche. Nur unter den ersten vier Kalifen war der Islam ein einheitlicher religiös-staatlicher Herrschaftsraum, für den man auch den Ausdruck ‚Haus des Islam‘ verwendete. Im Laufe der Geschichte hat sich der Islam aber in eine Fülle unterschiedlich geprägter politischer Herrschaften, religiöser Sekten, theologischer und juristischer Institutionen und bruderschaftlich organisierter Basis-Bewegungen aufgesplittet. Die werbemäßigen Aktivitäten gingen meistens vom nichtstaatlichen Islam aus. Das waren erstens die jeweiligen oppositionellen Gruppen, z.B. die schiitischen Absplittungen; es waren zweitens die Bruderschaften, die zunächst ein religiöses Anliegen hatten, dann aber teilweise politisiert wurden wie der Wahhabismus in

Arabien, der Mahdismus im Sudan und der Senussi-Orden in Nordafrika. Inzwischen wurden auch moderne Organisationsformen übernommen: etwa durch die propagandistisch aktive Ahmadija-Sekte oder die politisch orientierte Muslimbruderschaft. Weltweit wurden Vereine, Verbände, Konferenzen usw. gegründet. Es sind vor allem die nichtstaatlichen Organisationen, die Träger der islamischen Expansion sind. Es gibt aber einige wichtige Ausnahmen: Der iranische Staatsislam, der auf dem sogenannten Zwölfer-Schiismus basiert, und der staatliche Wahhabismus in Saudi-Arabien setzen sich weltweit mit viel Geld für die Ausbreitung des Islam ein. Längere Zeit galt das auch für den sozialistischen Islam Libyens. Auf der politischen Bühne geht zunehmender Einfluss von der Islamic Conference Organisation (ICO) aus, dem politischen Zusammenschluss der islamisch geprägten Staaten. Die ICO ist jedoch ein schwerfälliges Gebilde, während die nichtstaatlichen Organisationen sehr mobil agieren. Im Sinne des am Anfang Gesagten haben aber auch die nichtstaatlichen Organisationen eine politische Agenda.

## **1 Der Griff nach Europa ist ein genuin islamisches Anliegen**

Es ist verkehrt zu meinen, dass nur der moderne Islamismus ein islamisches Europa wolle. Das Ziel eines islamischen Europa basiert vielmehr auf dem Koran, nach dem der Islam die wahre Religion für alle Menschen ist. Bereits der Koran lädt auch Christen und Juden und natürlich alle sogenannten Heiden ein, Muslime zu werden. Am Überlegenheitsanspruch des Islam gibt es in keiner islamischen Richtung einen Zweifel. Der moralisch dekadente Zustand Europas nährt diesen Anspruch. Für viele

Muslime ist Europa ins Heidentum zurückgefallen, und deshalb wird der Islam als Lösung für die Probleme Europas angesehen.

In diesem Zusammenhang sind die koranischen Konzepte von **Da'wa und Djihâd** zu nennen. Da'wa ist die Einladung, den Islam anzunehmen, und als solche ist sie ein Teil des Djihâd, d.h. des Einsatzes für Allah. Der Djihâd ist umfassend und meint sowohl den Einsatz für den Islam als Allah-Verehrung als auch für den Islam als öffentlich-politische Ordnung: Menschen, die den Islam nicht freiwillig annehmen, können und sollen durch wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Druck dazu bewegt werden. Ziel des Djihâd ist es, politische Verhältnisse zu schaffen, in denen nichts mehr dem Islam entgegensteht. Früher eroberte man mit dieser Begründung riesige Gebiete (auch in Europa), damit kein Herrscher es seinen Untertanen verwehren könne, den Islam anzunehmen. Heute ist man sich darüber im klaren, dass eine militärische Eroberung Europas keine Option ist, aber man sieht eine Fülle anderer Mittel, dasselbe Ziel zu erreichen (s.u.).

Das Ziel ist also eindeutig, aber die Begründungen, die Erwartungen und die Methoden können bei den einzelnen muslimischen Gruppen sehr unterschiedlich sein. Ich will sie kurz skizzieren:

**a)** Im ‚frommen Islam‘ geht man davon aus, dass Allah selbst Europa zum Islam bekehren werde, wenn und wann er es will, und dass es den Menschen nicht zustehe, das zu bewerkstelligen. Es ist dieser quietistische Islam, der die ganze Geschichte des Islam begleitet hat und der auch heute viele Muslime prägt. Er wird aus den mekkanischen Korantexten gespeist, aber auch aus vielen negativen Erfahrungen, da der Islam im Laufe seiner Geschichte bis heute von vielen Machthabern für ihre eigenen Belange missbraucht worden ist.

**b)** Die entgegengesetzte Richtung ist der aktivistische Islam, der sich von den kämpferischen medinensischen Texten des Koran zu Da'wa und Djihâd inspirieren lässt. Er wurde oft durch Angriffe auf den Islam provoziert, z.B. durch die Kreuzzüge, durch die Vertreibung der Muslime aus Spanien, durch den

Kolonialismus, durch die christliche Mission, durch den Kommunismus, durch die Verbreitung liberaler und dekadenter westlicher Kultur und nicht zuletzt durch die Existenz Israels im Herzen der arabischen Welt. Seit über 100 Jahren ist dieser Islam auf dem Vormarsch und prägt heute das Erscheinungsbild des Islam.

**c)** Es ist nötig zu sehen, dass der islamische Aktionismus bzw. der sogen. Islamismus der Gegenwart viele Gesichter hat. Zwei möchte ich skizzieren. Erstens gibt es Islamisten, die grundsätzlich der Meinung sind, dass alle Aktion von der islamischen Gemeinschaft und ihrer Leitung, d.h. möglichst vom islamischen Staat, ausgehen müsse. Dieser Islamismus ist gekennzeichnet durch langfristige Ziele und einen langen Atem: Seine bevorzugten Mittel sind friedliche Werbung für den Islam, Durchdringung der Gesellschaft, wirtschaftliche Maßnahmen und politische Lobbybildung. Die andere Variante des Islamismus nimmt ein Eigenrecht zum Handeln für sich in Anspruch, d.h. ein Kämpfen für den Islam unabhängig vom islamischen Staat. Man wirft den muslimischen Staaten und ihren Führern, aber

*Offenbarung 12/1 : „Und es erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau, mit der Sonne bekleidet, der Mond war unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt ein Kranz von zwölf Sternen.“ Dieser Sternen-Kranz ist das Zeichen Europas. Unter dem Kreuz bleibt Europa bewahrt und kann im Glauben Marias und der Kirche seinen Auftrag erfüllen. Es ist eine Federzeichnung von Rudolf Schäfer zu Offenbarung 12/1: Die apokalyptische Frau – in Bedrohung und Bewahrung.*



auch den moderaten Gruppen und Verbänden Feigheit, Anbiederung an den Westen aus Eigennutz und damit Korruption vor. Diese radikalen Islamisten kämpfen also einen Zweifrontenkampf, einerseits gegen den aus ihrer Sicht korrupten Islam und andererseits gegen die Feinde des Islam. Vorbild ist ihnen – und das nicht zu Unrecht – Muhammad, der in Medina nach innen gegen die sogenannten ‚Heuchler‘ und nach außen gegen die Gottlosen in Mekka kämpfte. Die Methoden dieser radikalen Islamisten sind Revolution und Terror, und sie begründen das damit, dass ihnen als kleiner Minderheit keine andere Wahl bleibt. Sie wollen also die Herrschaft in einem Land durch gewaltsamen Umsturz erreichen, oder, wo das nicht möglich ist, ein Land durch Terror einschüchtern und erschüttern.

**d)** In Europa agieren bis jetzt vor allem die friedlichen Aktivisten, aber die radikalen Islamisten sind präsent und jederzeit zum Zuschlagen bereit, wie die Terrorakte in Spanien gezeigt haben.

## 2 Die Ziele und Methoden von Da'wa und Djihâd in Europa

**a)** Die islamische Da'wa stellt den Islam als die überlegene religiöse und gesellschaftliche Ordnung dar: Der Islam schaffe Frieden im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft und löse die Probleme Europas. Das Christentum dagegen habe in Europa offenkundig versagt.

Diese Meinung wird in vielen Broschüren und Büchern auf den Markt gebracht. Man nützt Dialoge, Fernsehinterviews und Talkshows für die Da'wa. Islamische Radio- und Fernsehsender verbreiten diesen Islam, und man kämpft um Sendezeit in den öffentlich-rechtlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten.

**b)** Die Da'wa kämpft gleichzeitig gegen das überwiegend negative Image des Islam in Presse, Fernsehen und Literatur. Man erhebt den Vorwurf der Unkenntnis und der bössartigen Fälschung und bekräftigt den Anspruch, dass nur Muslime das Recht hätten, den Islam darzustellen. Die kritische Darstellung des Islam

wird als ‚Islamphobie‘ etikettiert, und man fordert Gesetze gegen die ‚Diskriminierung‘. Damit wird im Grunde eine Einschränkung der Meinungsfreiheit gefordert.

**c)** Die Da'wa-Gruppen arbeiten strategisch<sup>2</sup> und zielstrebig, indem sie Journalisten, Pädagogen und Juristen ausbilden, wobei ihnen große Geldsummen aus Saudi-Arabien und anderen Ländern zur

**F**achleute schätzen, dass pro Jahr 12000 deutsche Frauen zum Islam übertreten. Die Zahl der deutschen Männer, die Moslems werden, dürfte dagegen erheblich geringer sein.

Verfügung stehen. Man versucht, Medienunternehmen aufzukaufen und die öffentliche Meinung im Sinn des Islam zu beeinflussen. Natürlich ist es ein Ziel, die Eliten der Zukunft mitzuprägen und über Professuren an Universitäten Einfluss zu gewinnen. Dabei sind natürlich auch die orientalistischen Institute im Blick, da sie die Islamwissenschaftler der Zukunft ausbilden.

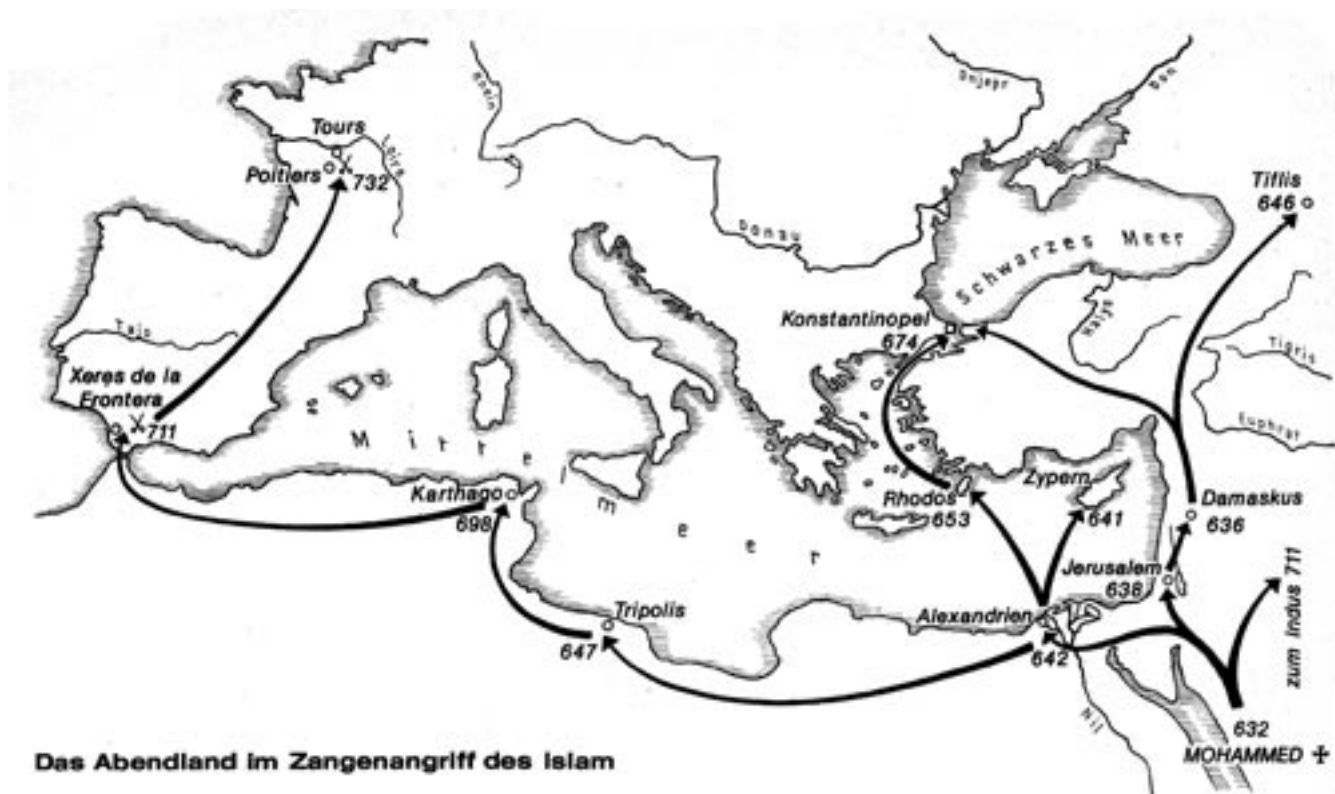
**d)** Ein genuin islamisches Aktionsfeld ist der Kampf um die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für das praktische Ausleben des Islam, also das, was unter ‚islamischer Lebensweise‘ verstanden wird. Die europäischen Staaten sollen die islamische Kleiderordnung auch im öffentlichen Bereich erlauben, islamische Speisegesetze berücksichtigen, muslimische Feiertage als staatliche Feiertage zulassen sowie das rituelle Gebet während der Arbeitszeit, die Teilnahme am Freitagsgebet während der Arbeitszeit, den Muezzin-Ruf per Lautsprecher, den Bau von Moscheen im Stadtzentrum, das Zinsverbot im Bankwesen usw. genehmigen. Die Liste ist lang, aber auf vielen dieser Gebiete gibt es eine Kollision mit der europäisch-christlichen Tradition, die den weltlichen Bereich und den geistlichen Bereich zwar nicht trennt, aber doch als unterschiedliche Sphären betrachtet. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist“ (Mt. 22,21)

– dieses Gebot Jesu lehnt der genuine Islam ab. Der Islam will vielmehr die Einheit von religiöser und weltlicher Ordnung. Dies kann konkret nur entweder die Islamisierung eines Staates oder die Schaffung einer islamischen Parallelgesellschaft innerhalb eines säkularen Staates mit dem Ziel der langsamen Ausweitung des islamischen ‚Herrschaftsbereiches‘ bedeuten. - M.E. muss der säkulare Staat beidem widerstehen, um den Grundsatz der Gleichheit aller Bürger zu wahren. Denn sonst gibt es bald zweierlei Recht in einem Staat, und dies wäre eine Benachteiligung der Nichtmuslime. Dazu ein Beispiel: Würde das islamische Recht in einer muslimischen Subgesellschaft gelten, wäre es für Muslime verboten, den Islam zu verlassen. Das aber würde eindeutig dem Grundsatz der Religionsfreiheit widersprechen.

Es ist klar, dass das Ringen des Islam um Islamisierung der europäischen Gesellschaften ein harter Kampf sein wird. Wir sind mitten drin, und er wird vermutlich Europa das ganze 21. Jahrhundert hindurch in Atem halten. Muslime überziehen unsere Gerichte mit einer Fülle von Gerichtsverfahren und haben bereits manche juristische Schlacht gewonnen. Dabei argumentieren sie mit der Religionsfreiheit und nutzen die liberale Ordnung für ihre eigenen Belange aus. Im Grunde wird die liberale Ordnung benutzt, um diese langfristig abzuschaffen.<sup>3</sup> Manche Kenner sehen den Kampf schon als für das freiheitliche und christlich geprägte Europa verloren an. Es wird darauf ankommen, ob sich Europas nicht-muslimische Eliten der Geschichte Europas und seiner Werte besinnen und den geistigen, geistlichen und juristischen Abwehrkampf aufnehmen. Die Nichtmuslime dürfen sich nicht länger von den muslimischen Lippenbekenntnissen zu den europäischen Verfassungen täuschen lassen. Die in Europa lebenden muslimischen Intellektuellen haben längst begriffen, dass jede Verfassung sich mit entsprechenden Mehrheiten ändern lässt.

**e)** Der Islam bemüht sich um wirtschaftliche Einflussnahme durch das immense muslimische Kapital aus den Erdöleinnahmen. Leider sind die Europäer im allgemeinen





Die Karte zeigt den ersten Zangenangriff des Islam gegen das Abendland im frühen Mittelalter. Die moslemische Besetzung des Balkan und die Belagerung Wiens 1683 kommen hier noch nicht zum Ausdruck.

so materialistisch geworden, dass sie um kurzzeitiger Vorteile willen das islamische Kapital in Anspruch nehmen und den damit verbundenen islamischen Einuss akzeptieren. Im Bankwesen zeichnen sich bereits Ansätze zur Anerkennung islamischer Praktiken an, die dem Zinsverbot entsprechen.

**f)** Politischer Druck auf Europa wird heute vor allem im Rahmen der UNO durch die in der OIC zusammengeschlossenen islamischen Länder ausgeübt. Dabei arbeitet die Uneinigkeit der europäischen Länder und die Uneinigkeit des Westens den Muslimen in die Hände. Sie haben es leicht, nach der Methode ‚divide et impera‘ Keile zwischen Europa und Amerika und zwischen die Europäer zu treiben. Das Buhlen mancher Europäer um die Gunst der Türkei, des Iran und der arabischen Länder macht es den Muslimen leicht, zwischen guten und schlechten Europäern zu unterscheiden.

**g)** Diese Taktik wird auch erfolgreich auf die Christen und die Kirchen angewandt. ‚Gute Christen‘ sind aus islamischer Sicht solche, die den Islam unterstützen, den

christlichen Glauben relativieren, auf die Gottessohnschaft Jesu und die Erlösung durch ihn verzichten, die Gemeinsamkeit der sogen. ‚abrahamitischen Religionen‘ fördern sowie den Islam als Heilsweg, Muhammad als Propheten und den Koran als Wort Gottes anerkennen. ‚Böse Christen‘ sind aus islamischer Sicht dagegen solche, die an Bibel und Bekenntnis festhalten, missionarisch denken und handeln und den Islam als Heilsweg ablehnen. Leider gelang es den Muslimen in der Geschichte häufig, die Christenheit zu spalten. Auch heute ist die europäische Christenheit im Blick auf den Islam uneins, und diese Tragik macht es dem Islam leicht, Boden zu gewinnen.

**h)** Schließlich nenne ich noch die demographische Katastrophe Europas als Folge seiner Abwendung von Gott. Der Geburtenüberschuss bei muslimischen Bevölkerungsgruppen und die stetige Zuwanderung von Muslimen lassen ihren Anteil an der Bevölkerung ständig wachsen. Hinzu kommt eine langsame, aber schleichende Übertrittsbewegung aus verschiedenen Gründen.

### 3 Wird der Islam seine Ziele erreichen?

Prognosen können von Christen nur unter dem Vorbehalt gemacht werden, dass die Zukunft von Gott bestimmt wird und er es ganz anders fügen kann als wir es ahnen oder befürchten.

**a)** Rein menschlich gesprochen, werden wir es in Zukunft in Europa mit einem starken und selbstbewussten Islam zu tun haben. Wir müssen davon ausgehen, dass die Muslime ihre Organisationsstrukturen weiter ausbauen und vereinheitlichen. Auf jeden Fall dürfte der Islam eine starke gesellschaftliche und politische Kraft in Europa werden.

**b)** Offen erscheint mir die Frage, ob der Islam sein genuines Anliegen, d.h. die Einheit von Glaube und Staat, langfristig mehrheitlich aufgeben und sich auf seine religiöse Seite reduzieren lassen wird. Viele europäische Politiker hoffen das und träumen von einem humanistischen Euro-Islam, wobei ihnen offensichtlich das weitgehend zu Humanismus gewordene europäische Christentum

als Vorbild dient. Mir scheinen das aber trügerische und auch unangemessene Hoffnungen zu sein. So wie das Christentum sein Proprium nicht aufgeben kann und darf und wir eine Neubesinnung auf das biblische Christentum von Gott erwarten, so sollten Europäer auch nicht meinen, dass der Islam als eine politische Weltreligion so einfach sein Proprium aufgeben könnte und würde. Mir scheint, dass man sich auch im Blick auf die Türkei großen Illusionen hingibt. Denn auch der türkische Islam kann jederzeit eine Restauration im islamistischen Sinne erleben. Deshalb scheint es mir leichtsinnig zu sein, den Anschluss der Türkei an die Europäische Union zu betreiben.

**c)** Ist der Islam attraktiv für Europäer? Bis jetzt werden viele Europäer von dem gesetzlichen und kämpferischen Islam abgestoßen. Dagegen wecken der religiöse Islam und seine Kultur, besonders aber der Sufismus, bei manchen Europäern eine nicht geringe Sympathie. Der Islam erscheint attraktiv für alle Menschen, die das Christentum mit seiner Lehre vom dreieinigen Gott, von der Verlorenheit des Sünders und von der Versöhnung durch Christus ablehnen und gleichzeitig sogen. Spiritualität suchen. Der Islam hat eine große und lange ‚spirituelle‘ Tradition, und Menschen, die nur eine allgemeine Gottgläubigkeit und eine persönliche Religiosität wollen, sind beim Islam gut bedient. Leider müssen wir auch sehen, dass eine christliche Theologie, die den christlichen Glauben auf Humanismus und Spiritualität reduziert und dabei die alten Propria des christlichen Glaubens preisgibt, eine große Affinität zum Islam hat. Wir dürfen auch nicht übersehen, dass der verunsicherte moderne Mensch in der Gesetzlichkeit des Islam einen

inneren Halt finden kann. Der Islam hat also auch als Religion in Europa Chancen, und wenn es eines Tages aus politischen Gründen opportun sein sollte, Muslim zu sein, dann könnten durchaus Scharen von Europäern zum Islam übertreten.

**d)** Es könnte aber auch sein, dass das alte Europa starke Gegenkräfte gegen den Islam entwickelt und sich auf seine christlichen Wurzeln und Werte besinnt. Es könnte zu einem Kampf um eine freiheitliche Gesellschaft gegen den islamischen Totalitarismus kommen. Es könnte auch im Blick auf die Kinderfreundlichkeit eine Wende geben. All das ist momentan nicht in Sicht, aber es kann von Gott erbeten werden.

**e)** Die Zukunft eines Europa, das der christlichen Botschaft und der christlichen Kirche Freiraum gewährt, wird sehr davon abhängen, ob es eine neue Reformation im biblischen Sinne in den europäischen Kirchen geben wird, d.h. eine biblische Erneuerung der Theologie, eine geistliche Erweckung der Gemeinden und eine Neubesinnung auf die Mission in Europa. Wenn dies geschieht, könnten viele Muslime Christen werden, denn es gibt unter Muslimen durchaus Offenheit für das Evangelium und Enttäuschung am Islam. Der Islam hätte es dann wesentlich schwerer, seine Ziele zu erreichen. Eines allerdings sollte uns klar sein: Das europäische Corpus Christianum wird sich nicht wiederherstellen lassen! Bei allem, was wir in Europa dem christlichen Glauben verdanken, ist doch zu sehen, dass das ‚christliche Europa‘ seinen einmaligen Kairos in der Heilsgeschichte Gottes hatte, und außerdem sind vom Wort Gottes her viele Fragen an die einstige ‚Christlichkeit‘ Europas zu stellen.

## 4 Ist der Islam ein Bußruf Gottes für Europa ?

**a)** Diese Frage ist nicht neu, sondern immer wieder gestellt worden, besonders auch von den Reformatoren.<sup>4</sup> Hinter dieser Frage steht die Erkenntnis, dass Gott auch der Herr über den Islam ist und der Islam einen Platz im Geschichts- und im Gerichtshandeln Gottes hat. Er hat es zugelassen, dass die Iberische Halbinsel für fast 500 Jahre überwiegend muslimisch war. Er hat es zugelassen, dass der Balkan ab dem 14. Jahrhundert islamisiert wurde, er hat es aber auch gefügt, dass die Türken 1529 und 1683 vor Wien zurückgeschlagen wurden. Was will Gott mit dieser Geschichte europäischen Christen sagen? Werden Europäer den Bußruf Gottes hören, der in dieser Geschichte liegt?

**b)** Ist der neuerliche ‚Griff des Islam nach Europa‘ nicht ein neues Gericht Gottes und damit ein neuer Bußruf an die Europäer, aus ihrer Gottlosigkeit umzukehren? Ist das neue Vordringen des Islam aber nicht auch Gericht und Bußruf für eine Kirche, die den Boden des Evangeliums in vielen Bereichen verlassen hat? Der Synkretismus, die Reduktion der biblischen Botschaft auf das Diesseitig-Soziale und Persönlich-Individuelle, der moralische Zerfall bei Einzelnen und in Familien – all das macht ja vor der Kirche nicht Halt! - Wird die Christenheit, werden die einzelnen Christen umkehren? Nur so wird sich ein Gericht Gottes durch den Islam abwenden lassen!

## 5 Was ist konkret zu tun?

**a)** Jeder europäische Christ ist als Staatsbürger, d.h. in seiner Verantwortung für die Gesellschaft, gefordert. Der Umgang mit dem Islam ist auch eine politisch-rechtlich Aufgabe. Der Staat muss den Islam, sofern er totalitäre Forderungen erhebt, in seine Grenzen weisen und die Gleichheit und Freiheit aller Bürger verteidigen. Um der Gleichheit aller Bürger willen darf der Islam keine Sonderrechte genießen. Um der Freiheit aller Bürger willen muss auch der Islam, wie alle

<sup>1</sup> Universal Islamic Declaration, veröffentlicht am 28.4.1980 in der islamischen Zeitschrift New Horizon in London, deutsche Übersetzung abgedruckt im Materialdienst der Ev. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD Nr.7, Stuttgart 1.7.1980, S. 181-184

<sup>2</sup> vgl. dazu das Strategiepapier von Khurram Murad, Islamic Movement in the West: Reaction on some Issues, The

Islamic Foundation, Leicester 1981

<sup>3</sup> Es ist schon eine Ironie, dass Muslime gerade das instrumentalisieren, was sie weitgehend ablehnen.

<sup>4</sup> Vgl. dazu Andreas Baumann, Der Islam – Gottes Ruf zur Umkehr? Eine vernachlässigte Deutung aus christlicher Sicht, Basel/Gießen 2003 Mit freundlicher Genehmigung der Zeitschrift „Diakrisis“ 26. Jahrgang, Februar 2005.

anderen gesellschaftlichen Gruppen auch, Einschränkungen seiner Freiheit akzeptieren. Um damit richtig umgehen zu können, brauchen wir islamwissenschaftlich geschulte christliche Politiker, Juristen, Journalisten, Pädagogen und Theologen. Wir brauchen Organisationen, die durch Stipendien bekenntnistreue Christen auf dem Gebiet der Islamwissenschaften ausbilden helfen.

**b)** Die theologisch-geistliche Erneuerung der europäischen Kirche können wir nur erbitten. Aber wir können helfen, dass bekenntnistreue Theologen Islamwissenschaften studieren und sich der theologischen Auseinandersetzung mit dem Islam widmen. Die theologische Apologetik im Blick auf den Islam ist nachhaltig zu fördern.

**c)** Die europäische Christenheit muss in einer Zeit der Auflösung aller ethischen Werte um die Formulierung ethischer Standards ringen. Es ist nötig, einen ethischen Konsens in einprägsame Formulierungen zu fassen, wie das Luther für seine Zeit im Kleinen Katechismus tat. Die bekenntnistreuen Gruppen können hier eine Vorreiterrolle übernehmen. Das ist auch um der Mission willen nötig. Muslime, die sich für den christlichen Glauben öffnen, müssen wissen, dass christlicher Glaube nicht nur Versöhnung mit Gott ist, sondern auch das Leben nach den Geboten Gottes.

**d)** Die christliche Mission unter Muslimen muss zu einer Aufgabe aller Gemeinden in Europa werden. Dies wird nur bei einer theologischen Neubesinnung möglich sein. Auf jeden Fall ist alles zu tun, dass die Mission unter Muslimen nicht mehr nur Anliegen einiger weniger ist, sondern ins Bewusstsein der europäischen Christenheit als fundamentale Aufgabe tritt.

**e)** Die christlichen Gemeinden müssen offen werden für die Aufnahme bekehrter Muslime. Das erfordert Offenheit für Menschen aus anderen Kulturräumen und ein Überdenken der gottesdienstlichen Formen und des gemeindlichen Lebens. Dies wird die eigentliche Jahrhundertaufgabe für die europäische Christenheit sein. □

## Für die Kirche und alle Menschen guten Willens

Die Kurzfassung des Katechismus der Katholischen Kirche, die Papst Johannes Paul II. im Februar 2003 einer Spezialkommission unter Vorsitz des damaligen Präfekten der Glaubenskongregation Joseph Kardinal Ratzinger in Auftrag gegeben hatte, ist fertig gestellt. Einen Monat vor seiner Wahl zum Papst konnte der Kardinal das Werk abschließen. Am 28. Juni hat er es nun als Papst Benedikt XVI. im Rahmen eines kleinen Festaktes in der Sala Clementina unter dem Titel **Kompendium des Katechismus der Katholischen Kirche** vorgestellt und der Weltkirche, vertreten durch elf Persönlichkeiten aus verschiedenen Ständen und Ländern, feierlich übergeben. – Bisher gibt es nur die Ausgabe in italienischer Sprache; Ausgaben in anderen Sprachen sollen bald folgen. Nähere Angaben zur geplanten deutschen Ausgabe lagen bei Redaktionsschluss für dieses Heft noch nicht vor.



Das Werk ist, wie der Heilige Vater bei der Vorstellung sagte, „kein neuer Katechismus, sondern ein Kompendium, das den Katechismus der Katholischen Kirche getreu widerspiegelt“, und zwar „in seinem Aufbau, in den Inhalten und in seiner Sprache“. Es ist „eine getreue und sichere Zusammenfassung des Katechismus der Katholischen Kirche. Es enthält in knapper Form alle wesentlichen und grundlegenden Elemente des Glaubens der Kirche ... eine Art Vademecum, das den Menschen, ob sie gläubig sind oder nicht, ermöglicht, in einer Gesamtschau den katholischen Glauben zu überblicken.“

Das Kompendium verweist ständig auf den Katechismus der Katholischen Kirche und gibt immer genau die Bezugsnummern dazu an. Es bietet damit Hilfe und Anregung, den ausführlicheren Katechismus noch mehr bekannt zu machen; es ermutigt dazu, „ihn selber als grundlegendes Hilfsmittel der Glaubenserziehung besser kennenzulernen und zu gebrauchen.“

Das Kompendium ist in „dialogischer Form“ abgefasst, in Fragen und Antworten, die zum Weitergehen im Stoff einladen, zur Beschränkung auf das Wesentliche helfen und das Aneignen und Auswendiglernen erleichtern.

„Ich vertraue“, so der Papst, „dieses Kompendium mit Zuversicht der ganzen Kirche und jedem einzelnen Christen an, damit sie sich in diesem dritten Jahrtausend mit neuem Schwung für die Evangelisierung und Glaubenserziehung einsetzen. Dieser erneuerte Einsatz muss jede kirchliche Gemeinschaft und jeden Christgläubigen jedweden Alters und jedweden Volkes auszeichnen.“ (vgl. *OR dt*, 1.7.05; 8.7.05 S. 2)



*Bei der Vorstellung des Kompendiums überreichte Papst Benedikt XVI. ein Exemplar stellvertretend für alle Gläubigen der Welt an elf Personen, unter ihnen der Erzbischof von Wien, Christoph Kardinal Schönborn, ein Priester, eine Familie, eine Ordensfrau und mehrere Jugendliche.*

## Die Sache mit dem kleineren Übel

*Familie, Lebensrecht – Anmerkungen für Katholiken zur Wahl im September*

**E**s habe „lange Zeit kein so ehrliches Wahl- oder Regierungsprogramm gegeben, wie das, was wir heute vorstellen“, meinte die CDU-Vorsitzende Angela Merkel, als sie am 11. Juli gemeinsam mit dem CSU-Vorsitzenden Stoiber das Wahlprogramm der Union präsentierte. Abgesehen davon, dass sie mit dieser Aussage viele Programme, auch die der eigenen Partei, als unehrlich qualifizierte, darf die Frage erlaubt sein: Ist dieses Programm auch christlich?

Das wirklich Christliche am Programm der Union ist seine Ehrlichkeit in Sachen Mehrwertsteuer. Ansonsten wird natürlich auch geheuchelt, etwa indem man Familienpolitik zum Schwerpunkt erhebt. Denn es ist ein Schwerpunkt ohne Gewicht. Der Familien-Tüv, den die bayerische Sozial- und Familienministerin Christa Stewens sehr zu Recht fordert, würde dieses Programm vermutlich nicht durchgehen lassen. Zu deutlich sind die Roststellen, zu groß die Löcher in der Karosserie, zu schwer die Belastungen, die man den Familien zumutet, zu eindeutig die Begünstigung des Kapitals und der Wirtschaft. Georg Paul Hefty stellt in der FAZ lapidar fest: „Das C in den Namen beider Parteien droht einen Bedeutungswandel hin zu ‚commercial‘ zu erfahren“.

Das ist zunächst der Mangel an der Tugend der Bescheidenheit. Man setzt den Sieg schon voraus, der Triumph wird nur mühsam unterdrückt – und das ist schon ein Problem. Man verteilt das Fell des Bären und sieht nicht, dass es sich um ein mageres Suppenhuhn handelt, das außerdem nicht tot ist, sondern nur schläft. Es

könnte auch kop os noch weglaufen. Und es könnte sogar passieren, dass dieses magere rotgrüne Huhn auch noch die Mehrheit erringt. Vor drei Jahren sah es in den Umfragen



*Keine überzeugende Leistung: Frau Merkel und ihr Generalsekretär Kauder bekamen viel Kritik für das Wahlprogramm*

ähnlich aus. Oder ut und Irak-Krieg holten Schröder aus dem Tief, und auch die blasse Familienpolitik der Union mit einer wenig glaubwürdigen Vertreterin namens Katharina Reiche hielten viele Stammwähler von der Urne zurück. Frau Reiche, die auch heute zum Beraterstab von Frau Merkel gehört und zuständig ist für Gentechnik und Bioethik, wobei sie eine ähnliche (unchristliche) Position vertritt wie Kanzler Schröder oder Guido Westerwelle, sollte in Stoibers Kompetenz-Team als junge Dame aus dem Osten, protestantisch, unverheiratet und Mutter von zwei Kindern, die Mütter in Deutschland ansprechen. Es war eine Zumutung, die allein schon Stoiber die Kanzlerschaft kostete. Denn ihm fehlten damals keine zehntausend Stimmen zum Sieg. Sehr viel mehr Stammwähler hatten sich enthalten, und man darf mit Fug vermuten, dass die Wahl von Frau Reiche ihren Anteil daran hatte.

Nichts gegen die Freude der Union auf die Neuwahlen in dieser hohen Zeit der Wechselstimmung. Aber worauf freut sich der Normalverbraucher, der Familienvater, die Familienmutter? Dass es der Wirtschaft demnächst besser geht oder nur den Wirtschaftsfunktionären und Managern? Dass die Mehrwertsteuer erhöht und damit die Lohnnebenkosten gesenkt und in den Länderhaushalten Löcher gestopft werden? Dass es den Menschen in Deutschland demnächst besser geht oder vielleicht doch nur dem Staat und seinen Funktionären? Dass der Mensch wieder im Mittelpunkt von Politik und Wirtschaft steht oder doch wieder nur der Machtgewinn und der Machterhalt? Es ist keine Spielverderberei, solche Fragen zu stellen. Wenn die

Kanzlerkandidatin Angela Merkel es ernst meint mit der Behauptung, sie wolle Deutschland dienen, dann darf man auch mal dieses Dienen genauer unter die Lupe nehmen.

Der neoliberale Ökonom und Nobelpreisträger Friedrich August von Hayek hat einmal gesagt: Die zwei wichtigsten Institute einer freien Gesellschaft sind erstens das private Eigentum und zweitens die Familie. Entsprechend dieser Maxime entwarf Ludwig Erhard, übrigens ein überzeugter evangelischer Christ, die soziale Marktwirtschaft. Was hätte er gesagt, wenn man ihm Anfang der sechziger Jahre vorgeschlagen hätte, in den nächsten vierzig Jahren etwa acht Millionen Konsumenten zu töten? Genau das ist mit der Abtreibung geschehen. Sie fehlen dem Wirtschaftskreislauf. Wohlstand für alle – das galt auch ihnen. Sie hätten sich mit Konsum, sprich mit Wirtschaftswachstum bedankt.

Sie fehlen auch dem Gemeinwohl. Sie belasten das Gewissen der Nation. Ihr Tod ist ein stummer Skandal, der andauert und einen langen, tiefen Schatten wirft auf jedes politische Programm, das diesen Skandal verschweigt oder gar rechtfertigt. Sie sind Teil jener Wahrheit, ohne die eine freie Gesellschaft nicht möglich ist. Das private Eigentum lebt von der Freiheit der Familie; ohne Familie ist auf kurze Dauer auch das private Eigentum gefährdet und hin-fällig. Wir erleben das im Bereich der Demographie, die nach Ansicht von namhaften Experten weltweit die Kapitalbildung aushöhlt und in wenigen Generationen zu einem enormen Verteilungsstress führen wird, ebenfalls weltweit. Wahrheit und Freiheit bedingen einander, „entweder sie verbinden sich miteinander oder sie gehen gemeinsam elend zugrunde“ hat Johannes Paul II. geschrieben, und sein Nachfolger folgert daraus in der von Johannes Paul II. approbier-ten lehrmäßigen Note über das Ver-halten von Katholiken in der Politik im November 2002: „In einer Gesell-schaft, in der man die Wahrheit nicht verkündet und nicht danach strebt, sie zu erlangen, wird auch jede Form echter Freiheitsausübung beseitigt und der Weg zu einem Libertinismus und Individualismus eröffnet, der dem Wohl der Person und der ganzen Gesellschaft schadet.“

An keiner Stelle des Programms wird inhaltlich erkennbar, welche Philosophie dahinter steht. Hefty definiert den Pragmatismus als das Credo der Unionsvorsitzenden und bezeichnet es als „rätselhaft, wenn Frau Merkel die Streichung hemmender Gesetze ankündigt und dabei als einziges Themenfeld die Gentechnologie nennt. Ist die Kanzlerkandidatin da auf lange Sicht eine Geistesverwandte des amtierenden Bundeskanzlers, der im Embryo-nenschutz nichts anderes als einen forschungs- und industriepolitischen Wachstumshemmer zu sehen vermag?“ Man kann sogar weiter mut-maßen und den Embryonenschutz als Verhandlungsmasse sehen, wenn Frau Merkel mit der FDP über die Mehrwertsteuer redet nach dem Motto: Ich gebe dir die Abschaffung des Embryonenschutzes und du gibst mir die Erhöhung der Mehrwertsteuer. Damit könnte sie auch manchen

CDU-Abgeordneten, freilich bei weitem nicht alle, auf ihre Seite ziehen. Sollte dies Eingang finden in ein Regierungsprogramm, dann wäre das eine der letzten christlichen Bastionen, die von Merkel und West-welle geschleift würde.

Das Programm der Union ist ein Wirtschaftsprogramm, der Wert des Lebens als solcher kommt nicht darin vor, er scheint die Programmierer der Union nicht mehr zu interessieren. Sonst hätten sie ja auch dem Gebot

des Gesetzes Folge geleistet und bei unverminderter Zahl von Abtrei-bungen eine Revision des Gesetzes verlangt. Aber selbst wirtschaftlich gesehen ist die Abtreibung ein wirk-liches Hemmnis für die Konjunktur. Deutschland krankt schon lange am stagnierenden Binnenkonsum, wäh-rend beim französischen Nachbarn der Binnenkonsum zur Stütze der Konjunktur gehört. Das hat auch mit der deutlich höheren Geburtenquote in Frankreich (1,9 Kinder pro Frau; in Deutschland: 1,3) zu tun. Oder auch



**KLARER VORSPRUNG** CDU-Chefin Angela Merkel halten viele für kompetenter und durchsetzungsstärker als Gerhard Schröder (SPD). Doch der Kanzler sammelt Sympathiepunkte  
Quelle: Emnid, 1007 Befragte, Befragungszeitraum: 6.7. und 7.7.2005

mit der stärkeren Subjektförderung – man gibt in Frankreich den Eltern Geld in die Hand – statt wie hierzulande viele Mittel in Strukturen und Objekte zu investieren, in Planstellen von Horten und Kindergärten und in die dazugehörigen Gebäude, die wegen der schwindenden Kinderzahl bald leer stehen werden. Man hat von Frau Merkel noch nicht vernommen,

## Was Rom lehrt

**Wenn die politische Tätigkeit mit moralischen Prinzipien konfrontiert wird, die keine Abweichungen, Ausnahmen oder Kompromisse irgendwelcher Art zulassen, dann ist der Einsatz der Katholiken deutlicher sichtbar und mit größerer Verantwortung verbunden. Geht es um diese grundlegenden, unaufgebbaren ethischen Forderungen, müssen die Gläubigen wissen, dass der Kern der moralischen Ordnung auf dem Spiel steht, der das Gesamtwohl der Person betrifft. Dies ist der Fall bei den zivilen Gesetzen im Bereich der Abtreibung und der Euthanasie, die das vorrangige Recht des Menschen auf Leben von seiner Empfängnis bis zu seinem natürlichen Ende schützen müssen. In gleicher Weise ist an die Pflicht zu erinnern, die Rechte des menschlichen Embryos zu achten und zu verteidigen. In analoger Weise muss der Schutz und die Förderung der Familie gewährleistet werden, die auf der monogamen Ehe zwischen Personen verschiedenen Geschlechts gründet und die in ihrer Einheit und Stabilität gegenüber den modernen Gesetzen über die Ehescheidung zu schützen ist. Andere Formen des Zusammenlebens können der Familie in keiner Weise rechtlich gleichgestellt werden.**

*Aus der „Lehrmäßigen Note“ vom 24. November 2002 über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im politischen Leben*

dass sie hier einen neuen Kurs einschlagen will. Auch von dem neuen Star der Partei, von der designierten Familienministerin Ursula von der Leyen, hat man in dieser Hinsicht noch nicht viel gehört. Im Gegenteil, Frau Merkel meint (stellvertretend für die gesamte Union?), erst müsse saniert werden, dann könne man an Geschenke und Förderung für Familien denken.

Was für ein Unverständnis gegenüber der Leistung der Familien! Das ist altes Denken. Die Kosten der Erziehung sollen privat bleiben und die Nutzen der Erziehung weiter vergesellschaftet werden. Es geht nicht um Geschenke, sondern um Leistungsgerechtigkeit. Die höhere Mehrwertsteuer wird natürlich Familien besonders belasten, weil sie konsumieren müssen. Selbst die Beibehaltung der siebenprozentigen Mehrwertsteuer bei Brot und Milch und anderen Grundnahrungsmitteln und auch bei Büchern hilft den Familien wenig. Sie werden nur nicht zusätzlich belastet. Sinnvoller wäre es in der Tat, auch diese Waren mit der höheren Mehrwertsteuer zu belegen und den Familien eine Kompensation – etwa über das Kindergeld – zukommen zu lassen. So aber subventioniert man, wie der Finanzexperte Rolf Peffekoven richtig sagt, auch die Milch für die Katzen der Reichen“. Dagegen ist von der einst geplanten Kindergelderhöhung nicht mehr die Rede. Ebenso wenig von der Abschaffung der Ökosteuer, die die Familien auch über das Normalmaß hinaus belastet. Dafür aber will man die Eigenheimzulage abschaffen, obwohl Familien sonst kaum Möglichkeiten haben, selber für ein Haus zu sparen und damit übrigens auch für das Alter vorzusorgen. Mit der Abschaffung der Eigenheimzulage wolle man den geplanten Kinderabbat für die Rente finanzieren. Auch hier wieder ein gedanklicher Kurzschluß: Der Rabatt gilt erst für Kinder, die ab Einführung des entsprechenden Gesetzes geboren werden, die Eigenheimzulage aber ist für Familien notwendig, die schon Kinder haben. Ihnen wird etwas genommen, den anderen künftig erst gegeben, von der Lücke profitiert der Staat. Gleiches gilt natürlich auch für die Mehrwertsteuer-Erhöhung. Sie greift bereits ab Januar 2006, der

Freibetrag bei der Steuer erst ab 2007 und der Kinderrabatt auch erst, wenn er denn überhaupt eingeführt wird, frühestens ab 2007.

Man kann es drehen und wenden. Die Verlierer des Programms sind die Familien. Und damit auch die Wirtschaft. Denn die bei den Familien mehrfach abgeschöpfte Kaufkraft wird den Binnenkonsum noch weiter drücken. Sollte sich einmal die Weltwirtschaft etwas verlangsamen, würde auch der Export, die einzige Konjunkturmäschine Deutschlands, in Mitleidenschaft gezogen. Die Folge: Weniger Arbeit, mehr Arbeitslose, stärkere Belastung der Sozialsysteme. Nicht nur die Familien sind die Verlierer, langfristig gehört auch die Wirtschaft dazu. Dem Programm liegt kein kohärentes Konzept zugrunde.

Auch die Sanierung der Haushalte ist kein Konzept, das in die Zukunft trägt, wenn es an Leistungsgerechtigkeit für die Familien mangelt. Hier kann man nur an Franz Josef Strauß erinnern, der in einer Fernsehsendung einmal gesagt hat: „Es ist unsinnig, einem sterbenden Volk gesunde Haushalte zu hinterlassen“. Und zu dem Totschlag-Argument der Programmierer aller Parteien („sozial ist, was Arbeit schafft“), kann man nur sagen: Asozial ist, was geschaffene Arbeit nicht honoriert, was bei der gesellschaftlich notwendigen Familienarbeit eben der Fall ist.

Die Familienpolitik ist die offene Flanke der Union. Hier wird die SPD hineinstoßen, auch wenn sie nicht viel mehr zu bieten hat. Auch sie will die Eigenheimzulage abschaffen und die „stille Reserve der jungen Mütter“ so schnell wie möglich in die Betriebe zurückbringen, indem sie die Möglichkeiten der Betreuung erweitert und Objektförderung betreibt. Aber sie hat immerhin das Elterngeld, eine Art Lohnfortzahlung, auf dem Programm und ist gegen die Erhöhung der Mehrwertsteuer. Unter dem Strich stehen sich Familien bei ihr im Moment wahrscheinlich sogar besser. Denn selbst der Steuerfreibetrag käme nur einem Fünftel der Familien zugute, wenn er mit dem Kindergeld verrechnet würde. Paul Kirchhof hat darauf hingewiesen, dass diese „begrüßenswerte Reform im Sinne

einer familiengerechten Gestaltung der Einkommensteuer“ den Familien mit kleinem Einkommen und vielen Kindern nichts helfen würde, „denn die zahlen sowieso keine Einkommensteuer“. Kirchhof plädiert deshalb – so wie der stellvertretende CDU-Vorsitzende Christoph Böhr – für eine entsprechende zusätzliche Erhöhung des Kindergeldes, um den Freibetrag jeder Familie mit Kindern zugänglich zu machen: „Das müsste der nächste Schritt sein, dass wir diese 8000 Euro umrechnen in einen steuerfreien Betrag, den wir bezahlen für jedes Kind, um insbesondere auch die Familien zu erreichen, die kleine Einkommen haben und bei denen, um der Chancengleichheit der Kinder willen, eine familiengerechte Ausstattung in besonderer Weise wichtig ist“.

Davon ist im Programm Merkel/Stoiber nicht die Rede. Aber es geht dabei nicht nur um Förderung von Familien, sondern auch um die Erfüllung eines Verfassungsauftrags. Seit einem Dutzend Jahren verlangt das Bundesverfassungsgericht in mehreren Urteilen Gerechtigkeit für die Familien. Weder die Regierung Kohl noch die Regierung Schröder haben ernsthaft versucht, Leistungsgerechtigkeit für Familien herzustellen, so

dass wir, wie der ehemalige Verfassungsrichter Paul Kirchhof sagt, seit Jahren in einem permanenten Verfassungsbruch leben. Das Programm Merkel/Stoiber setzt diese Linie fort, indem es ähnlich wie die Rotgrünen den Akzent in der Familienpolitik auf die Vereinbarkeit und nicht auf die Gerechtigkeit legt.

Damit schafft die Union auch keine Wahlfreiheit für Frauen, selber entscheiden zu können, ob sie den Erwerbsberuf außer Haus oder den Beruf des Familienmanagers – vulgo: Hausfrau und Mutter – wählen. Diese Freiheit haben die Menschen in unserem durchökonomisierten System heute nicht. Sie müssen wählen zwischen Erwerbsberuf oder Verarmung. Da bedankt man sich lieber mit der Fortsetzung des Gebärstreiks und vielleicht auch mit dem Wahlstreik. Es ist durchaus denkbar, dass ähnlich wie schon 2002 viele Stammwähler der CDU sich enthalten. Angesichts der Alternative Elterngeld der SPD oder gar kein Geld von der CDU (aber dafür die im politischen Establishment üblich korrekte Vernachlässigung der Familien), bleibt manch braver Bürger lieber zu Hause und wartet, bis auch diese Regierung scheitert. Denn das weiß man nun schon seit dem Unter-



*Selbst linksliberale Blätter haben erkannt, dass Kinder fehlen und den Familien in Deutschland Unrecht geschieht.*

gang des Römischen Reiches: Ohne Familie keine Zukunft. Das gilt auch für Regierungen, die fast schon gewonnen haben. Ob Enthaltung richtig ist, muss der Wähler freilich selber wissen. Richtig allerdings ist: Nie war das kleinere Übel so groß wie heute. □

## Wahlprüfsteine für Bundestagskandidaten und künftige Abgeordnete

Forum Deutscher Katholiken



Als Abgeordneter des Deutschen Bundestages werde ich in der kommenden Legislaturperiode Gesetzesinitiativen einbringen und unterstützen:

Ja Nein

- Die geltende Abtreibungsregelung soll gemäß dem Urteil des BVerfG überprüft und revidiert werden.
- Homosexuelle Partnerschaften dürfen rechtlich der Ehe nicht gleichgestellt werden und homosexuelle Partner dürfen kein Adoptionsrecht für Kinder erhalten.
- Eltern, die ihre Kinder in den ersten drei Lebensjahren zuhause erziehen, sollen eine Erziehungsbeförderung bekommen, die den Kosten für Kindertagesstätten entspricht.
- Verspottung religiöser Symbole, Handlungen und Religionsdiener soll unter Strafe gestellt und der Gotteslästerungsparagraph wieder voll in Kraft gesetzt werden. Für Christen soll der gleiche Schutz wie für Juden und Muslime gelten.
- Alle Formen von Genmanipulation und Forschung mit Embryonen sollen verboten und strafbar bleiben.
- In der Präambel der Verfassung der EU soll der Gottesbezug verankert und die christlichen Wurzeln der europäischen Kultur erwähnt werden.
- Der Türkei soll eine besondere Form der Partnerschaft angeboten werden, aber keine Mitgliedschaft in der EU.

# Zwischen Weltauftrag und Transzendenz

*Aus einem Podiumsgespräch auf dem Kongress „Freude am Glauben“ 2005*

**Z**um Thema „Kirche zwischen Weltauftrag und Verlust der Transzendenz“ fand auf dem diesjährigen Kongress „Freude am Glauben“ am 12. Juni 2005 in Regensburg ein Podiumsgespräch statt, an dem folgende Persönlichkeiten teilnahmen: Dr. Andreas Püttmann, Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels OP, Moderator Bernhard Müller, Prof. Dr. Josef Isensee, Norbert Geis MdB, Dr. Thomas Fürst. Wir bringen im Folgenden das einleitende Statement von Dr. Andreas Püttmann und einen Gesprächsbeitrag von Prof. Dr. Josef Isensee.



## **Dr. Andreas Püttmann**

Jahrgang 1964, Studium der Politikwissenschaft, Geschichte und Staatsrecht in Bonn und Paris. Freier Mitarbeiter beim WDR-Hörfunk, Redakteur beim Rheinischen Merkur; 1991 Katholischer Journalistenpreis für Nachwuchsautoren. Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Konrad-Adenauer-Stiftung, nebenberu ich freier Publizist. Aufgrund schwerer Erkrankung seit 2002 in Rente. Diverse Veröffentlichungen.

## Grundsätzliches und Anmerkungen zur Situation

**E**xzellenz, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Mitchristen, das strenge Korsett von zehn Minuten für ein großes Thema hat einen Vorteil: Man verliert sich nicht in langen Vorreden. Ich beginne also sofort mit acht Thesen zum Grundsätzlichen, gefolgt von Schlaglichtern auf die Wirklichkeit.

**These 1** Alle Christen sind zur Weltverantwortung, zum gesellschaftlichem Engagement aufgerufen. Dies meint nicht nur politische Aktion, schon gar nicht großstrukturelle Weltverbesserungskonzepte, sondern eine Vielfalt von Tätigkeiten im Dienste des Nächsten und des Gemeinwohls, einschließlich des Gebetes für die Obrigkeit. Paulus im 1. Timotheus-Brief: „Als erstes fordere ich zu Bitten und Gebeten auf, zu Fürbitten und Danksagungen für alle Menschen: für die Herrscher und für alle, die Macht haben“ (1 Tim 2,1-2). Schon das Alte Testament mahnt: „Suchet der Stadt Bestes und betet für sie zum Herrn“ (Jer 29,7). Kampf braucht Kontemplation. In mancher Situation ist das Gebet vielleicht sogar die wirksamste Waffe. „Allein den Betern kann es noch gelingen“, dichtete Reinhold Schneider in schwerer Zeit.

**These 2** Die Weltverantwortung ist nicht nur natürliche Bestimmung und moralische Pflicht des Christenmenschen; sie darf durchaus im Eigeninteresse der Kirche verstanden werden: „Suchet der Stadt Bestes, (...) denn wenn's ihr wohl geht, so geht's auch euch wohl“, gibt Jeremias zu bedenken. Paulus ermahnt zum Gebet für die Regierenden, „damit wir in aller Frömmigkeit und Rechtschaffenheit ungestört und ruhig leben können“. Dies ist hier und heute weitgehend der Fall: Angriffe und Provokationen gegen die Kirche kommen aus der Gesellschaft, nicht vom Staat des Grundgesetzes.

**These 3** Das christliche Engagement soll durchaus öffentlich sichtbar werden, aber nicht aus religiöser Eitelkeit, sondern weil sich darin ein Widerschein der Größe und Menschenfreundlichkeit Gottes erkennen lässt. Jesus predigt: „Man stellt ja auch eine Kerze nicht unter einen Eimer, sondern auf den Leuchter, dann leuchtet sie allen im Haus. So soll Euer Licht leuchten, damit die Menschen Eure guten Taten sehen und Euren Vater im Himmel preisen“. Also: Innerlich echte Demut, aber nach außen keine falsche Bescheidenheit!





**These 4** Zur politischen Weltverantwortung gehört nicht nur aktive Beteiligung und demokratische Mitbestimmung, sondern auch die Tugend des Gehorsams gegenüber rechtmäßiger staatlicher Autorität, etwa durch Erfüllung der Steuerpflicht – sogar gegenüber einer heidnischen Obrigkeit (Röm 13,1-7). Christen sind im Prinzip keine Staatsquerulanten, sondern durchaus „brave“, loyale Bürger. Widerstand ist nur verlangt, wo weltliche Autoritäten sich nicht damit begnügen, was „des Kaisers“ ist, sondern verlangen, was Gottes ist (Mt 22,21). Wo Sein Gebot gravierend verletzt wird, gilt: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29). Allerdings darf die Friedensfunktion des staatlichen Rechts gegenüber seinem Gerechtigkeitsanspruch nicht zu gering geschätzt werden. Es kann geboten sein, auch einem ungerechten Gesetz Folge zu leisten, wenn die staatliche Ordnung im Ganzen eine ethisch gute ist. Wer leichtfertig einen Rechtsbruch religiös legitimiert, macht Gottes Wort unglaubwürdig und schwächt seine Position im Ernstfall des status confessionis.

**These 5** Christliche Weltverantwortung ist zunächst und vor allem Aufgabe der Laien mit ihrer je eigenen Sachkunde und Handlungskompetenz in

Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und gesellschaftlichen Verbänden. Wo sich Bischöfe zu Wirtschaftspolitik und Klimaschutz äußern und Laienfunktionäre zum Zölibat, drohen Dilettantismus und Verwirrung.

**These 6** Wer durch öffentliche Erklärungen in die gesellschaftliche Debatte eingreift, muss die Knappheit des Gutes Aufmerksamkeit berücksichtigen. Gibt die Kirche zu allem ihren Senf, wird sie weniger ernst genommen und bald überhört. Je seltener sich Kirchensprecher „einmischen“, desto eher kann die Kirche „aufmischen“, wo es wirklich vonnöten ist. Auch in der Kommunikation entwertet In action das Einzelstück.

**These 7** Eine der wichtigsten Formen christlicher Weltverantwortung ist die Herzensbildung. Wer die Welt verändern will, kann dies nicht an Millionen einzelner Menschen vorbei. Papst Johannes Paul II. betont in *Centesimus Annus* (51,1): „Darum wird die erste und wichtigste Arbeit im Herzen des Menschen vollbracht“. Werteverwirklichung geschieht durch Normen und Institutionen, aber auch durch Tugenden, die anerzogen werden müssen. Herzensbildung erwächst aus Vorbild, Unterweisung und *correctio fraterna*, brüderlicher

Ermahnung. Ihr wichtigster Ort ist die christliche Familie, aber auch die Schulpädagogik, die Freundschaft und die geistliche Gemeinschaft.

**These 8** Christliche Weltverantwortung fragt nicht zuerst nach ihren Erfolgsaussichten, sondern nach dem, was objektiv gut und nötig ist. Der Glaube schenkt Sinn und Kraft, auch dann noch sittlich zu handeln, wenn man dabei der einzige wäre oder ein empfindliches Übel dafür droht. Die Forderungen der Kardinaltugend Tapferkeit müssen allerdings mit Klugheit, Gerechtigkeit und Mäßigung ins Werk gesetzt werden. Verankerung in der Transzendenz schenkt dabei die notwendige Distanz zu den Dingen und zu sich selbst. „Geborgenheit im Letzten gibt Gelassenheit im Vorletzten“ (R. Guardini).

Soweit einige grundsätzliche Wegmarken zum christlichen Weltauftrag.

#### Und nun einige Anmerkungen zu unserer Wirklichkeit.

**1** In den 70er und 80er Jahren haben die Kirchen hierzulande eine Art Selbstsäkularisierung betrieben. Die Parole von Kirchen-68ern: „Glottz beim Loben nicht immer nach oben, schaut zur Seite, da seht

ihr die Pleite“, ist ja an sich nicht falsch, führte aber in eine einseitige Diesseits-Orientierung. Das Mysterium des Glaubens, Katechese und Mission wurden vernachlässigt, das Seelenheil vom Sozialheil verdrängt.

**2**Von diesem Transzendenzverlust waren besonders die deutschen Protestanten betroffen, weil Ihnen die Kirche als Seelenheimat, als Glaubensvermittlerin, als Ort gemeinschaftlicher Ausrichtung auf die jenseitige Wirklichkeit stärker verloren ging. Der evangelische Sozialpsychologe Gerhard Schmidtchen spricht als Folge von einem „metaphysischen Opportunismus der Protestanten, den Überzeugungshunger, die Neigung, sich dem Geist der Zeit anzupassen in einem merkwürdigen politischen Zickzackkurs: vom kaisertreuen Nationalprotestantismus über die Deutschen Christen bis zu Grünen und Pazifisten“ – und im Osten zur „Kirche im Sozialismus“. Ist es nicht beschämend, sich unter beiden deutschen Diktaturen mehrheitlich auf die falsche Seite geschlagen zu haben? Genützt hat die Anpassung an den jeweiligen Zeitgeist nichts: Der Aderlass an Gläubigen war in der evangelischen Kirche ungefähr doppelt so groß wie in der katholischen und machte den Protestantismus selbst im wiedervereinigten Deutschland zur Minderheitskonfession.

**3**Folge des Transzendenzverlustes war auch katholischerseits die Einwanderung politischer Ideologien in Theologie und Kirche, insbesondere des Marxismus in der sogenannten Befreiungstheologie, aber auch des Pazifismus, Ökologismus und Feminismus in der hiesigen Kirchenträumerei. Die Kirche ist aber weder eine politische Bewegung noch eine x-beliebige gesellschaftliche Organisation, in der es vor allem darauf ankäme, dass Ämter und Macht gleichmäßig unter soziodemographischen Kriterien verteilt werden. Auch ist die Liturgie keine gruppenspezifische Selbstbespiegelung, bei der sich jeder irgendwo im Altarraum repräsentiert fühlen muss.

**4**Die wahren Reformkräfte der *ecclesia semper reformanda* erkennt man nicht daran, dass sie „Reformen“ fordern, Kirchen-

strukturen „demokratisieren“ und das Christsein bequemer machen wollen, sondern daran, dass sie „mutiger bekennen, fröhlicher glauben, treuer beten und brennender lieben“ („Schuldbekennnis“ der ev. Kirche 1945). Je weniger ein Christ aus den Sakramenten der Eucharistie und der Buße lebt, desto wahrscheinlicher gerät sein gesellschaftliches und kirchliches Engagement auf Abwege. Man sollte einmal die innerkirchlichen Gruppen und Strömungen demoskopisch auf ihre Treue zum Credo und zum Sakramentenempfang hin untersuchen. Dann würde schnell offenbar, welches die faulen Früchte im Pfarrgarten sind.

**5**Sozialwissenschaftliche Befunde zeigen: Christen sind tatsächlich die besseren Bürger. Sie treten konsequenter für die Menschenwürde und den Schutz des Lebens ein (Höchstwerte unserer Verfassung); sie sind gesetzestreu und p ichtbewußter, weniger politikverdrossen und weniger anfällig für radikale Parteien von links und rechts, stärker sozial engagiert, opferbereiter und genügsamer in ihren Ansprüchen an den Staat. Sie lassen sich in der Vaterlandsliebe nicht übertreffen und sind zugleich immun gegen Nationalismus und rassistische Ressentiments. Sie leben ihre privaten Beziehungen mit größerer Behutsamkeit und Stabilität und lasten biographische Frustrationen weniger den anderen oder gesellschaftlichen Strukturen an. Diese Bürgertugenden korrelieren mit der Häufigkeit der Gottesdienstteilnahme, also – im Normalfall – mit der Ausrichtung auf die Transzendenz. Origines hatte also mit seiner Einschätzung recht: „Die Christen erweisen ihrem Vaterland mehr Wohltaten als die übrigen Menschen. Denn sie sind erzieherische Vorbilder für die anderen Bürger“ (Gegen Celsus VIII,74).

**6**Der Wert christlicher Weltverantwortung wird von der säkularen Gesellschaft durchaus wahrgenommen und geschätzt. Selbst eine Mehrheit der Atheisten befürwortet den schulischen Religionsunterricht; Gregor Gysi bekundete noch jüngst seine Angst vor einer Gesellschaft ohne Gottesglauben; Joschka

Fischer schreibt (1992), dass eine Ethik ohne Religion nicht dauerhaft funktionieren könne; kirchliche Kindergärten und Schulen werden bevorzugt gewählt, das Staatskirchenrecht kaum infrage gestellt, nicht einmal in Ostdeutschland mit seinen nur 20 Prozent evangelischen und 5 Prozent katholischen Christen. Letztere übernahmen übrigens beim Wiederaufbau der ruinierten „DDR“ in den neuen Bundesländern und Kommunen eine historische Führungsrolle. Die Masse der Konfessionslosen wählte christliche Parlamente und Regierungen mit, in denen vor allem die Katholiken weit überrepräsentiert waren.

Zusammenfassend könnte man also sagen: Christliche Weltverantwortung und Transzendenzorientierung als widerstreitende Pole darzustellen, wäre verfehlt. Beide sind so untrennbar wie Gottesliebe und Nächstenliebe.

Zum Schluß ein Zitat des evangelischen Theologen Karl Barth, der in einer Zeit der ideologischen Politisierung deutscher Protestanten (1938) schrieb: „Die entscheidende Leistung der Kirche für den Staat besteht darin, dass sie ihren Raum als Kirche behauptet und ausfüllt. Indem sie die göttliche Rechtfertigung verkündet, wird aufs beste auch der (...) Erhaltung des menschlichen Rechts gedient. Keine direkte Aktion, die sie, in wohlmeinendem Eifer selber (...) politisch handelnd, unternehmen könnte, könnte auch nur von Ferne mit der positiven Relevanz derjenigen Aktion vergleichen werden, in der sie, ganz apolitisch, (...) ohne Eingriff in die staatlichen Belange, (...) den Glauben verkündigt: die rechte schriftgemäße Predigt und Unterweisung und (...) Verwaltung der Sakramente. Indem sie diese Aktion vollzieht, ist sie es, die, im geschöp ichten Raum betrachtet, den Staat begründet und erhält“.

Oder, einfacher, mit den Worten des evangelischen Bundestagspräsidenten Hermann Ehlers: „Der Staat lebt nicht nach den Weisungen der Kirche, sondern von den Früchten ihrer geistlichen Existenz“.

# Unbeirrbar in den Wellen des Zeitgeistes



**W**ir haben in Deutschland seit einigen Wochen einen neuen Beruf, mit vielen, die dahin drängen – ein erster Erfolg von Hartz IV: den Beruf des selbsternannten Papstberaters. Je kirchenferner die Berufsinhaber, umso eifriger üben sie den Beruf aus und drängen dem Papst auf, wie er sein Amt zu führen hat – von Heiner Geißler bis zur SPD-Fraktion des Saarlandes. Es läuft alles mehr oder weniger auf Ratschläge wie Frauenordination, Neuroorientierung in Fragen von Abtreibung und Verhütung hinaus; man kennt eigentlich die alten Hüte, die den Fortschritt bringen sollen. Und hinter dem Ganzen steht – so skuril das auf den ersten Blick in diesen Kreisen scheinen mag – doch eines: die Kirche wird in der pluralistischen Gesellschaft wieder ernst genommen.

Zu aller Erstaunen wurden drei Wochen hindurch alle Medien jäh katholisch, und es war eine geradezu rührende Annäherung an die Kirche. Zunächst einmal eine gewisse Verlegenheit, wie man dem „Jahrtausendpapst auf dem Weg in die Unsterblichkeit“ – so „Der Spiegel“ in der letzten Lebenswoche von Papst Johannes Paul II. – wie man ihm gerecht werden konnte, und man rühmte seinen Einsatz für die Menschenwürde, und man rühmte seinen Abwehrversuch des Irak-Krieges (hinter dem im übrigen ein ungeheurer Erfolg stand: es wurde der islamischen Welt verdeutlicht: es war kein Krieg der Christenheit gegen den Islam. Das ist mehr an menschenrechtlich-humanitärer Vermittlung gewesen als die Vereinigten Nationen in Jahrzehnten geleistet haben).

Gleichwohl ist das Lebenswerk des Papstes nicht auf die Verkündigung der Menschenrechte und ihre Verteidigung zu reduzieren, sondern seine Leistung war ja, zu

## Prof. Dr. Josef Isensee

**Jahrgang 1937, Studium der Rechtswissenschaft und der Philosophie in Freiburg i. Br., Wien und München, Promotion zum Doktor iur. utr., Habilitation für die Fächer Staats- und Verwaltungsrecht sowie Steuerrecht, Professor an der Universität des Saarlandes für Staats- und Verwaltungsrecht, Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht an der Universität Bonn, ordentliches Mitglied der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften. 1997 Verleihung des Doctor honoris causa scientiarum iuris der Fakultät für Kanonisches Recht der Akademie für Katholische Theologie Warschau. 2002/2003 Gastprofessur an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. 2003/2004 Gastprofessur an der Freien Universität Berlin. Zahlreiche Veröffentlichungen.**

zeigen, dass die Menschenrechte erfüllt werden können aus dem christlichen Glauben. Und die Weltöffentlichkeit, die sich ihm bewegt zuwandte, wandte sich ihm zu als der Verkörperung einer Institution, die sich dem Zeitgeist nicht ange-dient hatte, die den Widerspruch formuliert und riskiert hatte. Und damit wurde einer modernen Welt, in der die Wellen des Zeitgeistes hin und her sich bewegen, deutlich, dass es eine unbewegte Institution, eben den Felsen Petri gibt, der standhält und den die übrige Welt als eine Orientierungsgröße braucht, ob sie denn glaubt oder nicht glaubt, und dass die Großleistung der katholischen Kirche ihre Unbeirrbarkeit ist, in der sie sich auf ewige Wahrheiten ausrichtet, sie ob gelegen oder ungelegen der Zeit verkündet und damit der Zeit etwas gibt, was sie [die Zeit] aus sich heraus nicht kann. Und das Schlimmste, was sie [die Kirche] tun könnte, wäre, ihren unerbetenen Ratschlägen zu folgen, sich der Umwelt anzudienen, sich ihr anzupassen, sich selbst zu säkularisieren, sich in eine Gefälligkeitskirche zu verwandeln, die die meisten wünschen, eine Kirche, die noch gewisse Restbedürfnisse erfüllt, wie sie eine säkulare Dienstleistungsgesellschaft eben nicht erfüllen kann.

Sie wird also gefragt; sie wird auch dort gefordert, wo Widerspruch angezeigt ist, Widerspruch gegen alle populären Bestrebungen.

Es ist kein Zufall, dass, als der peinliche Streit um die Beratungslösung in der Abtreibungsfrage kam – die größte Blamage der deutschen Bischöfe seit 1945 –, es auf einmal die Befürworter der Abtreibungsmoral und Abtreibungspermissivität waren, die das Mitmachen der katholischen Kirche forderten – ein indirekter Beweis dafür, dass, wenn die katholische Kirche mitmacht, dies eben doch allen zur Gewissensberuhigung dient: wenn schon die katholische Kirche, dann bitte, dann doch alle. Und hier zeigt sich, wie tatsächlich sie eine Orientierungsgröße ist, wie sie ein Leuchtturm – um ein anderes Bild als das des Felsens zu gebrauchen – in dieser Gesellschaft ist. Und das ist etwas, was sie auch den Nichtkatholiken, was sie auch den Agnostikern, was sie Menschen allen Glaubens schuldet. Dafür ist sie auch da.

Und es ist töricht, dass sie ihren Groß-Kredit verbraucht dadurch, dass sie sich durch ihre Amtsträger, etwa die Bischofskonferenz oder eine quasi-amtliche Stelle wie das

Zentralkomitee, zu jeder Bagatelle der Tagespolitik äußert, dass sie ihren geistlichen Auftrag als zeitgeistlichen versteht. Bei Licht betrachtet sind so viele Produkte, die den katholischen Papierfabriken entstammen, nur deswegen keine offene Blamage, weil sie nicht gelesen werden. Worin liegt das spezifisch-katholische, um die Finanzierungsprobleme der Gesetzlichen Krankenkassen aufzulösen? Dass es hier große ethische Probleme gibt, ist keine Frage. Aber diese ethischen Probleme, die da aufbrechen, bedürfen des Sachverständigen. Und die geballte Gutmütigkeit eines Zentralkomitees und, ja, die ökumenisch erweiterte eines Sozialschreibens können das nicht substituieren.

Es ist also hier ein unentwegtes Mitreden, das dann den Erfolg bringt, auf der vierten Seite der Tageszeitung eine kleine Notiz zu

finden, – ein unentwegtes Mitreden, das dann dort, wo die Kirche etwas zu sagen hat, eben sie schon überhören lässt.

Es wäre ratsam, weniger zu sagen und zu prüfen, wann das Wort der Kirche auch als Wort der Kirche vernommen werden kann, im übrigen aber etwas ganz anderes zu machen. Statt als Kirche Menschenrechte zu interpretieren und die Menschenrechte des Grundgesetzes auszulegen, ist es wichtiger, den christlichen Glauben, auf dem letztlich die Menschenwürde beruht und aus dem allein sie vorstehbar ist, zu vermitteln, den Glauben der Schöpfung, den Glauben der Erlösung, den Glauben des Kreuzes und den Glauben, dass Gott selbst Mensch geworden ist und damit dieses sein Geschöpf zu sich gehoben hat. Das ist die tiefste Begründung der Menschenwürde, die nur die Kirche geben kann.

Auf dem Markt der Möglichkeiten wie alle anderen zu reden, macht sie verwechselbar. Dann wird sie nicht mehr gehört. Ihre Marktlücke ist der Glaube. Und wo der Glaube ist, da waltet auch die Hoffnung, eine Hoffnung, die nicht auf innerweltliche Erlösung geht und damit fähig ist, Not und Notwendigkeiten dieser Erde zu ertragen, weil es ja alles nur Entwicklungen im Vorletzten sind. Und wo der Glaube und die Hoffnung sind, findet sich die Liebe von selbst, die Liebe, die keine Grenzen hat, keine Konfessionsgrenzen, keine Grenzen des Christentums und keine Grenze zwischen Leben und Tod.

Und hier lässt sich wirklich nur sagen: Worin besteht der Auftrag der Kirche? Allen, die ihr zugehören, und allen, die ihr zuhören, zu vermitteln den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. Der Rest kommt von selber.

**Im Verlauf des Podiumsgesprächs waren kritische Bemerkungen zur Christlichkeit der „C“-Parteien gefallen. Im Anschluss daran fragte der Moderator des Gesprächs Prof. Isensee:**

Herr Professor, fällt in diesem Zusammenhang mit den Forderungen, die an die CDU bezüglich des „C“ gestellt werden, nicht eine besondere Verantwortung zurück an das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, das eigentlich als Laiengremium eben gesellschaftspolitischen Einfluss nehmen sollte und den Boden für diese Weltverantwortung legen sollte? Vielleicht geht es ihnen nicht anders: ich sehe keine gesellschaftspolitische Laiengestalt mit Leuchtkraft aus der katholischen Kirche. Als Reinhold Schneider im Zweiten Weltkrieg noch lebte, hat der Dichter Edzard Schaper einmal über ihn gesagt: „Deutschland hat ein Gewissen, solange Reinhold Schneider lebt“. Ich wüsste nicht, von welchem Katholiken in Deutschland man heute einen solchen Satz sagen könnte.

**Die Antwort von Prof. Isensee:**

Nun gibt es natürlich nicht „den“ katholischen Laien, sondern Katholiken sind in allen Lebensbereichen tätig und haben hier ja ihre eigene Kompetenz. Ich habe immer, wenn ich höre, jemand sei „das Gewissen

von ...“ eine gewisse innere Hemmung. Odo Marquardt hat einmal gesagt: Die Deutschen neigen dazu, das Gewissen zu *sein*, weil sie dann kein Gewissen mehr *haben* müssen. Es ist jedenfalls eine höchst komfortable Position, das Gewissen zu sein – das Gewissen von Institutionen ist immer das Gewissen von anderen – und damit über andere zu herrschen. Also deswegen vielleicht – bei aller Bewunderung für Reinhold Schneider, der eine große Erscheinung war und eine bleibende, wie ich hoffe – aber der eigentliche Weltauftrag der Katholiken vollzieht sich ja in den unterschiedlichen Berufen, bedeutet ja darin, dass das, was an Glaube in dem einzelnen steckt, sich mit seiner beruflichen Tüchtigkeit, mit seiner Welterfahrung, die der Kirche als

solcher, als Institution nicht eigen ist, – mit dieser Welterfahrung verbindet und damit weiter wirkt. Und das bedeutet an sich schon, dass es auch nicht ein Kirchenmonopol einer Partei geben kann. Der Idee nach kann sich der katholische Glaube in alle Parteien, in alle Berufe auswirken und hier ja weiterstrahlen. Die Vorstellung, das Ganze nun gleichsam wieder zurückzubinden und also in so einer Art von Verbände-Organisation wie dem Zentralkomitee dann also gleichsam den katholischen Musterlaien, der dann gleichsam aber wieder Fachmann ist in den verschiedenen Lebensbereichen, zu repräsentieren, das ist eine schöne Illusion. In Wahrheit setzt sich das Zentralkomitee nach irgendwelchen Paritätsmustern zusammen. □



## Die Deutschen sehen immer länger fern

Die Augsburger Allgemeine Zeitung vom 05.03.05 berichtet unter der Überschrift „Die Deutschen sehen immer länger fern“:

„Die Fernsehzuschauer in Deutschland sitzen immer länger vor der Glotze: Im Durchschnitt sahen sie 2004 am Tag 210 Minuten fern; gegenüber dem Vorjahr sind dies sieben Minuten mehr.“

210 Minuten oder 3,5 Stunden pro Tag sind eine Menge Zeit. Das sind 24,5 Stunden pro Woche oder 1277,5 Stunden (53 Tage) pro Jahr und würden 3710 Tage (10 Jahre) im Laufe eines Fernsehlebens bedeuten, wenn wir von einem Durchschnittsalter von 75 Jahren und – weil ja die Kleinen bereits fernsehen – von 70 Fernsehjahren ausgehen.

Mit diesen Überlegungen ist keineswegs eine negative Einstellung zum Fernsehen verbunden. Denn das Fernsehen ist eine großartige technische Erfindung, die in manchen Bereichen, z.B. der Evangelisierung, zu wenig genutzt wird. Es geht auch nicht darum, das Fernsehen der Singles, der Vereinsamten, die kaum mehr eine Kommunikation mit anderen Menschen haben, madig zu machen. Nein, es geht um den Umgang mit der uns zugemessenen Zeit. In der Fuggererei, der ältesten Sozialstiftung der Welt für schuldlos in Schuld geratene unbescholtene Menschen, befindet sich eine kleine Kirche mit einer Sonnenuhr. Darunter steht der Wahlspruch der Fugger: „Nutze die Zeit!“ Der Apostel Paulus sagt das Gleiche in seinen Briefen an die Epheser und Kolosser: „Nutzt die Zeit gut!“ (Eph 5,16 u. Kol 4,6). Schließlich sagt uns Christus „Wirket, solange es Tag ist, denn in der Nacht könnt ihr nicht mehr wirken.“ Damit ist deutlich ausgesprochen, dass unsere Zeit einmal vorüber sein wird, in der wir etwas aktiv gestalten können. Dabei muss sogleich ein mögliches Missverständnis ausgeräumt werden. Mit der Aufforderung, die Zeit gut zu nutzen, ist nicht nur jene Aktivität gemeint, die etwas zum statistisch gemessenen Bruttosozialprodukt beiträgt. Das würde nämlich bedeuten, dass wir z.B. die Arbeit der Hausfrauen, die Kindererziehung oder die vielen ehrenamtlichen Tätigkeiten ausklam-

## Auf dem Prüfstand

mern würden. Selbstverständlich meint Paulus mit seinem Appell erst recht nicht, die Angebote der Vergnügungs- und Freizeitindustrie, die es auch zu seiner Zeit gab, besser zu nutzen. Paulus richtet seinen Blick auf die Ewigkeit und beurteilt von dort die Nutzung der Zeit. Von diesem Blickwinkel aus bekommt das, was wir in und mit der Zeit tun, einen ganz anderen Stellenwert. Krank sein und das Ertragen von Leid oder das altersbedingte „nicht mehr aktiv sein können“ erscheint dann plötzlich in einem ganz anderen Licht. Die selige Anna Schäffer, die nach einem Unfall von ihrem 18. Lebensjahr an bis zu ihrem Tod 25 Jahre ans Bett gefesselt war, hat ein sehr „aktives“ Leben geführt. Sie hat anderen Menschen mit ihrem Rat und ihrem Gebet weiter geholfen und ihnen neue Lebensperspektiven eröffnet.

Man sagt gelegentlich, dass Gesundheit und langes Leben die Inhalte der Religion in der westlichen Welt geworden seien. Nur, was nutzt uns eine Verlängerung des Lebens von beispielsweise 75 auf 80 Jahre, wenn wir gleichzeitig das Ewige Leben aus dem Auge verlieren. Auf einem Deckengemälde der Wieskirche von Dominikus Zimmermann ist eine Szene dargestellt, die das Tor zur Ewigkeit andeutet. Darunter steht: „Tempus non erit – Die Zeit wird nicht mehr sein.“ Es lohnt sich, dass wir die uns zugemessene Zeit so nutzen, dass wir durch die richtige Tür in die Ewigkeit eingehen.

*Hubert Gindert*

## Vernetzte Religionslehre fürs Internetzeitalter – wer spricht von den Inhalten?

Die Augsburger Allgemeine Zeitung vom 26.03.05 berichtet unter der Überschrift „Vernetzte Religionslehre fürs Internetzeitalter“ über ein

neuartiges Schulbuch. Im Begleittext dazu heißt es: „Ein Religionsbuch, das mitten im modernen Leben steht, haben Religionspädagogen aus der Diözese Augsburg entwickelt. Religion vernetzt berücksichtigt auf neuartige Weise auch das Internet als Unterrichtsmittel.“ Weiter heißt es: „Unsere Motivation war es, ein Schülerbuch zu machen und kein Schulbuch ... Deswegen orientiere sich das Buch an der Lebenswelt der Jugendlichen ... Computer und Internet ... Das neue Religionsbuch regt zur Vernetzung untereinander an, zu Austausch und gemeinsamer Aktion ... Weihbischof Anton Losinger, Vorsitzender der Schulbuchkommission der bayrischen Bischöfe, lobte das ‚sehr schöne Werk‘.“

Soweit, so gut. Dass moderne Techniken zur Glaubensverbreitung genutzt werden, ist richtig. Das hätte auch der Völkerapostel Paulus getan. Aber, ist der Einsatz der modernen Computertechniken das vorrangige Problem des Religionsunterrichtes? Der AZ-Artikel über das „Neue Religionsbuch“ beschäftigt sich ausschließlich mit Techniken, nicht mit den Inhalten des Religionsunterrichtes. Hier liegen aber seit Jahren die eigentlichen Probleme! Sehr häufig wurden die Mängel des Religionsunterrichtes und ihre Ursachen aufgelistet, ohne dass Abhilfe geschaffen wurde. Das Ergebnis sind fehlendes Glaubenswissen und geringe Beheimatung der religiös „Sozialisierten“. In einem Leserbrief von Frau Dr. med. Rosemarie Jansen (Tagespost 20.01.05) wird Kardinal Ratzinger zitiert, der schon 1983 zur Weitergabe des Glaubens diagnostizierte: „Im Bemühen, neue Wege der Glaubensvermittlung zu finden, war es ein erster schwerwiegender Fehler auf diesem Weg den Katechismus abzuschaffen und ganz allgemein die Gattung ‚Katechismus‘ als überholt zu erklären“... „Durch die Absage an eine strukturierte, aus dem Ganzen der Überlieferung schöpfende Grundgestalt der Glaubensvermittlung kam es zu einer Fragmentierung der Glaubensaussage, die nicht nur der Beliebigkeit Vorschub leistete, sondern zugleich die Ernsthaftigkeit der einzelnen Inhalte fraglich werden ließ, die einem Ganzen zugehören und, von diesem losgelöst, zufällig und zusammenhanglos erscheinen.“ Auch der verstorbene Erzbischof De-

genhardt, wird mit folgenden Worten zitiert: „Offenkundig erwarten Schüler vom Religionsunterricht, dass er wie die übrigen Fächer einen erkennbaren systematischen Aufbau besitzt und nicht von einer Beliebigkeit und Austauschbarkeit seiner Inhalte und Themen gekennzeichnet ist!“ Hier werden die tatsächlichen und vorrangigen Probleme des Religionsunterrichtes angesprochen und auch die Hilfen beim Namen genannt. Wir brauchen wieder einen Katechismus, ankiert von Hl. Schrift, Konzilstext und den Apostolischen Schreiben. Wir brauchen aber ebenso Religionslehrer, die selber im Glauben und in der Kirche verwurzelt sind. Das ist noch wichtiger als die Einführung neuer Computermethoden, die auch vom eigentlichen Thema ablenken können. *Hubert Gindert*

### Die neue Schönheit und die Identität

Die alten Griechen hatten ein Schönheitsideal, das mit zwei Eigenschaften umschrieben war. Es hieß „schön und gut“ (kalos kai agathos). Beide Eigenschaften waren untrennbar verbunden. Dieses Ideal galt auch für die von Menschen geschaffenen Werke. In der Schönheit sollte das Gute zum Leuchten kommen. Die Schönheit als Ausdruck des Gutseins. Sie beruht auf einer inneren Harmonie, einer in sich ruhenden Identität. Eine gespaltene, in sich zerrissene Person besitzt diese Identität nicht mehr.

Die Maßstäbe, die die alten Griechen für ihre Kunstwerke geschaffen haben, die das Vorbildhafte und das Anzustrebende ausdrücken, galten bis in unsere Zeit.

Natürlich gab es auch im alten Griechenland Menschen, die nicht diesem Ideal entsprachen. In der spätrömischen Zeit finden wir z.B. Kaiserbüsten in realistischer Form, die die innere Brutalität und Hässlichkeit auch nach außen deutlich machen.

Auch in unserer Zeit möchten Menschen, wie zu allen Zeiten, schön sein. Ein reichhaltiges Instrumentarium steht dafür zur Verfügung. Neben dem altbekannten Puder, Lippenstift und Haarfärbemitteln sind es heute Tätowierungen, Piercing an Augenbrauen, Nase und Bauchnabel und

zunehmend Schönheitsoperationen. Die Geschlechteridentität verwischt sich. Ketten, Armbänder und Ohringe tragende Männer sind keine Seltenheit. Die Stars aus Sport, Film und Unterhaltungsbranche sind die Vorbilder: fremdbestimmte Ideale. Was in der griechischen Antike als untrennbar galt, nämlich schön und gut, ist heute entkoppelt. Schönsein ist gefragt, nicht Gutsein. Das Ideal von ehemals ist reduziert auf schöne Körperlichkeit, wie sie in Fitnesscentern angepriesen wird. Diese Schönheit steht hoch im Kurs. Sie wird aber nicht nur mühsam mit schweißtreibendem Training anvisiert. Heute geht man vermehrt den schnellen Weg über Schönheitsoperationen, so dass sich sogar das Bundesgesundheitsministerium einschalten will. In der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* (12.2.05) stand beispielsweise zu lesen:

„Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt will Werbung für Schönheitsoperationen stark einschränken. Irreführende und suggestive Werbung dafür soll künftig verboten werden. Ein entsprechender Referentenentwurf zur Änderung des Heilmittelwerbegesetzes befindet sich derzeit in der Abstimmung mit den Verbänden. Schönheitschirurgische Eingriffe ohne medizinische Notwendigkeit wie Brustvergrößerungen oder Fettabsaugungen seien – wie jeder operative Eingriff – ‚mit Risiken verbunden, die zu erheblichen Gesundheitsschäden führen können‘. Angesichts der rapide steigenden Zahlen sei es daher nötig, die Werbung für diese Verfahren dem Heilmittelgesetz zu unterwerfen ... Die Bundesärztekammer begrüßte den Vorstoß. ‚Wir müssen unsere Kinder vor den Versuchungen des Schönheitswahns bewahren‘, sagte der Präsident der Ärztekammer ... Kindern und Jugendlichen dürfe nicht suggeriert werden, alles sei machbar, und das ohne Problem. Nach Medienberichten werden in Deutschland jedes Jahr rund 300.000 Schönheitsoperationen vorgenommen – Tendenz stark steigend“. Mittlerweile gehen also schon Jugendliche und sogar Kinder auf den Schönheitstrip. Die *Augsburger Allgemeine Zeitung* (21.10.04) berichtet: „Jede zehnte Schönheitsoperation wird an jungen Menschen unter 20 vorgenommen. ‚Schon 9 bis 14jährige denken da-

ran‘, sagte Axel-Mario Feller, der Vizepräsident der ästhetisch-plastischen Chirurgen.“

Kinder unter dem Messer der Schönheitschirurgen, weil sie nicht den Idealen der neuen Helden entsprechen. Schöne, neue Welt!

*Hubert Gindert*

### Klärungsbedarf

Die Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Jugend (AEJ) warnt vor zu „hohen ökumenischen Erwartungen an den katholischen Weltjugendtag“ (Qu: idea Nr. 74/2005 v. 16.06.05)... „Dies schließe Begegnungen von Katholiken und Protestanten sowie evangelisch-katholische Veranstaltungen am Rand des Weltjugendtags nicht aus. Dabei sollten Protestanten darauf achten, dass sie weder die religiösen Gefühle von Katholiken verletzen, noch eigene Überzeugungen aufgeben. Nicht akzeptabel seien beispielsweise Heiligenanbetung, Marienverehrung, Reliquienkulte und das eucharistische Gebet, das die Einheit der Christen mit dem Papst betont“.

Für den Fortschritt im ökumenischen Dialog wäre es wünschenswert, wenn sich Protestanten einmal darüber Klarheit verschaffen würden, was sie an falschen Vorstellungen über die katholische Kirche miterschleppen und was für Katholiken unaufgebar ist. Dann könnte sich der ökumenische Dialog auf die Fragen konzentrieren, wo Verständigung möglich ist.

Als Katholik kann man sich nach so vielen ökumenischen Diskussionen auf hoher Warte und an der Basis nur wundern, dass im Papier der AEJ von Heiligenanbetung die Rede ist. In der katholischen Kirche gibt es keine Heiligenanbetung, sondern eine Heiligenverehrung. Es gibt sehr wohl die Marienverehrung und sie ist gut begründet im Evangelium (... „von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter“, Lk1,48). Die Katholiken werden ebenso wie die Orthodoxen, der Ökumene wegen nicht davon lassen. Das „eucharistische Gebet, das die Einheit der Christen mit dem Papst betont, meint offensichtlich die hl. Messe, die im Kanon den Papst erwähnt. Die Eucharistie steht für den ökumenischen Dialog nicht zur Disposition.

*Hubert Gindert*

---

## Der Papst und die Katholiken

---

Im Geleitwort zum Juli-Heft des „Directorium spirituale“ äußerte sich Prälat Josef Grabmeier zum Wechsel im Petrusamt (Erhardi-Druck GmbH, Leibnizstr. 11, D-93055 Regensburg). U. a. schrieb er:

In den vergangenen Wochen hat die Kirche durch den Tod des Papstes Johannes Paul II. und die Wahl seines Nachfolgers Benedikt XVI. die Aufmerksamkeit fast der ganzen Welt auf sich gezogen. Es wurde viel darüber geschrieben, gemutmaßt, es wurden berechnete und unberechnete Erwartungen ausgesprochen und auch falsche Hoffnungen genährt. Der Papst steht jedenfalls wieder neu, wie wenige geglaubt haben, im Blickpunkt des öffentlichen Interesses. Das ist nur dadurch möglich und gegeben, weil die Kirche, gerade durch das ununterbrochen weitergegebene Petrusamt Festigkeit, Stabilität, Einheit und Geschlossenheit aufweist. Im Papst und in der Papstwahl zeigt die Kirche wie keine andere Institution ihre Kontinuität, ihre Zukunftsperspektive, ihre Zuverlässigkeit und ihre Glaubwürdigkeit. Das verlangt von allen Katholiken immer wieder, die Stellung des Papstes als Oberhaupt der Kirche zu festigen, indem sie die Einheit mit ihm kundtun und seine Anliegen aufgreifen und umsetzen. Im Directorium Spirituale werden wir dazu immer wieder Hilfestellung geben (...)

Johann Michael Sailer lädt uns ein zu beten: „Herr Jesus Christus, du Hirt und Haupt deiner Kirche, steh unserem Papst bei mit der Kraft deines Segens, dass er uns ent ammt durch seinen Eifer, uns Vorbild ist durch seinen Wandel, uns trägt durch seine Liebe, uns stärkt durch seine Geduld, uns erhält in der Freude des Heiligen Geistes, uns segnet durch seine Gebete, uns gute Weisung gibt durch seine Lehre und uns einigt zu deinem heiligen Volk und zum lauterem Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit“.

---

## Eine neue Ära in China

---

In „China heute“ informiert P. Roman Malek SVD ausführlich über das Geschehen in China beim Hinscheiden Papst Johannes Pauls II. und der Wahl Kardinal Ratzingers zum neuen Papst, insbesondere auch über das Bekenntnis der „offiziellen Kirche“ (der „patriotischen Vereinigung“) zum Papst, das bei dieser Gelegenheit allenthalben in die Öffentlichkeit durchbrach (China heute 3/2005; China-Zentrum, Arnold-Janssen-Str. 22, D-5,757 St. Augustin). Zusammenfassend urteilt P. Malek:

Was Krankheit und Tod Johannes Paul II. in der VR China bewirkt ha-

# Zeit im Spektrum

ben, ist zweifelsohne vor allem die massive und öffentliche Bekundung der Rolle des Papstes in der katholischen Kirche, die Genesungswünsche und die Kondolenzten waren, wenn man so will, die ersten öffentlichen, vom Staat approbierten Kontakte der offiziellen Kirche Chinas mit dem Hl. Stuhl. Auch wenn im Pontifikat von Johannes Paul II. kein Durchbruch in den sino-vatikanischen Beziehungen erzielt worden ist, so bedeuteten die Trauerfeierlichkeiten für die katholische Kirche Chinas einen wahren Durchbruch. Seitdem ist nämlich das Papsttum unter den Katholiken Chinas – welcher Provenienz auch immer – nicht mehr wegzudenken. Und diese Tatsache scheint die Regierungsseite genau registriert zu haben. Mit dem Tod von Johannes Paul II. ist die chinesische Kirche in eine neue Ära ihrer Katholizität eingetreten (...)

Uns schien immer, dass der päpstliche Traum, einmal China zu besuchen, unerfüllt geblieben ist. Jetzt, nach seiner Krankheit und seinem Tod, wissen wir, dass Johannes Paul II. geistig immer nach China gepilgert ist und dass ihn auf dieser Pilgerfahrt Millionen chinesischer Katholiken begleitet haben. Er legte nicht nur Fundamente der innerkirchlichen Versöhnung, sondern – wenn die Signale aus Beijing nicht trügen – auch der Normalisierung der sino-vatikanischen Beziehungen. Der Diener Gottes, Johannes Paul II., wird diese Prozesse zweifelsohne, obwohl in anderen Dimensionen, weiterhin unterstützen. Davon sind nicht nur die chinesischen Gläubigen fest überzeugt.

---

## Der neue Präfekt der Glaubenskongregation

---

Das PUR-Magazin sprach mit P. Herman Geißler, Mitglied der Gemeinschaft „Das Werk“ und seit zwölf Jahren in der Glaubenskongregation tätig, über deren früheren Präfekten Kardinal Ratzinger und jetzigen Papst Benedikt XVI. (Nr. 6/2005; Friedrich-Wirth-Str. 4, D-88353 Kisslegg). Über Erzbischof William Joseph Levada, den Nachfol-

ger Kardinal Ratzingers als Präfekt der Glaubenskongregation, konnte P. Geißler aufgrund seiner Erfahrungen mitteilen:

Die Ernennung von Erzbischof Levada kam für mich überraschend, ist aber leicht verständlich. Als Priester war der neue Chef mehrere Jahre lang an der Glaubenskongregation tätig und kennt deshalb die Arbeit aus persönlicher Erfahrung. Als Erzbischof von San Francisco verstand er es, echt Hirtenliebe und klare Orientierung miteinander zu verbinden. In den letzten Jahren leitete er mit Geschick die Glaubenskommission der US-Bischöfskonferenz. Es ist für die Glaubenskongregation gewiss eine Bereicherung, einen Präfekten aus einem englischsprachigen Land zu haben, der die moderne Welt bestens kennt, mit den Fragen der Menschen vertraut ist und zugleich im Glauben und in der Liebe zur Kirche feststeht.

---

## Keine Demonstration, keine ökumenische Geste

---

Die Spendung der hl. Kommunion an Frère Roger Schutz von Taizé beim Requiem für Papst Johannes Paul II. hat Verlangen und Forderungen nach „offener Kommunion“ (Interkommunion) wieder verstärkt. Leo Kardinal Scheffczyk legte dazu in der Zeitung „Die Tagespost“ (9.7.05) die Lehre der Kirche dar. Zur fraglichen Spende an Frère Roger schrieb er dort:

Die genannte Kommunionsspendung darf keinesfalls als ökumenische Geste oder gar als Demonstration zur Aufhebung bestehender Grenzen für den Kommunionempfang von nichtkatholischen Christen interpretiert werden. Eine solche Geste würde der theologischen Lehre und der Übereinstimmung des damaligen Präfekten der Glaubenskongregation mit den Weisungen der Kirche gänzlich widersprechen. Wohl aber konnte der Zelebrant im Vertrauen auf die sachgemäße Vorbereitungsarbeit der betreffenden liturgischen Organe, welche stets bestimmte Personen für den Kommunionempfang am Altar aussondern, der Überzeugung sein, dass der betreffende Kommunikant katholisch sei oder katholisch geworden sei.

Falls diesbezüglich ein Irrtum unterlaufen sein sollte, ist er nicht auf Seiten des Zelebranten zu suchen. Dieser hat als Papst Benedikt XVI. bezeichnenderweise bei der heiligen Messe zur Amtseinführung vor Beginn der Austeilung der heiligen Kommunion verkünden lassen, dass nur Christen katholischen Glaubens bei entsprechender geistlicher Vorbereitung zum Tisch des Herrn hinzutreten sollten. Es wäre nicht unsachlich, wenn man zwischen dem

Geschehen bei der Begräbnismesse und der ungewöhnlichen Ermahnung beim Gottesdienst zur Amtseinführung eine Verbindung herstellte.

---

### „Nicht annähernd ausgeschöpft“

---

*In einem Gespräch mit dem „Passauer Bistumsblatt“ (26.6.2005) blickte Bischof Wilhelm Schraml anlässlich seines 70. Geburtstages auf sein Leben zurück. Zu den Reformen nach dem 2. Vatikanischen Konzil sagte er dabei:*

Als ich 1961 zum Priester geweiht wurde, war das in der vorkonziliaren Zeit. Für uns war das kolossal spannend, zu erleben, was das Konzil will. Es war das Stichwort „ecclesia reformanda“, die Kirche muss reformiert werden (...)

Was pädagogisch und pastoral nicht klug war: Der Umbruch ging sehr schnell. Wir haben die Leute in vielen Dingen allein gelassen.

Wir haben sie nicht mit der ganzen Theologie des Zweiten Vatikanums vertraut gemacht. Da fehlte es uns wesentlich an der Fortbildung. Wir hatten die einzelnen Konzilsdokumente, die haben wir durchgearbeitet, aber es hätte intensiver gemacht werden müssen.

Die Umstellung in der Liturgie auf die Volkssprache ging von einem Sonntag auf den anderen. Es ging nur um die Technik, das Einüben der Responsorien in der Muttersprache, damit war es belassen. Wir haben die Leute sitzen lassen, haben sie nicht mitgenommen.

Eine ganz wichtige Aufgabe 40 Jahre nach dem Konzil ist es, die Leute mit dem Geist des Konzils vertraut zu machen, ihnen zu helfen, das zu rezipieren, wofür es beim Konzil gegangen ist. Wir haben es nicht annähernd schon ausgeschöpft.

---

### Folgen der „Königssteiner Erklärung“

---

*Das „Forum Katholische Theologie“ brachte eine Abhandlung von Prof. Giovanni Sala S.J. über „Die Enzyklika »Humanae vitae« – ein Plädoyer für Würde und Verantwortung des Menschen“ (1/2-2005; bei Schneider Druck GmbH, Erlbacherstr. 102, D-91145 Rothenburg/Tbr.). Am Schluss seiner Untersuchung geht P. Sala auf die „Königssteiner Erklärung“ der Deutschen Bischofskonferenz ein:*

(...) Seitdem ist die eigene Gewissensentscheidung bei vielen Katholiken die leicht bei der Hand zu habende Alternative zur authentischen Lehre der Kirche geworden (...) Angesichts des Gesamtduktus der KE (...) wundert es nicht, dass durch diese Erklärung, wie sich

der Kölner Kardinal Meisner in einem Interview mit dem „Rheinischen Merkur“ vom 12. Januar 2001 äußerte, „der Gebrauch von empfängnisverhütenden Mitteln für die deutschen Katholiken gewissermaßen legitimiert wurde“. Aus Fakten, Veröffentlichungen und Äußerungen während der vergangenen Jahrzehnte geht unbezweifelbar hervor, dass Laien, Priester und sogar Bischöfe die KE genau so verstanden haben (...)

Auf dem Weg, den die KE gewiesen hatte, sind dann katholische Laienverbände und Publizisten weiter gegangen, während auf der „wissenschaftlichen“ Ebene der Vorwurf eines „biologistischen Trugschlusses“ gegen die Enzyklika stereotyp wiederholt wurde. Dabei wurden sowohl die Bemühungen des Heiligen Vaters Johannes Paul II., die Lehre von HV zu vertiefen und autoritativ zu bekräftigen, als auch die wissenschaftlichen Beiträge zur Klärung des rational-ethischen Fundaments von HV fast zur Gänze ignoriert.

Es sollen auch die wiederholten Anforderungen des Papstes an den gegenwärtigen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz zu einer Richtigstellung der KE nicht verschwiegen werden. Diese Aufforderungen vermochte Kardinal Lehmann bis auf den heutigen Tag erfolgreich ins Leere laufen zu lassen.

---

### „Allah? – Nein danke!“

---

*Im „Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt“ (19/2005) warnte Josef Bauer davor, mit Redensarten wie „Christen, Juden und Muslime haben den selben Gott“ das Gottesbild des Koran dem Glauben der Christen an Gott gleichzustellen:*

Die Unterschiede werden vor allem in jenen Suren des Koran deutlich, die den „Dschihad“ begründen und zur Zwangsbekehrung „mit Feuer und Schwert“ aufrufen. Oder in jenen, die Gott den allgemeinen Heilswillen absprechen (...)

Einem gläubigen Christen ist das Gottesbild der Muslime unheimlich, ja es scheint ihm geradezu eine Gotteslästerung. Darum der Aufschrei gegen die eingangs erwähnten Aussagen von „derselbe Gott“.

Hier zeigt sich wieder ein Bereich, in dem gutgemeinte Dialogversuche „unerwünschte Nebenwirkungen“ in bedenklichem Ausmaß erzeugen – und das nicht nur bei gläubigen Christen. Sie könnten auch im Hinblick auf eine Neuevangelisierung getaufter Fernstehender oder die Mission bei Heiden und Nichtgläubigen schaden. So mancher könnte nämlich denken: „Wenn euer Gott der gleiche ist wie Allah, dann danke!“

---

### Die „Wunschreligion“

---

*Angesichts des „Supermarkts der Religionen“, vor dem sich die Menschen heute befinden, schlägt Weihbischof Andreas Laun in „Kirche heute“ vor, zunächst einmal die Angebote zu vergleichen, ähnlich wie beim Suchen nach dem schönsten Urlaubsort oder dem besten Auto: Welche Religion würden wir uns wünschen, wenn wir die Wahl hätten, – unabhängig davon, ob sie wahr ist oder nicht? („Wunschreligion“ für die tiefste Sehnsucht des Menschen“, in „Kirche heute“ 7/2005; Postfach 1406, D-84498 Altötting). Nach einer Übersicht über das „was die katholische Kirche ihren »Kunden« anbietet“, kommt der Weihbischof zu dem Ergebnis:*

Wenn es mir gelänge, meinen Gott und das, was er getan hat und tut, wahrheitsgemäß und mit leidenschaftlicher, begeisterter Liebe darzustellen, dann (...) hätten alle Zuhörer feuchte Augen und würden mit tiefster Überzeugung sagen: „Liebe Christen, wie schön wäre es, wenn ihr Recht hättet (...) Denn was Ihr über ihn erzählt, stellt alles, was wir geglaubt haben, bei weitem unvergleichbar, in den Schatten!“

Aber halt, müssen sich dann die Menschen mit den anderen Religionen nicht unendlich gedemütigt fühlen? Überhaupt nicht, und zwar aus drei Gründen:

Erstens, weil aus all dem Gesagten klar hervorgeht, dass alles Gabe Gottes ist. Wenn Christen (und Juden) von „ihrem“ Gott reden, beschämen sie sich mit jedem Wort auch selbst, weil ihre ständige Untreue der dunkle Hintergrund der Liebe Gottes ist. Die anderen können mit Recht sagen: Ihr kanntet diesen Gott und dennoch habt ihr ihm nicht die Treue gehalten?

Zweitens haben die Christen ihre Erkenntnis nicht durch „Fleisch und Blut“ ihrer Intelligenz gewonnen, sondern es ist der Vater, der es ihnen geoffenbart hat.

Und drittens anerkennen Christen voll und ganz das Wahre, das die anderen entdeckt haben, ohne jeden Dünkel, weil es lächerlich wäre zu behaupten, „wir Christen wären ohne Offenbarung weitergekommen als ihr“. (...)

Wenn ich sie dann einlode zu einem Gespräch darüber, ob die Wunschreligion aller Menschen auch die wahre Religion sei, gäbe es keinen Widerstand mehr. Dann würden nämlich alle mit Eifer suchen nach Gründen, nicht, um Abstand halten zu können, sondern im Gegenteil, sie würden suchen, um glauben zu können, sie wären glücklich, katholisch werden zu dürfen (...)





Otto Dov Kulka / Eberhard Jäckel (Hrsg.)

## Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933–1945

Droste

**Otto Dov Kulka/Eberhard Jäckel (Hrsg.): Die Juden in den geheimen NS-Stimmungsberichten 1933-1945.** Droste Verlag, Düsseldorf 2004 ISBN 3-7700-1616-5 894 Seiten plus CD-Rom. Euro 74,90

Das Werk, von dem hier die Rede ist und auf das schon DER FELS 3/05 beiläufig hingewiesen hat, hat großes Lob ausgelöst. Saul Friedländer, der Verfasser von „Das Dritte Reich und die Juden“ spricht von einer „seltenen wissenschaftlichen Großtat“, Jan Kershaw, der namhafte Hitler-Biograph, von einer „herausragenden wissenschaftlichen Leistung“.

Und in der Tat, das Buch bietet eine vorzügliche Arbeitsgrundlage für alle, die die Juden im Spiegelbild der NS-Berichterstattung wahrnehmen wollen. Den Spiegel gab es zwar schon bisher, so in Gestalt von Heinz Boberachs „Meldungen aus dem Reich“. Der neue aber, um im Bild zu bleiben, ist weit größer und arbeitet noch gründlicher.

Schon der erste Satz der Einleitung ist aufschlußreich: „Wie aus den bisherigen Forschungen zur geheimen NS-Berichterstattung hervorgeht, glaubte das Regime nicht an das monolithische Bild von Staat und Gesellschaft, das von ihm selbst in den Massenmedien dargestellt und von der Welt meist entsprechend wahrgenommen wurde. Es entwickelte vielmehr eine eigene interne Berichterstattung.“

3744 dieser Berichte sind auf CD-Rom gespeichert, davon 752 in dem Buch abgedruckt. Das Parlament, die Zeitschrift des Deutschen Bundestages, überschreibt seine Besprechung mit „Gleichermaßen Schadenfreude und Anteilnahme“. Dem steht die eigene Zählung des Autors dieser Rezension entgegen, wonach weit mehr Berichte dem Volk zur Ehre gereichen als es in die NS-Judenpolitik verstrickt erscheinen lassen. Die Wahrheit über die Einstellung des Volkes zum Regime war für die Machthaber so unerfreulich, dass diese Berichte immer mehr gedrosselt wurden.

Schon die erste der abgedruckten Meldungen lässt aufhorchen. Sie stammt vom 11. März 1933 und lautet: „In Breslau ist heute früh die Ruhe gestört worden durch die SA, welche in jüdische Warenhäuser und Geschäfte eingedrungen ist. Es ist Schutzpolizei eingesetzt worden, die in aller Ruhe die SA abgedrängt hat ... Der Polizeipräsident hat ... mit Nachdruck erklärt, dass keine weiteren Ruhestörungen zugelassen würden“.

Selbst dort, wo der Text das Volk in seiner Mehrheit belastet, stellt sich immer noch die Frage, ob und in welchem Maße die Informanten glaubwürdig sind oder, um das Bild nochmals aufzugreifen: Ist der Spiegel ein Zerrspiegel? Schon in Sophokles' Antigone lesen wir: „Niemand liebt den Boten schlechter Nachricht.“ Die Zuträger des NS-Regimes waren entweder käu ich oder fanatische Parteigänger. Das Voranschreiten in der ideologischen Führung musste ihnen ein Anliegen und eine Freude sein. Entsprechendes galt für ihre Adressaten. Alles gute Gründe, um den Berichten im Zweifel einen systemfreundlicheren Anstrich zu geben. Hinzu kam, dass es diese Spitzel schwer hatten, ins Vertrauen gezogen zu werden.

Wie auch immer, den Christen von damals stellt die Dokumentation ein besonders günstiges Zeugnis aus. Geradezu typisch sind Feststellungen wie: „Während die katholische Bevölkerung kein rechtes Verständnis dafür hat, dass in letzter Zeit die Judenfrage wieder so stark in den Vordergrund gestellt wird

und aus ihrer religiösen Einstellung heraus auch die Art des Kampfes gegen die Juden nicht billigt, ist in weiten Kreisen der Bewegung ...“

Den Tatsachen zuwider heißt es heute oft, sogar in kirchlichen Kreisen, der Papst habe zum Holocaust geschwiegen. Wer Ohren hatte zu hören, der hörte. Die Dokumentation beweist es. Das Hauptamt des SS-Sicherheitsdienstes schrieb mit Blick auf die Weihnachtsansprache des Heiligen Vaters 1942 an das Auswärtige Amt:

„In einer Weise wie noch nie zuvor lehnt der Papst eine Neuordnung auf nationalsozialistischer Grundlage ab. Die Rundfunkansprache des Papstes ist ein Meisterstück kirchlicher Verfälschung und Unterhöhnung des Gedankengutes der nationalsozialistischen Weltanschauung ... Alles, was dem Nationalsozialismus heilig ist, wird als Unwert und Verirrung bloßgestellt ... Auf dem Gebiete der Rechtsordnung ist nicht die blut- und bodengebundene Volksgemeinschaft Ausgangs- und Zielpunkt, sondern das unveränderlich, ewig bestehende, in Gott begründete Naturrecht. Soll eine Rechtsordnung den Prinzipien der Kirche entsprechen, dann darf sie nicht auf natürlichen Grundwerten wie Volk, Blut und Boden, Rasse und Gemeinschaft beruhen ... Es ist eine Verhöhnung aller Blutopfer dieses Krieges, wenn der Papst zum Schluss die ‚Hochherzigen und Gutgesinnten‘ aufruft, sich zusammenzuschließen ‚im Gelöbnis... der in Gott geadelten Gemeinschaft zu dienen.‘ Dass dieses Gelöbnis ausschließlich gegen die Neuordnung des kommenden Europas auf nationalsozialistischer Grundlage gemeint ist, beweist die Erwähnung, das die Menschheit dieses Gelöbnis allen denen schuldet, die ..., persönlich schuldlos, bisweilen nur um ihrer Nationalität oder Abstammung willen dem Tod ... preisgegeben sind.“

Weiter kommentiert der NS-Berichterstatter die Weihnachtsansprache des Papstes wie folgt:

„Damit wird praktisch dem deutschen Volk ein Unrecht an den Polen und Juden vorgeworfen, und der Papst macht sich zum Fürsprecher und Vorkämpfer für diese wahrsten Kriegsverbrecher.“

Dieser Bericht belegt, dass Papst Pius XII. sehr wohl die Verfolgung und Vernichtung der Polen und Juden öffentlich verurteilt hat und dass der Adressat diese Verurteilung auch zur Kenntnis genommen hat.

Konrad Löw

**Rudolf Pesch: Antisemitismus in der Bibel?**, St. Ulrich Verlag, ISBN 3-936484-44-9, 160 S., Euro 14,90 (D), EUR 15,40 (A), sFr 25,80.

Gibt es einen Antisemitismus und Antijudaismus in der Bibel? Das ist das Thema, das Rudolf Pesch in seinem Buch auf den Prüfstand stellt. Der Verfasser nimmt dafür das Johannesevangelium näher unter die Lupe, weil es immer wieder anklagend von „den Juden“ spricht. Der Autor weist überzeugend nach, dass die Formulierung „die Juden“ bei Johannes kein Antijudaismus ist, denn Jesus, die zwölf Apostel und seine Jünger waren Juden. Die ersten Christengemeinden bestanden aus Juden. Pesch zeigt auf, dass Jesus ein gläubiger Jude war, der die Thora jüdisch auslegte, sich selber daran hielt, während diejenigen Juden, die von ihm kritisiert wurden sich nicht daran hielten. Johannes betont „Das Heil kommt von den Juden“. Was bei Johannes als Antijudaismus erscheinen könnte, ist eine innerjüdische Kritik, die eine weit zurückreichende Tradition hat: die schärfsten Kritiker des auserwählten Volkes waren die Propheten des alten Testaments, die ihren Landsleuten vorhielten, sie würden die Gotteswege verlassen und seine Weisungen missachten. Auch Paulus, der große Heidenapostel, der sein Volk wegen der Ablehnung des Messias anklagte und auf seinen

Missionsreisen Bitteres von den Juden erfahren musste, hält leidenschaftlich an der Auserwählung des jüdischen Volkes fest und hoffte stets, dass die Juden die Erfüllung der Verheißungen des alten Testaments im Messias Jesus erkennen würden.

Auf einem ganz anderen Blatt steht, dass die anklagenden Sätze bei Johannes zu einer kollektiven Missdeutung gegen die Juden verwendet wurden. Die unheilvolle Wirkungsgeschichte setzt, wie von Pesch dargelegt wird, schon früh ein. So gab es Ressentiments gegen die Juden bereits in der Antike, weil sie vom Kaiserkult, Götteropfer und Militärdienst freigestellt waren. Nach der Trennung der christlichen Gemeinden von der Synagoge wurden auch Christen gelegentlich anfällig für antijudaistische Deutungen von Bibelstellen. Deshalb sagte Papst Johannes Paul II.: „In der christlichen Welt – ich sage nicht von Seiten der Kirche als solche – zirkulierten für lange Zeit irriige und ungerechte Interpretationen des neuen Testaments in Bezug auf das jüdische Volk und seine angebliche Schuld und riefen feindselige Empfindungen gegenüber diesem Volk hervor“.



(31.10.1997; zitiert in der Erklärung der päpstlichen Kommission für die Beziehung zu den Juden vom 12.3.1998 „Wir erinnern: Eine Reflexion über die Shoah“)

Die Überlegungen Pesch's münden in das Schlusskapitel „zur Eröffnung eines Gesprächs“ zwischen Christen und Juden ein. Es ist eine Vision von einer neuen Einheit des Gottesvolkes. Empfehlenswert. *Hubert Gindert*



**Michaela Puzicha: Benedikt von Nursia begegnen.** ISBN 3-936484-38-4, St. Ulrich Verlag 2004, S. 173, EUR 11,90 (D), EUR 12,30 (A), sFr 20,50

Benedikt von Nursia kann man auch heute noch in den Klöstern begegnen, die seine Regel zur Grundlage ihres Mönchslebens haben. Wer war aber Benedikt? Was ist seine Regel? Hat Benedikt auch den Menschen unserer Zeit etwas zu sagen?

Was wir von Benedikt wissen, geht auf Papst Gregor den Großen zurück. Er schreibt in den Jahren 593/594 über ihn und beruft sich dabei, wie die Autorin anmerkt, „auf die Augen- und die Ohrenzeugenschaft derjenigen, die ihm vom heiligmäßigen Leben berichtet haben“ (S.15). Benedikt starb in den

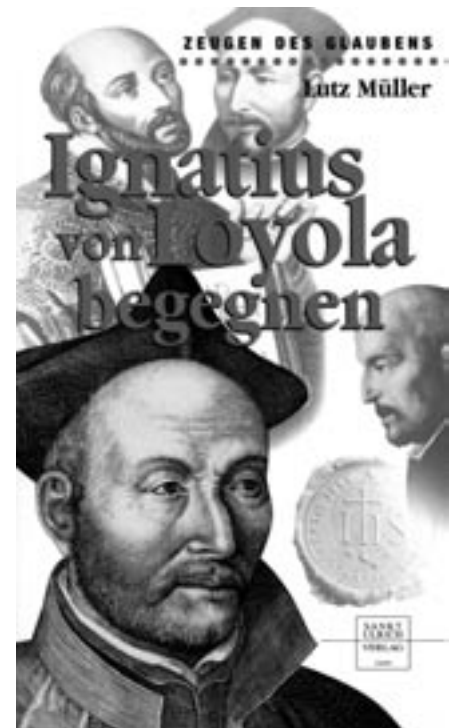
Jahren zwischen 550 und 560 mit 70 Jahren, also um die Mitte des 6. Jahrhunderts. Es ist das Ende der Spätantike, eine chaotische Zeit für die Gesellschaft und auch für die Kirche. So sagt Gregor nach seiner Wahl zum Papst im Oktober 590: „Ich habe ein altes und von den Wellen arg mitgenommenes Schiff übernommen; denn von allen Seiten dringt das Wasser ein, und die morschen Planken, vom täglichen heftigen Sturm gepeitscht, verkünden schon ächzend den Schiffbruch“ (S.12). Rom war, als der junge Benedikt dort studieren wollte, nach Gregor, eine Stadt „am Abgrund des Lasters“, ein „Synonym für Ausschweifung, Gleichgültigkeit und Sittenverfall“ (S.28), eine „Großstadt am Rande der sozialen und moralischen Auösung“ (S.29). Kein Wunder, dass

**Lutz Müller SJ: Ignatius von Loyola begegnen**, St. Ulrich Verlag, Augsburg, 2004, ISBN 3-936484-37-6, EUR: 11,90 (D) EUR 12,30 (A), sFr 20,50

Dieses Buch ist keine leichte Lektüre, aber eine lohnende. Es ist die Geschichte des Gründers des größten Ordens der Kirche, der „Gesellschaft Jesu“. Er hat Menschen geformt, die dort, wo sie standen, die Welt verändert haben. Ein langer Weg vom Offizier, der in einer fast aussichtslosen Situation die Festung Pamplona gegen die Franzosen verteidigte, schwer verwundet wurde, zum Soldaten untauglich geworden, in einem extrem mühsamen Weg zum Ziel seiner eigentlichen Bestimmung fand. Ignatius brachte dafür die nötigen Voraussetzungen mit: Selbsterkenntnis, Zähigkeit, Mut, Ausdauer und Treue gegenüber den als richtig erkannten Zielen – und ein großes Gottvertrauen. Diese Eigenschaften führten ihn über die Stationen der Läuterung, wie Manresa und Montserrat, des mühsamen Studiums in Paris, wo er die ersten Gefährten sammelte, einer missglückten Wallfahrt ins Heilige Land nach Rom, seinem endgültigen Wirkungsort. In Rom entstanden in einem langen Abklärungsprozess die Statuten der „Gesellschaft Jesu“, die neben den klassischen Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams eine besondere Form der Loyalität dem Papst gegenüber vorsahen. Was diese „Jesuiten“, wie sie später genannt wurden, auszeichnete, war, dass sie jederzeit und für jeden Ort einsatzbereit zur Verfügung standen, wenn sie der Papst dazu rief. Es gab noch keine 1000 Jesuiten, als sie an allen Brennpunkten der damals bekannten Welt im Einsatz standen, von Amerika bis China, Indien, Japan und selbstverständlich in Europa, besonders an Universitäten und Gymnasien, wo die geistige Auseinandersetzung stattfand. Wesentliche Voraussetzung der Wirksamkeit der Jesuiten waren die besondere geistige Formung, eine lange Ausbildung und eine sorgfältige Auswahl der Kandidaten.

Der Verfasser charakterisiert im ersten Teil seines Buches die Person des Gründers und das allmähliche Werden des Ordens, im zweiten Teil die wesentlichen Kraftquellen der Jesuiten: Selbstprüfung, Eucharistie, Exerzitien und Kontemplation. Im Kapitel „Profile heutiger Kandidaten“ wird auf das hohe heutige Durchschnittsalter der Ordensmitglieder von 64 Jahren hingewiesen. Bei den Darlegungen zu den Ordensgelübden wird bei „Gehorsam“ die besondere Verfügbarkeit gegenüber dem Papst kaum erwähnt. Die Probleme, die damit zusammenhängen, sind bekannt.

*Hubert Gindert*



Benedikt diese Stadt verließ. Er ging in die Einsamkeit, wo er sich auf seine Aufgabe vorbereiten konnte: Die Gründung des abendländischen Mönchtums mit dem Mutterkloster Monte Cassino geschah, auf der Grundlage der Benediktusregel. Mönche und Mönchsregeln gab es schon Jahrhunderte zuvor, zuerst im Osten, aber auch im westlichen Teil des römischen Reiches. Für die Zeit Benedikts sind etwa 30 Klosterregeln überliefert (S.77), aus denen Benedikt bei der Abfassung seiner Regel schöpfen konnte. Sie steht in der Tradition der Theologie und Spiritualität der Kirchenväter (S.82). Die Verfasserin belegt dies mit einer Reihe von Namen wie Pachomius, Augustinus, Ambrosius, Hieronymus. Ideal des Mönchslebens ist die Gemeinschaft der Urkirche, wie

sie in der Apostelgeschichte beschrieben wird, wo es heißt, „sie hatten alles gemeinsam“. Es gibt, wie im einzelnen von der Verfasserin dargelegt wird, eine Reihe spezifischer Besonderheiten der Benediktusregel, von denen hier nur einige kurz angedeutet werden: Das ist einmal die Ausgewogenheit (*discretio*) des mönchischen Lebens (S.136). Sie überfordert niemand. Jeder soll aber das, was ihm möglich ist, in und für die Gemeinschaft verrichten. Das gilt für Junge wie für Alte. *Discretio* meint also nicht eine Freiheit für ein Gewährenlassen um jeden Preis (S.142). Es ist weiter der geregelte Tagesablauf mit Gebet, Studium und Handarbeit. Die Handarbeit der Mönche (S.123), die in der Antike Sache der Sklaven war, begründet ein ganz neues Ethos der

Arbeit (S.126) und wurde zu einer wesentlichen Ursache des kulturellen Neuanfangs im Mittelalter. Es ist schließlich die spezifische Rolle des Abtes, der nicht Herrscher, sondern Vater der Mönchsgemeinschaft ist, und der von Benedikt angehalten wird, bei seinen Entscheidungen auf alle zu hören, nicht nur auf die alten erfahrenen Mönche, sondern auch auf die jungen.

Die Zeit Benedikts zeigt viele Parallelen zu unserer Zeit. Benedikt und seiner Regel begegnen, lässt nicht nur die große Wirkung des benediktinischen Mönchtums auf die abendländische Kultur- und Zivilisationsgeschichte besser verstehen, sie zeigt auch Lösungen für die Probleme der heutigen Gesellschaft auf. Empfehlenswert.

*Hubert Gindert*

## Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2005 S. 28

## Sühnenacht Sühneanbetung

**Berlin:** St. Ansgar: 5.8. und 2.9.05, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 6.8. und 3.9.05, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 16.9.05 22.00 Uhr, Sühnenacht; 18.8. und 22.9.05, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 21.8. und 25.9.05, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; Hinweise: 030/4964230  
**Klotten:** 13.8. und 13.9.2005, St. Maximus, 19.00 Uhr Ro.kr., Beichtgel. 19.30

Uhr Lichterprozession, 20.00 Uhr feierl. Hochamt; Hinweise: 02671-608112

**Krefeld:** 1.8. und 5.9.2005, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m. sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sakr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

**Konstanz:** 6.8. und 3.9.2005, 19.00-21.00 Uhr, Klinikum, Kleine Kapelle, Anbet., Lobpreis, Ro.kr., Hinweise: 07531-23368

**Leuterod/Ötzingen:** 30.8. und 27.9.2005, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeyer, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

**Nächtliche Anbetung in Oberhaid** 6./7.8.2005 und 10./11.9.2005 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

**Wietmarschen:** 6.8. und 3.9.2005, Fest zum Unbe ecktem Herzen Mariä im Schönstatthaus Meppen; Hinweise: 05921-15291

**Marienfried:** 6.8. und 3.9.2005 Sühnenacht, 14.00 Uhr, Anbet. 15.00 Uhr hl. Messe; 14.9.05 Lobpreisabend; Hinweise: 07302-92270

**Exerziten Marienfried:** 26.9.-2.10.2005, P. James Mariakumar SVD: Auf dem Weg zur Heiligkeit mit und durch Maria zu Jesus; Hinweise: 07302-92270

**Einkehrtage Marienfried:** 15.8.2005, Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier: Maria, Vorbild im Glauben, jetzt verherrlicht im Himmel;

25.9.2005, P. Ambrosius Bantle ORC: Die hl. Engel und die hl. Eucharistie; Hinweise: 07302-92270

**Europäische Ärzteaktion:** 20.9.-2.10.2005, Kongress in Salzburg: „Europa am Scheideweg zwischen Zukunft und Untergang. Kann es nach dem demographischen Winter noch einen Frühling geben? Hinweise: 07132-17477

**17. Internat. Theolog. Sommerakademie, Aigen:** Die Heilige Eucharistie; 29.8.-31.8.2005; Anmeldung: Linzer Priesterkreis, Sekretariat, Pfarramt A-5251 Höhnhart;

**Aktionsgemeinschaft Augsburg:** 25.9.2005, 14.30 Uhr, Pfarrzentrum Thomas Morus, Kaufering, Prof. Dr. Erik Morstad: Ökumene in Wahrheit: Mein Weg zur Kirche; Hinweise: 08152-1723

**Initiativkreis Freiburg:** 24.9.2005, 15.30 Uhr, Bad Schönborn, St. Rochusklinik, Aula, Nikolaus Vollmann: Missstände in der katholischen Kirche Deutschlands: Zustand, Ursachen, Ausweg; Hinweise: 07243-4082

**Philipp Jeningen Kreis, Rottenburg-Stuttgart:**

29.9.2005, 18.30 Uhr, Stella Maris, Stuttgarter Residenz des Bischofs, Hohenzollernstr., Bischof Dr. G. Fürst: Über die Arbeit in dem nationalen Ethikrat aus der Sicht des katholischen Bischofs als Ratsmitglied; Hinweise: 07022-43135

## 13. Theologische Sommerakademie Dießen

7. bis 10. September 2005, Tagungsort im Traidtcasten

**Jesus Christus und die Religionen der Erde**

Aktionsgemeinschaft (IK) katholischer Laien und Priester  
in der Diözese Augsburg e. V.

### Mittwoch, 7. September 2005

18.00 Uhr: Eröffnungsgottesdienst zu Ehren des Heiligen Geistes Zelebration und Predigt **Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:** „Niemand hat Gott je gesehen. Der eingeborene Sohn ... hat Kunde gebracht“, Joh 1,18

20.00 Uhr: **Prof. Dr. Manfred Spieker:** Notwendigkeit, Ziel und Grenzen des interreligiösen Dialogs

### Donnerstag, 8. September 2005

08.30 Uhr: heilige Messe zum Fest Mariä Geburt Zelebration und Predigt (Die Ankündigung der neuen Eva, Gen. 3,15) **Dekan Ludwig Gschwind**

09.45 Uhr: Religionskunde: **StR Florian Kopp:** Der Islam

11.00 Uhr: **Prof. Dr. Gerhard Winkler:** Islam und Christentum: eine spannungsvolle Geschichte

15.00 Uhr: Wallfahrt nach Andechs; Führung: **P. Cölestin Stöcker OSB**

16.30 Uhr: Andacht zu Ehren der Muttergottes mit Aussetzung des Allerheiligsten und sakramentalem Segen

20.00 Uhr: Gespräch und Diskussion zur Lage der Kirche in Deutschland: Was können wir tun? Aktionsgemeinschaft und Forum Deutscher Katholiken

### Freitag, 9. September 2005

08.30 Uhr: hl. Messe um die Verbreitung des Glaubens, Zelebration und Predigt (Die Unausschöpflichkeit Jesu Christi, in dem „alle Vollkommenheit wohnt“ Kol 1,19); **Prof. Dr. Reinhold Weier,** Trier

09.45 Uhr: Religionskunde: **Prof. Dr. Josef Kreiml:** Der Buddhismus

11.15 Uhr: **Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:** Die Reinkarnation als Hoffnungsmodell?

15.15 Uhr: **Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus:** Die Katholische Kirche im Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen – Die Erklärung „Nostra aetate“ (2.Vatic.)

16.30 Uhr: **S. Em. Leo Card. Scheffczyk:** Der christliche Glaube versus starrem Monotheismus,

20.00 Uhr bis 21.30 Uhr: Anbetung und Beichtgelegenheit im Marienmünster

### Samstag, 10. September 2005

08.30 Uhr: Pontifikalamt um geistliche Berufe; Zelebration und Predigt („Alle Herrlichkeit und Ehre“ dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist), **S. Em. Leo Card. Scheffczyk** Zum Wahrheitsanspruch des Christentums: Wer ist Jesus Christus?

09.45 Uhr: **Dr. Michael Kreuzer:** Jesus: der einzige Sohn des Vaters. Das Konzil von Nizäa und die Einzigartigkeit des Christentums

11.00 Uhr: **Prof. Dr. Michael Sticklebroek:** Christus und die Religionen. Ein wichtiges Thema in der Theologie Papst Benedikts XVI.

12.00 Uhr: Engel d. Herrn u. Reisesegen

**Anmeldungen bei:** Gerhard Stumpf, Nordfeldstr. 3, 86899 Landsberg Fax: 08191-22680; E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters September 2005

1. dass das Recht auf Religionsfreiheit durch die Regierungen auf der ganzen Welt anerkannt werde.

2. dass die jungen Kirchen mitwirken, die Botschaft des Evangeliums in ihren eigenen Ländern zu verwurzeln.



Die Kirche feiert seit jeher am 29. September das Fest des Erzengels Michael. Im vergangenen Jahrhundert wurden auch die Gedenktage der Erzengel Gabriel und Raphael auf den 29. September gelegt, so dass nun der 29. September der Festtag der drei Erzengel ist.

Die Engelsverehrung ist in der Kunst und im Volksglauben wieder modern. Die Entmythologisierungsversuche mancher Theologen konnten dem Engelskult offenbar nichts anhaben.

Wie die Kirche unter Berufung auf zahlreiche Bibelstellen lehrt, sind Engel rein geistige, personale Wesen, von Gott geschaffen, unsterblich. „Sie gehören nicht der sichtbaren Welt an, sind aber in ihr gegenwärtig und tätig.“ (Papst Johannes Paul II. in einer Katechese 1987).

Unser Foto zeigt die Darstellung des Erzengels Michael auf dem Berg Sant' Angelo im Gargano-Gebirge in Süditalien. Von dort breitete sich der Michaelskult schon im frühen Mittelalter auf das Frankenreich und auf das spätere Deutschland aus. Bei der berühmten Schlacht auf dem Lechfeld 955 gegen die Ungarn siegte das deutsche Ritterheer. Die Ritter schrieben damals ihren Sieg dem Erzengel Michael zu, dessen Abbild von den deutschen Fahnen leuchtete. Im Jahr 1890 erklärte Papst Leo XIII. den Erzengel Michael zum Schutzpatron der Kirche.

### Warum so vorsichtig? Nur Mut!

Die Resolution des „Forum Deutscher Katholiken“, die im „Fels“ 7/2005 S. 215 veröffentlicht worden ist, ist auch nach meiner Meinung eine notwendige und wichtige Aktion, die von allen Christen Anerkennung und Unterstützung verdient. Ja, wir brauchen eine sexuelle Gegenrevolution um die Kultur des Todes zu überwinden.

Dazu möchte ich nur noch eine kleine Bemerkung machen, besonders auch um die Wirkung dieser Aktivitäten zu erhöhen. – Die Resolution enthält gewissermaßen einen kleinen Fehler, dessen Korrektur ganz große Wirkungen haben könnte, meine ich.

Als Folgen der sexuellen Perversionen wird in der Resolution aufgeführt:

„Die Tötung Millionen ungeborener Kinder.“

Es müsste jedoch heißen:

„Die Ermordung Millionen ungeborener Kinder“.

Die kleinen Kinder werden ja nicht einfach „getötet“, nein, sie werden „brutal ermordet“.

Das ist auch die wahre und offizielle Auffassung der Katholischen Kirche. Abtreibung ist ein „abscheuliches Verbrechen“, so steht es z.B. in der Enzyklika „Humanae vitae“.

Weshalb also so vorsichtig, um vielleicht niemandem weh zu tun. Kann ja sein, dass wir dann mit öffentlichen Protesten und Anzeigen rechnen müssen. Aber davor sollten wir uns nicht bange machen lassen. Im 3. Reich haben noch

viele Katholiken ein Beispiel heldenhaften Widerstandes gegeben und die Wahrheiten bekannt. Und was tun wir heute, wo Widerstand kaum bedrohliche Auswirkungen hat? Mit dieser klaren Sprache verteilen wir ja auch keine persönlichen Schuldzuweisungen, wie manche vielleicht befürchten.

Also nur Mut! Lasst sie nur kommen! Wir haben doch viel bessere Waffen! Das kann dem „Forum Deutscher Katholiken“ nur Auftrieb geben. Am Ende sind wir unseres Sieges gewiss.

*Karl-Heinz Schepers*

Zur These von Martine Liminski, „Maria habe als Mutter und Erzieherin Jesus zur vollen Menschlichkeit verholfen“ (Juli-Ausgabe 2005 S. 202) ist zu sagen, dass die Worte Jesu selbst zu dieser Annahme keine Veranlassung geben, wenn er als Zwölfjähriger zu seinen Eltern, die ihn drei Tage lang gesucht haben, sagt: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“ (Lk 2;49)

Hier zeigt sich in aller Deutlichkeit die Überlegenheit des Kindes Jesu über seine Eltern auch in menschlicher Hinsicht, nicht nur in göttlicher.

Maria selbst bestätigt diese Überlegenheit dann bei der Hochzeit von Kana mit den Worten: „Alles, was er euch sagt, das tut.“ (Joh 2;5)

In diesen überlieferten Worten Jesu und Mariens zeigt sich die wahre Herkunft des Gottessohnes, der in seiner Menschlichkeit letztendlich ganz vom Heiligen Geist gelenkt wird und daher



**IX. Internationales Symposium über den heiligen Josef. Der Internationale Mariologische Arbeitskreis Kevelaer e.V. veranstaltet vom 25.9. - 2.10.2005 ein Symposium über die Bedeutung des heiligen Josef in der Heilsgeschichte. Mit diesem Symposium soll die Verehrung des heiligen Josef belebt und auf aktuelle Themen aufmerksam gemacht werden, die mit dem heiligen Josef in enger Verbindung stehen. An diesem Symposium nehmen eine Reihe von Bischöfen, u.a. Kardinal Meisner, sowie rund 60 Wissenschaftler aus 17 Nationen teil.**

**Ausführliches Programm beim Internationalen Mariologischen Arbeitskreis Kevelaer e.V., Maasstr. 2, D-47623 Kevelaer, Tel.: 02832-79 99 00**

keine rein menschliche Erziehung benötigt.

Selbst die Worte Mariens, die in beiden Beispielen Menschliches anmahnen: „Kind warum hast du uns das angetan“ (1. Beispiel) „Sie haben keinen Wein mehr“ (2. Beispiel), dienen, als Hinweis auf die übernatürliche Herkunft und Bestimmung ihres Sohnes zu ihrer eigenen Belehrung, die in den Antworten ihres Sohnes klar erfolgt.

Eigenes, bewundernswertes und vorbildliches mütterliches Wirken, wie es bei Frau Liminski vorliegt und bekannt ist, darf nicht dazu verleiten, die Muttergottes nun fraglos als Partnerin in jeglicher Hinsicht zu sehen. Maria wurde behutsam von ihrem Kind zurechtgewiesen in Fragen seiner Menschlichkeit, behutsam, aber eindeutig, so dass, genau an diesen Fragen und Antworten, Jesu menschliche Leitung allein durch den Heiligen Geist auch uns deutlich wird.

*Dr. Annelie Funke, Bad Honnef*

## Warum Pastoralverbände?

Leserbrief zum Interview mit Bischof Heinz Josef Algermissen von Fulda, „Der Fels“ vom Mai 2005

Manche der Aussagen des Fuldaer Bischofs sind für mich von den Fakten her unverständlich. So spricht er zum Beispiel vom Priestermangel und sagt wörtlich: „Aus einer pastoralen Notwendigkeit heraus haben wir uns vor nunmehr drei Jahren diesem Prozess als Antwort auf die Wirklichkeit der Seelsorge-situation und des Priestermangels gestellt.“

Fakt ist hingegen folgendes: Im Bistum Fulda gibt es in den nächsten ein bis zwei Jahrzehnten keinen dramatischen

Priestermangel, wenn er nicht durch die Schaffung der neuen Pastoralverbände provoziert wird. Das Durchschnittsalter der aktiven Priester liegt laut Christof Ohnesorge, Pressesprecher des Bistums, derzeit bei 51 Jahren. Auf einen aktiven Priester kommen momentan etwa durchschnittlich 1800 Katholiken. Ungefähr jeder zweite aktive Priester in der Pfarrseelsorge könnte in den nächsten Jahren auf einen Ruhestandsgeistlichen zurückgreifen, jeder vierte auf einen ständigen Diakon und jeder zweite auf eine Gemeindereferentin. Die Behauptung des Bischofs ist also sachlich falsch.

Für ziemlich problematisch halte ich auch seine Äußerungen hinsichtlich ausländischer Priester. Bischof Algermissen sagt: „Die Erfahrung der vergangenen Jahre zeigt deutlich, dass der Einsatz von ausländischen Priestern mitunter zu Schwierigkeiten in den Gemeinden führte, über die ich als Bischof nicht hinwegsehen kann.“

Es ist aber bekannt, dass dies die Ausnahme ist und es im Bistum Fulda nachweislich sehr gute Erfahrungen mit ausländischen Priestern gibt. Bischof Algermissen weigert sich jedoch offensichtlich, zusätzliche ausländische Priester in sein Bistum aufzunehmen, um einem durchaus geringfügigen Rückgang der Priestierzahlen entgegenzuwirken. Falls er an der These eines wirklichen Priestermangels festhält, befindet er sich im Widerspruch zu den Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils aus dem Dekret über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche (Nr. 6) und dem Dekret über Dienst und Leben der Priester (Nr. 10).

Hinsichtlich der Interview-Frage zur Bedeutung von Laien bemerkt Bischof Algermissen, dass durch die Pastoralverbände priesterliche Aufgaben nicht an Laien übertragen werden sollen.

Aber warum werden dann im Bistum Fulda scharenweise ehrenamtliche Laien zu Wortgottesdienstleitern ausgebildet? 67 Frauen und Männer haben bereits an einem Kurs teilgenommen und Zertifikate erhalten, die sie „befähigen“, (Wort-) Gottesdienste vorzubereiten und zu leiten. Weitere Kurse sind geplant. Die Liturgie ist jedoch ursprünglich eine spezifische klerikale Aufgabe. Selbst wenn Laien grundsätzlich Wortgottesdienste halten dürfen, müssen sie das nicht tun, wenn genügend Priester oder Diakone vorhanden sind. Werden sie trotz fehlender Notwendigkeit für Wortgottesdienste herangezogen, so legt sich

der Verdacht nahe, dass die Kleriker aus ihrer originären Zuständigkeit verdrängt werden sollen. Die Erfahrung anderer Diözesen beweist übrigens, dass durch die bewusste Förderung von Wortgottesdiensten mit der Zeit der wesentliche Unterschied zur Eucharistiefeyer nicht zuletzt auch auf Grund des mangelnden religiösen Wissens nivelliert wird. Warum werden also zurzeit im Auftrag des Bistums Fulda zahlreiche Fortbildungsveranstaltungen angesetzt, um Laien sowohl liturgisch wie auch pastoral zu schulen? Erzbischof Dr. Johannes Dyba warnte immer wieder vor der Gefahr einer fortschreitenden „Klerikalisierung“ haupt- und ehrenamtlicher Laien, die hierdurch eindeutig betrieben wird.

Schließlich erscheint die Aussage des Fuldaer Bischofs, „die Pastoralverbände sind Ergebnis eines bistumsweiten, von mir in 2002 angestoßenen Dialogprozess in allen Gemeinden“, mehr als fragwürdig.

Die Idee der Pastoralverbände hat Bischof Algermissen eindeutig aus dem Erzbistum Paderborn mitgebracht und ist keineswegs das Ergebnis eines „bistumsweiten Dialogprozesses“ in Fulda. Die allermeisten Menschen in den Pfarreien des Bistums interessieren sich gar nicht dafür. Sie sind zudem nicht ausreichend informiert, geschweige denn gefragt worden. Selbst von denen, die regelmäßig am kirchlichen Leben teilnehmen, wissen die wenigsten, was im Zuge des Pastoralen Prozesses geplant ist, vor allem nicht, welche verheerenden Folgen die geplante Umstrukturierung für die Zukunft der Gläubigen und ihre Pfarreien hat. Denn die Pastoralverbände führen praktisch zur Auflösung der Pfarreien, weil die kirchenrechtlich installierten Pfarrer mit der Zeit von ihren Pfarreien abgekoppelt werden. Die einzelne Pfarrei wird nämlich zukünftig nicht mehr durch den rechtlich für sie zuständigen „Oberpfarrer“ geleitet. Denn dieser muss ja geradezu als Manager innerhalb eines bis zu 14000 Gläubige umfassenden Pastoralverbundes fungieren und viele Verwaltungsaufgaben erledigen. Die eigentliche Leitung wird ein Seelsorgeteam aus Laien und „Unterpfarrern“ haben, in dem die Regeln der Gruppendynamik gelten. Außerdem scheinen die Pastoralverbände mehr einen „innerkirchlichen Konkurs“ zu verwalten, als dass sie von neuem Missionsgeist geprägt wären.

*Gabriele Freudenberger  
Frankfurt*

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters August 2005

1. dass der Weltjugendtag bei jungen Menschen die Sehnsucht nach Christus wecke und sie in Ihm Weisung für das Leben finden.

2. dass die Priester und gottgeweihten Personen, die Seminaristen und die in den Missionen Tätigen, die sich zur Ausbildung in Rom aufhalten, in der „Ewigen Stadt“ geistlich bereichert werden.

## Zum Leserbrief von Frau Gabriele Freudenberger mit dem Titel „Warum Pastoralverbände?“ nehme ich wie folgt Stellung:

Da für die Schreiberin einige der Aussagen aus meinem Interview in dieser Zeitschrift vom Mai 2005 „von den Fakten her unverständlich“ sind, möchte ich eben diese Fakten und deren Hintergründe nochmals klar und deutlich zur Sprache bringen.

Fakt ist, dass der in unserer Diözese angelaufene Pastorale Prozess keinen Priestermangel provoziert, sondern eine Antwort auf ihn ist.

Der seit vielen Jahren festgestellte Mangel an Priesterberufungen in allen deutschen Diözesen und weit darüber hinaus nimmt tatsächlich bedrohliche Formen an. Wir wissen, dass es keine katholischen Gemeinden ohne Priester geben kann und Priester nur durch Priester ersetzt werden können. Der Mangel ist eine schreiende Not und hängt ab von zahlreichen Gründen, u. a. Unfähigkeit zur Dauerbindung in Treue, Mangel an wirklich Glaubenden, im Glauben gebrochene Familien. Dieser Not mit der Errechnung des Durchschnittsalters, dem Einsatz von Ruhstandsgeistlichen, Diakonen und Gemeindereferentinnen zu begegnen, wird der Realität nicht gerecht. Zudem weiß Frau Freudenberger offensichtlich nichts vom Einsatz in der Sonderseelsorge, in der Lehrtätigkeit oder von

gesundheitlichen Problemen, die es nicht erlauben, jeden Priester in der Gemeindepastoral einzusetzen. Man merkt Frau Freudenbergers Aufrechnung an, dass sie ohne Sachkenntnis und ohne Einblick in die tatsächlichen internen Abläufe eines Bistums aufgestellt ist. Ich bitte sehr darum, dass mir als Bischof in der Verwaltung meiner Diözese eine Sachkompetenz zugetraut wird, die über eine formale Rechenaufgabe hinausgeht. Dazu benötige ich wahrlich keine Nachhilfestunden.

Die Unterstellung, dass Priester aus ihrer originären Aufgabe in der Liturgie durch Laien verdrängt werden sollen, ist absurd. Wie ich in meinem Interview in aller Klarheit und Deutlichkeit bereits gesagt habe, geht es im Pastoralen Prozess „um die Befreiung der Priester zur Seelsorge unter Beibehaltung ihrer sakramental begründeten und nicht aufgebaren Leitungsfunktion“.

Ziel der Ausbildung ehrenamtlicher Frauen und Männer zu Wortgottesdienstleitern ist es, das gemeindliche Leben in unseren zahlreichen kleinen Filialgemeinden um zusätzliche Gebetszeiten wie etwa Andachten und Stundengebet zu bereichern. Ein Ersatz für die Eucharistiefeier kann und wird ein solcher Wortgottesdienst niemals sein! Mit der Ausbildung von Wortgottesdienstleitern werden keine „Ersatzpfarrer“ geschaffen, und Laien können dadurch keine Priester ersetzen. Das

habe ich oft genug betont und bitte, dies endlich zur Kenntnis zu nehmen.

Schaut man mit ungetrübten Augen in die deutschen Diözesen, erkennt man deutlich, dass es Pastoralverbände und ähnliche pastorale Strukturen inzwischen fast überall gibt. Sie nur in Paderborn und Fulda zu orten, zeugt von einem sehr eingeschränkten Blick. Die Veranstaltungen zum Pastoralen Prozess, die im Bistum Fulda auf breiter Basis stattfanden, alle aufzuzählen, würde den Rahmen dieser Stellungnahme sprengen. Als Stichworte seien genannt: Regionaltreffen, Impulstage, Dekanats- und Dechantenkonferenzen, Priestertag, Struktur- und Pastoralkommission, Beratungsgremium und eine ungezählte Flut von schriftlichen Informationen und Arbeitsgrundlagen. Der Diskussion und Information wurde wahrlich Genüge getan.

Mit dem Pastoralen Prozess wollen wir versuchen, die auch im Bistum Fulda deutlich zu spürenden veränderten Rahmenbedingungen wahrzunehmen. Es bedarf neuer pastoraler Kooperationsseinheiten, die die Selbständigkeit der Gemeinden erhalten, zugleich aber die seelsorglichen Möglichkeiten vor dem Hintergrund der gewandelten Verhältnisse in Kirche und Gesellschaft auf Zukunft hin sichern.

*+Heinz Josef Algermissen  
Bischof von Fulda*

## Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller  
Palazzo della Canonica,  
I- 00120 Città del Vaticano
- Barbara Dyba-Roth  
Schillingstr. 25, 71069 Sindelfingen
- Prof. Dr. Josef Isensee  
Meckenheimer Allee 150, 53115 Bonn
- Martine und Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Dr. Andreas Püttmann  
Weststr. 74 a, 46535 Dinslaken
- Dr. Michael Schneider-Flagmeyer  
Gartenreihe 29, 66740 Saarlouis
- Dr. Eberhard Troeger  
Elsterweg 1, 51674 Wiehl

### DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Anderer Länder:** Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

# Kardinal Clemens August von Galen

„Nec laudibus, nec timore“ – unbeirrt von Lob und Furcht (aus der Präfation der Bischofsweihe)



Von dem großen Kardinal ist bekannt, wie mutig er während des Zweiten Weltkrieges zur Rettung von bedrohten Behinderten aufgetreten ist. Unbekannt ist dagegen, wie todesmutig er nach der so genannten Reichskristallnacht 1938 den bedrohten Juden helfen wollte.

Clemens August Graf von Galen ist am 16.03.1878 auf Burg Dinklage geboren. Seine Schul- und Studienzeit verbrachte er größtenteils in Feldkirch und Innsbruck, wo ihn die majestätische Bergwelt mächtig beeindruckte. 1904 wurde er im Dom zu Münster zum Priester geweiht. 1906 ging er als Seelsorger nach Berlin. Dort lernte er die Not der Arbeitslosen kennen. Er half mit Geld- und Sachspenden und bei der Organisation von Fortbildungskursen im Kolpingwerk.

Im Jahre 1929 hat ihn sein Bischof nach Münster zurückgerufen

und ihm die Pfarrei St. Lamberti anvertraut. Im deutschen Schicksalsjahr 1933 ernannte ihn Papst Pius XI. zum Bischof von Münster. Dort nahm er von Anfang an in Rundbriefen und Predigten Stellung gegen das pseudogermanische Neuheidentum der Nationalsozialisten. Nach der Mordwelle anlässlich des so genannten Röhmputsches am 30.06.1934, traf er für den Fall seiner Verhaftung Vorsorge. Auf verschiedene Mitarbeiter übertrug er besondere Amtsvollmachten und ließ Schriftstücke, die auch Mitarbeiter hätten gefährden können, vernichten. Die Verteilung und Bekanntgabe des päpstlichen Weltrundschreibens „Mit brennender Sorge“, in welchem der Papst den Nationalsozialismus und dessen Rassenideologie scharf verurteilte, bereitete er 1937 umsichtig vor. Umso enttäuschter war er dann darüber, dass die Weltöffentlichkeit nicht mehr Notiz davon nahm und die einfachen Priester, Mönche und Nonnen unbehelligt schikaniert werden konnten.

Am Tag nach der so genannten Reichskristallnacht, am 9. November 1938 ging Bischof von Galen sofort zur jüdischen Gemeinde und bot dem Rabbiner Dr. Steinthal an: „Ich gehe morgen für Sie auf die Kanzel, um diese Gräueltaten öffentlich anzuprangern. Aber bitte geben Sie mir vorher schriftlich, dass Sie es mir nicht anlasten, wenn dann die SS und die SA aus Rache noch schlimmer zuschlagen!“ Dr. Steinthal erbat sich Bedenkzeit und sagte einen Tag später zum Bischof: „Bitte tun Sie's nicht, sonst wird es ja noch schlimmer!“

Darauf hin verzichtete Bischof von Galen auf den Auftritt auf der Kanzel. Er half jedoch heimlich und ordnete an, dass in den Pfarreien für die verfolgten Juden gebetet werde.

Als im Sommer 1941 die Klöster überfallartig beschlagnahmt und die Mönche und Nonnen vertrieben wurden, protestierte Bischof von Galen sofort öffentlich. Im Juli 1941 erfuhr der Bischof von den staatlichen Massenmorden an den Behinderten. Da ging er sofort auf die Kanzel und hielt seine drei berühmt gewordenen Predigten gegen die Machthaber. Diesen sagte er den „Untergang an innerer Fäulnis und Verrottung“ voraus. Aus politischen Rücksichten ging die Gestapo zunächst nicht gegen den Bischof vor. Die brutale Abrechnung mit ihm hob sie für den vermeintlichen Endsieg auf. Aber die SS rächte sich an den Priestern. Die britische Regierung sorgte dafür, dass diese Predigten über die Stadt Münster hinaus bekannt wurden, indem sie über Deutschland Flugblätter abwerfen ließ und die Predigten über den Rundfunk verbreitete. Obwohl das Lesen dieser Flugblätter und das Abhören der englischen Radiosendungen in Deutschland bei Todesstrafe verboten waren, wurden diese Predigten verbreitet. Dies hinderte die britischen Militärs jedoch nicht, mit Flächenbombardements auch die Kirchen in Schutt und Asche zu legen. Kurz nach seiner Erhebung zum Kardinal im Jahr 1946 starb Bischof von Galen. Am 9. Oktober 2005 wird er in Rom selig gesprochen. Wer sich so bewährt hat, verdient es auch, in das offizielle Verzeichnis der Vorbilder aufgenommen zu werden.

Eduard Werner